Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Zeit" 20 Pfennige

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,50 Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Gold-mark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 70 Dienstag, den 24. März 1925 16. Jahrgang

Geschäftsstelle Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720
für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Alldeutsche Anklagen gegen Stresemann.

Der Außenminister soll vor den Staatsgerichtshof. — Ein Verkleisterungsversuch wegen der Präsidentenwahl.

Der Gesamtvorstand des Alldeutschen Verbandes trat am 21. und 22. März in Dresden zu seiner diesjährigen Tagung zusammen, in deren Verlauf Justizrat Claß sich scharf gegen das sogenannte Garantieangebot wandte und in diesem Zusammenhang schwere Angriffe gegen Reichsaußenminister Dr. Stresemann richtete. In einer Entschließung, die hierzu gefaßt wurde, trat der Gesamtvorstand in vollem Umfang der Erklärung bei, die die Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes bekanntlich kürzlich gegen den Garantiepakt erlassen hat. Von den Vaterländischen Parteien wird darin erwartet, daß sie diese Politik Stresemanns verwerfen, ihre Fortsetzung unmöglich machen und darüber hinaus die Erhebung der Anklage gegen den Reichsaußenminister vor dem verfassungsmäßigen Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich betreiben.

Die „Zeit", das Organ Stresemanns, bemerkt dazu: Wenn der Alldeutsche Verband diese Anregungen und die daran geknüpften Verhandlungen zum Anlaß nimmt, zu verlangen, daß der Reichsaußenminister vor den Staatsgerichtshof gestellt wird, so kann man dies angesichts der Haltung der gesamten übrigen deutschen Oeffentlichkeit auf sich beruhen lassen. Das Reichskabinett hat sich bei dieser außenpolitischen Frage vollständig auf die Seite des Außenministers gestellt. Als im Auswärtigen-Ausschuß des Reichstages darüber verhandelt wurde, ist diese Politik von keiner bürgerlichen Partei abgelehnt worden. Auch die Deutschnationalen hatten nach der Aussprache, die am Sonntag mit dem Reichskanzler stattgefunden hat, keineswegs die Auffassung des Alldeutschen Verbandes. Dieser Verband steht also mit seinen extravaganten Forderungen allein.

Dem „Soz. Pressedienst" wird gemeldet: Die am Sonntag zwischen dem Reichskanzler, dem Reichsaußenminister und maßgebenden Vertretern der deutschnationalen Fraktion geführten Verhandlungen haben keineswegs, wie es die „Zeit" am Montag darzustellen versucht, zu einer Verständigung über die künftige Außenpolitik der Regierung Luther geführt. Die Verhandlungen haben lediglich das Ergebnis gehabt, daß die Deutschnationalen vorläufig Herrn Stresemann nicht mehr angreifen, während Stresemann die außenpolitische Aktion bis auf weiteres im positiven Sinne nicht fortsetzen wird. Dieses Abkommen, das im Grunde genommen auf einen Waffenstillstand innerhalb der Regierungskoalition hinausläuft, hat Geltung bis zum Abschluß der Reichspräsidentenwahlen. Es wurde vereinbart, da eine Einigung auf der Grundlage der jetzigen Außenpolitik des Herrn Stresemann nicht möglich war, während ohne den Waffenstillstand der Reichsblock für Jarres schon jetzt auseinandergefallen wäre.

Diese Meldung zeigt, daß es tatsächlich im Jarres-Block kracht! Nur der Umstand, daß der Reichsblock für den Fall einer tatsächlichen Krise auseinanderzufallen drohe, hat den offenen Krach bisher vermieden. Man will möglichst erst Herrn Jarres durchs Ziel führen. Das ist vor allen Dingen der Wunsch der Deutschnationalen, die auf den Verlackungspolitiker, der sich selbst den „Mann der Tat" nennt, große Hoffnungen setzen.

Mißtrauen in Frankreich gegen die deutschnationale Friedenssabotage.

Die scharfe Opposition, auf die das von dem Kabinett Luther-Stresemann den Alliierten gemachte Angebot eines den Status quo im Westen garantierenden Vertrages bei den Deutschnationalen gestoßen ist, bildet in den Pariser politischen Kreisen den Gegenstand lebhaftester Kommentare. Das ausgesprochene Mißtrauen, mit dem man der Politik einer auf die Rechtsparteien gestützten Reichsregierung von Anfang an gegenüberstand, hat dadurch neue Nahrung erhalten, und man sieht in dieser neuesten Entwicklung die Bestätigung für die von einem großen Teil der französischen Linken schon immer vertretene These, daß es keinen Zweck habe, mit einem von den Parteien der Reaktion und des Nationalismus regierten Deutschland über die Konsolidierung und die Sicherung des Friedens zu verhandeln.

Dieser Eindruck, der auch an leitender Stelle an Boden zu gewinnen scheint, ist für die deutschen Interessen um so verhängnisvoller, als er die augenblicklich im Gange befindlichen Verhandlungen, von denen man nicht nur eine befriedigende Regelung der Abrüstungsfrage und damit eine Beschleunigung der Räumung von Köln, sondern auch die Einrollung einer für Deutschland günstigen Diskussion der osteuropäischen Probleme erwartet, ernsthaft zu kompromittieren droht. Uneingeschränkte Freude über das deutschnationale Manöver herrscht begreiflicherweise im Lager der französischen Nationalisten, denen die deutsche Rechte wieder einmal die Möglichkeit gegeben hat, der auf eine Verständigung gerichteten Politik der französischen Linken im entscheidenden Augenblick in die Arme zu fallen.

Zusammenbruch des elsässischen Schulstreiks.

Wie die katholischen Blätter Straßburgs mitteilen, sieht sich der Bischof von Straßburg, der bekanntlich in seinem Hirtenbrief vom 9. März angedroht hatte, denjenigen Kindern, die die interkonfessionelle Schule besuchen würden, die Kommunion zu verweigern, gezwungen, seine Haltung zu ändern. Durch den Schulstreik habe man die letzten Mittel erschöpft, um die Regierung zu einer Aenderung ihrer Haltung zu veranlassen. Da dieser Versuch vergeblich war, erkenne der Bischof die Zwangslage der katholischen Eltern an und dulde, daß ihre Kinder die interkonfessionelle Schule besuchen.

Parlamentsauflösung in Aegypten.

Vor einigen Wochen fanden in Aegypten Neuwahlen statt, die der Partei Zaglul Paschas, der zur jetzigen englandfreundlichen Regierung in scharfer Opposition steht, fast die Hälfte der Parlamentssitze einbrachten. Gestern wurde das neue Parlament eröffnet. Zaglul Pascha wurde mit 125 gegen 65 Stimmen zum Präsidenten der neuen Kammer gewählt. Zaglul betonte in seiner Antrittsrede den überparteilichen Charakter des Präsidentenamtes und erklärte es für seine Pflicht, über die Einhaltung eines verfassungsmäßigen Vorgehens zu wachen. Die Thronrede kündigte an, daß die Regierung in ihren Bemühungen um die Zulassung Aegyptens zum Völkerbund fortfahren werde.

Die Regierung reagierte auf die Wahl ihres Gegners Zaglul Pascha zum Kammerpräsidenten in eigenartiger Weise. Das Ministerium reichte sofort nach der Wahl seine Entlassung ein. Der König hat jedoch die Entlassung abgelehnt, worauf das Parlament aufgelöst wurde.

Reuter meldet aus Kairo: Das ägyptische Parlament wurde nach einer Dauer von nur zehn Stunden aufgelöst. Dies ist wahrscheinlich die kürzeste Lebensdauer eines Parlaments in diesem Lande. Das Ende kam mit dramatischer Plötzlichkeit. Ziwar Pascha trat während der Wahl der Zensoren ein, gab Befehl zur Unterbrechung der Sitzung, verlas ein Drekret, welches durch jubelnde Zurufe der Zaglulisten begrüßt wurde. Das Haus leerte sich schnell. Zaglul wurde eiligst herbeigeholt.

*

Zaglul Pascha ist nach der Ermordung des englischen Generals Stack auf Drängen der Engländer vom König als Ministerpräsident abberufen worden und an seine Stelle ist Ziwar Pascha, der Vertreter der Nachgiebigkeit gegenüber der englischen Herrschaft an die Spitze der Regierung getreten. Die Zaglul-Partei hat den Wahlkampf mit der Parole: Beseitigung der Regierung! geführt. — In Londoner politischen Kreisen ist man über den Erfolg Zagluls sehr enttäuscht.

Die Schiebergeschäfte preußischer Junker.

Ein „Zitzewitz" verhaftet.

Der Untersuchungsrichter, der den an der Spitze der pommerschen Schieberjunker stehenden Herrn v. Carlowitz wegen der Anschuldigung vorgeladen hatte, von den beim Bureauhaus Börse eingegangenen Geldern 150 000 Mark veruntreut zu haben, hat v. Carlowitz wegen Fluchtverdachts in Haft genommen. Er wurde in der Wohnung einer „Freundin" ermittelt. Gegen die übrigen Beschuldigten ist ein Haftbefehl noch nicht beantragt worden, da sie einen festen Wohnsitz haben. Die Untersuchungshaft ist aber auf sämtliche bisher in der Sache genannten Personen ausgedehnt und sie soll sich auch noch auf weitere Beteiligte erstrecken. Die Untersuchungsbehörde ist also den pommerschen Junkern gegenüber von einer größeren Nachsicht als in der Barmat-Affäre, wo sie erst so etwa ein Dutzend Leute verhaftete und erst nachher mit großer Mühe das Beschuldigungsmaterial zusammensuchte.

Inzwischen geht die Untersuchung im Zitzewitz-Ausschuß des Preußischen Landtags weiter. Am Sonnabend wurde durch den Berichterstatter Riedel festgestellt, daß erhebliche Aenderungen in den Büchern vorgenommen wurden. Ein Zeuge Harke hatte eine Forderung von insgesamt 84 000 Mark an Provisionen. Ihm sind nicht weniger als 25 v. H. für den Weiterverkauf des Bureauhauses Börse zugesagt worden. Das wäre damals, wenn die Transaktion gelungen wäre, ein Gewinn von mehreren Hunderttausend Mark gewesen. Etzdorf und Genossen hatten gar keine Gewähr dafür, daß sie die Aktien von Beckhoff bekommen würden. Berichterstatter Riedel (Dem.) betonte, daß die Bilanz durch die Art ihrer Aufstellung für Zitzewitz günstig wirke; trotzdem sie mit 2¾ Millionen abschließe, seien Zinszahlungen an die Pfandbriefanstalt nicht geleistet worden.

Ueber die Schiebergeschäfte der preußischen Junker schweigt sich die bürgerliche Presse natürlich aus.

Die politische Bedeutung der deutschen Reichspräsidenten-Wahl.

Von Gg. Engelbert Graf.

Fritz Ebert ist nicht mehr. Man mag zu ihm im einzelnen stehen wie man will — er hat in der schlimmsten Situation, in der je ein Staat sich befand — militärischer und politischer Zusammenbruch, Revolutionschaos, Hungersnot — zusammengehalten, was zusammenzuhalten war. Das war schon eine Tat. Und unbillig wäre es zu verlangen, daß dieser Mann, den der Sturm an das Ruder geschleudert hatte, nun gleich alle politischen Manövrierkünste gemeistert hätte. Ebert war kein überragendes staatsmännisches Genie, er war auch kein Wegweiser in eine neue Zeit hinein; er war kein kühner Baumeister und konnte es nicht sein. Aber er war ein pflichternster Treuhänder: nach Erdbeben und Feuersbrunst räumte er die Trümmer auf, hütete das Erhaltengebliebene vor Raub und Diebstahl und mutwilliger Zerstörung, gab Ordnung und Richtung für den Wiederaufbau und mühte sich, der jungen Republik Räume zu sichern und es ihr einigermaßen wohnlich einzurichten. Seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie ist vielleicht nur gering; seine Bedeutung für die junge deutsche Republik aber außerordentlich groß.

Der neue Präsident des Deutschen Reiches wird sich solchen Aufgaben heute nicht mehr gegenüber befinden. Das Chaos der Revolution ist gelichtet; die deutschen Kommunisten haben in ihrer Clownhaftigkeit nur noch politische Bedeutung als Schildhalter der Reaktion. Die Wirtschaft beginnt sich zu konsolidieren, die Inflationskrisis ist überwunden. Die republikanische Staatsform, die Weimarer Verfassung ist heute nicht zum wenigsten dank der republikanischen Schutzorganisation des Reichsbanners Schwarzrotgold mit seinen 4 Millionen als gesichert anzusehen.

Nicht gesichert ist aber in Deutschland die Demokratie. Demokratie und Republik bedingen sich nicht gegenseitig: es gibt demokratische Monarchien und aristokratische und plutokratische Republiken. Und in Deutschland haben sich die Dinge seit der Revolution ganz eigenartig gewandelt. Damals unter dem Eindruck des Weltkriegs, und des Zusammenbruchs und des Versagens der alten monarchischen, bureaukratischen und militärischen Gewalten sucht das ganze Volk gefühlsmäßig Zuflucht bei den Gedanken der Demokratie. Die Demokratisierung erstrebten selbst die Reaktionären als Rettung und auch die Rechts-Parteien suchten ihre demokratische Wandlung durch Einfügung des Wortes „Volk" in ihren Namen zu symbolisieren: „Deutsche Volkspartei", „Deutschnationale Volkspartei". Nur mit der republikanischen Staatsform konnte sich die Reaktion nicht befreunden; ein „Volks"kaiser sollte das Reich retten. Und in mehr oder minder „verkappter" Form organisierten sich die monarchistischen Bestrebungen in vaterländischen und völkischen Verbänden. Bis zum letzten Ludendorffrummel in München waren sämtliche reaktionären Putsche auf das Ziel: Wiedereinführung der Monarchie eingestellt.

Seit etwa Jahresfrist ist in dieser Hinsicht ein bedeutungsvoller und folgenschwerer Umschwung eingetreten. Die herrschenden Schichten, vor allem Großindustrie und Großkapital haben eingesehen, daß es sich auch in der Republik gut leben und Profit machen läßt. Unter einer Voraussetzung allerdings. Man muß die Demokratie ausschalten oder am besten ganz beseitigen. Der Kampf der vereinigten deutschen Reaktion — vom rechten Flügel des Zentrums bis zu den Deutschvölkischen und Kommunisten — gilt heute nicht mehr der Republik, sondern der Demokratie; der allmählichen Umwandlung der demokratisch fundierten Republik in eine reaktionäre oligarchisch regierte. Unter diesem Zeichen ist die neue Reichsregierung durch die bedeutungsvolle Schwenkung der Deutschen Volkspartei ins Leben getreten; unter diesem Zeichen werden innerhalb der Landesregierungen die Kämpfe um die Verteilung der Ministersessel ausgefochten. Unter den Farben Schwarzrotgold sammeln sich heute die demokratischen Republikaner, unter Schwarzweißrot die republikanischen Reaktionäre mit ihren monarchistischen Mitläufern.

Die Führung in diesem Kampf hat auf Seite der Demokratie die Arbeiterschaft, im reaktionären Lager die Großindustrie, vor allem die großen Montan-, Elektro- und chemischen Konzerne, die dank des 700-Millionen-Geschenkes der Regierung über unerschöpfliche Geldmittel verfügen.

Mit der Diskreditierung der Demokratie hat es eingesetzt. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Alle Welt redet von der Barmataffäre, — für die Schiebereien und Betrügereien im Lager der Reaktion — (Sprit-Weber, 700-Millionen-Affäre usw.) hat der Durchschnitts-Spießbürger ja nun kein Gedächtnis mehr; für ihn sind eben nur Sozialdemokraten korrumpiert. Hinter den Kulissen geht es bei der Barmataffäre natürlich noch um einen riesigen kapitalistischen Konkurrenzstreit; den produktionstechnisch aufgebauten Vertikaltrusts vom Typus A. E. G., Stinnes, Thyssen, waren die finanzkapitalistischen Konkurrenten, die sich, zentral um Bankunternehmungen gelagert ihre Großkonzerne aufbauten, ein schwerzender Dorn im Auge; waren sie beseitigt — „Ostjude" sagte man, und Konkurrenz meinte man! —, dann hatte man freie Bahn auf dem Wege zum Monopol. Demokratie und Konkurrenz — so konnte man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Und Wahlgelder und Pressegelder und Verleumdungsprozesse (nach dem Grundsatz: „es bleibt immer etwas hängen!") und wieder Wahlgelder werden auch in dem Kampfe um die Reichspräsidentenstelle als stärkste und leider auch wirksamste Waffen eingesetzt.

Der Kandidat der kapitalistischen Reaktion ist Dr. Jarres, ehemals Innenminister, heute wieder Oberbürgermeister von Duisburg. Also im Zentrum der Schwerindustrie, in der Hochburg der kapitalistischen Scharfmacher. Am besten charakterisiert ihn ein Satz aus einer Rede vor der Gießener Studentenschaft: „Ich diene der Republik, stehe aber nicht auf ihrem Boden." Im ersten Wahlgang werden sich 7 Bewerber einander gegenüberstehen. Die Sozialdemokratie hat Otto Braun aufgestellt, den ehemaligen preußischen Ministerpräsidenten beschlagen besonders auf dem Gebiete der inneren preußischen Politik; das Zentrum präsentiert Dr. Marx, Kandidat der Demokraten ist Dr. Hellpach, der derzeitige badische Staatspräsident, ein glänzender, weitsichtiger Politiker und Gelehrter von Ruf. Der Ausgang der Wahl ist noch ungewiß: auf jeden Fall wird ein zweiter Wahlgang notwendig sein, bei dem, da relative Stimmenmehrheit entscheidet und neue Kandidaten aufgestellt werden können, Ueberraschungen nicht ausgeschlossen sind. Es wird nicht leicht sein, im deutschen Volk jenseits von persönlichem Klatsch und Tratsch, von Voreingenommenheit und politischer Rückständigkeit allseitig die wahre Bedeutung der Wahl und das wahre Gesicht der Kandidaten zu enthüllen.

Wenn man auch [illegible] mehr mit demselben Recht wie früher von Deutsch[illegible] einer Republik ohne Republikaner sprechen kann, [illegible] wir doch eine Demokratie ohne wirkliche Demokraten.

Dabei wird die Prä[sident]enwahl auch ein Symptom für die außenpolitische Richtung sein, die Deutschland in der nächsten Zeit einzuschlagen gedenkt. Das Deutsche Reich befindet sich in einer eigenartigen Zwischenlage, eingeklemmt in eine Reihe ungelöster weltpolitischer Probleme, dabei noch auf lange Zeit unfähig, sein Schicksal allein für sich zu gestalten. Es wird sich zu entscheiden haben, ob es mehr dem Imperialismus und der kapitalistisch orientierten Expasion oder der Völkerverständigung und der Vorbereitung einer sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft zuneigt. Eine politische Verkettung Deutschlands mit Sowjetrußland, wie es der Plan der Bolschewiki vorsieht, kommt nicht in Frage; Deutschland als westliche Wehrflanke Rußlands würde England und Frankreich dauernd zusammenschweißen und Deutschland zum Kriegsschauplatz in Permanenz machen. Wohl aber hofft das deutsche Kapital im Bunde mit englischer imperialistischer Politik zu wirtschaftlichem Einfluß zu gelangen; mit England gegen Rußland! lautet seine Parole. Das würde zur Folge haben entweder einen Revanchekrieg mit Frankreich oder eine Befriedigung französischer Ansprüche auf Kosten linksrheinischer Gebiete verbunden mit freier Bahn in östlicher Richtung über Polen hinweg. Aufgabe eines demokratischen Präsidenten aber wird es sein, mit Frankreich und mit Kontinentaleuropa sich zu verständigen, um die Bahn frei zu machen für eine europäische Konföderation. Von der deutschen Präsidentenwahl wird es mit abhängen, wie die zukünftige Karte von Europa zu kolorieren ist.

Im Sumpfe bis an den Hals.

Aus dem Ruhrgebiet wird uns geschrieben:

Die Erregung in der Kommunistischen Partei im Bezirk Essen trat bereits nach der Reichstagswahl im Dezember in Erscheinung. Es war am 15. Dezember 1924, also kurz nach der Reichstagswahl, als der Unterbezirk Essen der Kommunistischen Partei seine Funktionäre zu einer Besprechung über die Wahlniederlage zusammenberief. Die Sekretäre Schwan und Pollmik waren aufgefordert zur Berichterstattung. Wer aber nicht erschien, waren die beiden. Der Sekretär Eichhorn versuchte die Abwesenheit der beiden dadurch zu entschuldigen, daß er darauf hinwies, daß es nicht ausgeschlossen wäre, wenn beide Sekretäre erschienen, sie mit der Festnahme durch die Polizei zu rechnen hätten. Diese Bemerkung schlug dem Faß den Boden aus und die Konferenzteilnehmer machten sich durch Rufe wie: Feiglinge, Schieber, Champagnerinnen, Hurenbengels, Herumtreiber usw. Luft. Als wieder Ruhe eintrat, wurden einige Funktionäre beauftragt, die beiden Sekretäre herbeizuholen. Schon nach einiger Zeit kehrten sie zurück, ohne die Gesuchten gefunden zu haben.

In der dann einsetzenden Diskussion führte ein Funktionär aus, daß es eine Schande sei, wie übles Spiel von den Sekretären mit den Mitgliedern getrieben würde. Seitdem Schwan und Pollmik in Essen in der Bezirksleitung regierten, sei die Mitgliederzahl ständig zurückgegangen. Der große Stimmenverlust sei nur auf die Faulheit und Unfähigkeit der beiden Sekretäre zurückzuführen. Die Funktionäre müßten es ablehnen, sich fortwährend von den Mitgliedern interpellieren und Vorwürfe machen zu lassen über das Treiben der Sekretäre, die einen

Aufwand treiben, der direkt aufreizend sei.

Wenn man sie suche, so würde man sie am besten in Weinhäusern oder Dielen in Gesellschaft von Weibern und Bürgerlichen finden können. Wo die Leute das Geld hernehmen, sei den Mitgliedern unbegreiflich.

Als Ernst Graul nach dem Unterbezirk als Sekretär vorgeschlagen habe, wäre ersprießliche Arbeit geleistet worden, deshalb müßten die Funktionäre von der Zentrale verlangen, daß Graul nach Essen zurückkehre. Ein anderer Funktionär wies darauf hin, daß Karl Rosenberg der „[illegible]" und Heinz König der „[illegible]" genannt würden und diesen Namen alle Ehre machten. Wenn solche Leute noch im Bezirk weiter verbleiben, dann könne die Partei sich begraben lassen. Seit zwanzig Jahren sei er politisch und gewerkschaftlich organisiert, doch eine

solche Schweinerei habe er noch nirgends erlebt.

Die Zentrale müsse von ihrem [illegible] herunter, sonst ginge die ganze Partei in Trümmer. Die weitere Diskussion führte dazu, daß die [illegible] und die Auseinandersetzungen auf der Straße in wenig liebenswürdiger Weise fortgesetzt wurden.

Am 1. Februar fand in Essen in Anwesenheit von Ruth Fischer eine Konferenz statt. Ruth Fischer war sehr erstaunt, als sie feststellte, daß eine ziemlich starke Opposition gegen die Zentrale vorhanden war. Ein Redner aus Gelsenkirchen wies darauf hin, daß es doch unerhört sei, wenn die Kommunistische Partei Deutschlands die Kommunistische Partei Rußlands auffordere, Brandler und Thalheimer aus der russischen Partei auszuschließen. Wenn man so verfahren wolle, dann sei es angebracht, bei Klara Zetkin, Pieck, Radek, Eberlein usw. die gleichen Schritte zu tun, damit recht bald die Zeit erreicht sei, wo die Kommunistische Partei nur noch ein

Häuflein wildgewordener Parteifanatiker

wäre. Diese Ausführung rief die Leitung des Unterbezirks Gelsenkirchen auf den Plan, die sich schützend vor die Zentrale stellte und dabei durchblicken ließ, daß der Redner zum Ausschluß reif sei. Allgemein betrachtet, war aus der Debatte herauszuhören, daß im Ruhrgebiet die innere Zerrissenheit und der Geist des Unmuts gegen die Zentrale sehr groß ist.

Soweit die Zuschrift aus dem Ruhrgebiet, der wir nur noch hinzusetzen, daß nicht nur im Ruhrgebiet, sondern im ganzen Deutschland die Kommunistische Partei dabei ist, im eigenen Sumpfe zu ersticken. Darum die gegenwärtige Massenflucht aller aus der Kommunistischen Partei, die noch auf politische Reinlichkeit halten.

Sowjetarbeit für Jarres.

„Rote Frontkämpfer" mit Knüppeln und Messern gegen die Republik.

Die Sozialdemokratische Partei hatte Sonntag nach Walsum bei Hamborn eine Wahlversammlung einberufen, in der Landtagsabgeordneter Gen. Schluchtmann sprechen sollte. Als der Redner beginnen wollte, rief einer der anwesenden Kommunisten: „Jetzt ist es fünf Minuten vor zwölf". Dieser Zuruf war für die übrigen Kommunisten das Signal zur Sprengung der Versammlung. Von außen drängte ein Trupp „Roter Frontkämpfer" unter Führung des als Versammlungssprenger bekannten Hamborner Stadtverordneten Gründel in den Saal ein. Als die am Saaleingang stehenden Genossen sich wehrten, gingen die Kommunisten mit brutalster Gewalt vor und bombardierten die Versammlungsteilnehmer mit Stühlen, Biergläsern, Stöcken und anderen geistigen „Argumenten". Es entstand eine ungeheure Panik, so daß viele Personen schwer verletzt wurden. Genosse Schluchtmann erhielt einen Messerstich in die linke Hand. Aeußerst zahlreich sind insbesondere die Kopfverletzungen. Ein Krüppel, der an zwei Krücken ging, wurde zu Boden geschlagen. Die Krücken hat das Gesindel zerbrochen. Als die Kommunisten ihr Werk vollbracht hatten, gaben sie auch die Erklärung für ihre Schandtat mit den Worten: So, jetzt habt ihr wenigstens auch einmal den „Roten Frontkämpferbund" gespürt. Der Versammlungssaal bildet ein Trümmerfeld, in dem nicht ein Tisch oder Stuhl ganz geblieben ist.

Damit ist auch außerparlamentarisch die Einheitsfront der Kommunisten mit den Völkischen geschlossen. Wie sollte es die Messerhelden links nicht zu den Pistolenm[illegible] rechts ziehen?

„Lieber Jarres als Braun!"

Kommunistischer Verrat.

In einer Gewerkschaftsversammlung, die sich mit der Reichspräsidentenwahl beschäftigte, verriet durch eine Diskussionsrede ein kommunistischer Funktionär die Taktik der KPD. zur Reichspräsidentenwahl. Die Kommunistische Partei betrachtet Thälmann lediglich als Zähl- und Verlegenheitskandidaten für den ersten Wahlgang. Im zweiten Wahlgang würden sich die Kommunisten unter allen Umständen gegen den Sozialdemokraten Otto Braun wenden und ihre Anhänger auffordern, lieber den Monarchisten Jarres zu wählen. Diese Taktik stellt in der Tat die notwendige Ergänzung zu der arbeiterverräterischen Haltung der Kommunisten im Reichstag und im Preußischen Landtag dar.

Verunglücktes Sowjetflugzeug.

Eine kommunistische Regierungskommission tödlich verunglückt.

Ein von Suchum nach Tiflis befindliches Flugzeug geriet in Brand und stürzte ab. Dabei sind ums Leben gekommen: Miasnikow, Mitglied des Präsidiums des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion und Mitglied des Kriegsrates der Union, Vizepräsident des [illegible] der transkaukasischen Föderation, ferner Mogilewski, Vorsitzender der außerordentlichen Kommission Transkaukasiens, ferner Atarbekow, Zentralmitglied der Volkskommission der Sowjetunion für Transkaukasien, außerdem zwei Flieger, Spier und Sagorsadsi. Die verunglückten Mitglieder der transkaukasischen Regierung hatten sich im Flugzeug nach Suchum begeben, um an der Eröffnung des Sowjetkongresses der Republik Abchasien teilzunehmen. In Transkaukasien wurde eine viertägige Trauer verkündet.

Ein Nachspiel zum Münchener Sowjetspuk.

Während der Straßenkämpfe, die sich bei der Befreiung Münchens von der Räterepublik am 1. Mai 1919 abspielten, flüchtete die verwundete Bedienung eines Geschützes der Regierungstruppen in ein Haus. Der Vorreiter Ruhmann zählte ebenfalls zu den Fliehenden. Rotgardisten, darunter der 28 Jahre alte Reubel, bemerkten die Fliehenden und drangen in das Haus ein. Sie erwischten den Ruhmann im Hofraum und mißhandelten ihn, bis er schließlich unter den Gewehrkolben zweier Rotgardisten, darunter eines Russen, schwerverletzt zusammenbrach. Daraufhin zog Reubel einen Revolver und tötete den am Boden Liegenden durch einen Schuß in den Kopf. Während dieses Vorfalls standen in der Nähe mehrere Frauen, die die Rotgardisten fortgesetzt zur Ermordung des Ruhmann aufhetzten. Unter ihnen war auch die Maurerwitwe Ehrhardt, die besonders zur Tat aufforderte. Reubel und die Ehrhardt wurden erst vor einigen Monaten durch den Staatsanwalt ausfindig gemacht und hatten sich am Montag vor dem Münchener Schwurgericht zu verantworten. Nach sechsstündiger Verhandlung wurde Reubel wegen erschwerten Totschlags zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Davon werden ihm 4½ Jahre Gefängnis, die er zurzeit wegen schweren Einbruchs verbüßt, angerechnet. Der Statsanwalt hatte 8 Jahre Zuchthaus beantragt. Die Geschworenen ließen aber Milde walten, und zwar auf Grund der durch den ärztlichen Befund bestätigten Tatsache, daß der ermordete Ruhmann auch ohne den Schuß Reubels infolge der bereits erlittenen Verletzungen nur mehr wenige Tage zu leben gehabt hätte. Da die Tat politischen Motiven entsprungen ist, wurden den Verurteilten die bürgerlichen Ehrenrechte nicht aberkannt. Die Angeklagte Ehrhardt erhielt 6 Monate Gefängnis.

Das Friedrich-Ebert-Heim der Arbeiterjugend. Der Reichsausschuß des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands, der gemeinsam mit dem Hauptvorstand in Hamburg tagte, faßte u. a. folgenden Beschluß: „Der Reichsausschuß beschließt, daß das erste Reichsferienheim des Verbandes, Schloß Tännich, zum Gedenken an den großen Führer der sozialistischen Jugendbewegung fortan den Namen „Friedrich-Ebert-Heim, Reichsferienheim der Sozialistischen Arbeiterjugend", führt." Friedrich Ebert war bekanntlich zehn Jahre hindurch Vorsitzender der „Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands", und er hat auch während seiner Amtszeit als Reichspräsident wiederholt sein großer Interesse an der sozialistischen Jugendbewegung bekundet. Die sozialistische Arbeiterjugend ehrt so in vornehmster Weise ihren ehemaligen Vorsitzenden und großen Vorkämpfer.

Blinde Passagiere. Im Jahre 1924 wurden von den in Hamburg ankommenden Schiffen der Hamburg-Amerika-Linie 80 Einschleicher eingeliefert. Auf von Hamburg ausgehenden Schiffen wurden im gleichen Jahre 83 Einschleicher entdeckt. Diese Zahlen enthalten noch gar nicht die zahlreichen Fälle des Einschleichens in Zwischenhäfen, die sich in der Regel dadurch erledigten, daß der Einschleicher im nächsten Hafen verschwand oder an Land gesetzt wurde. So wurden auf einem einzigen von Antwerpen ausgehenden Dampfer nicht weniger als 11 Einschleicher aufgefunden. 1718 Fälle von Desertionen kamen im Jahre 1924 auf Schiffen der Hamburg-Amerika-Linie vor.

Journalisten-Steuern in Frankreich. Das Syndikat der französischen Journalisten hat dem Ministerium eine Petition unterbreitet, nach der der Journalist vom Einkommen abziehen darf: Die Kosten der Fahrten zu seiner Berufsstelle, die Spesen für Mahlzeiten außerhalb seines Heims, die gesamten Utensilien, die er zu seiner Tätigkeit braucht und endlich die Steuerbeträge, die er zu zahlen hat. Repräsentationskosten wie Frack und Smoking, Autos usw. fallen ebenfalls in diese Rubrik. Das Ministerium steht dem Verlangen wohlwollend gegenüber.

Verschärfung im Alkoholkampf. Das Bundesgericht von Brooklyn hat in der Angelegenheit des holländischen Dampfers „Seebond" beschlossen, daß Alkoholschmuggelschiffe auch außerhalb der sogenannten internationalen 12-Meilen-Zone beschlagnahmt werden dürfen, wenn Anhaltspunkte für die Vermutung vorliegen, daß ein Schiff beabsichtige, Alkohol in der Union zu landen. Demzufolge ist im vorliegenden Falle die Beschlagnahme der Ladung, deren Wert 200 000 Dollar beträgt, angeordnet worden.

Stauer Matthis

Von Otto ie Klost.

Das steht mir noch heute vor Augen. Das Kontor des Reeders in Hamburg am Brooktorkai. Nichts von den Kabinen, wie sie heute Reedereien [illegible]. Kleine, vom dumpfen Geruch bedrückte, völlig kahle Räume, in denen gearbeitet wurde, gearbeitet, gearbeitet.

Schiffspapiere. Die großen invoices, deren endlose Kalkulationen mit englischem Gewicht und Geld einem den Kopf rauchen machen. Abends begann der Tanz und dann riß das Gehetze nicht mehr ab bis morgens 4, 5 oder 6 Uhr, um welche Zeit der Dampfer mit der auslaufenden Ebbe seinen Liegeplatz verließ.

Während bei uns die Federn kratzten, rasselten am Kai die Ketten. Die Krane hoben ihre eisernen Arme [illegible], unaufhörlich senkten sich Kisten, [illegible], Säcke und Ballen nieder in des Schiffes Bauch. Die Luken gähnten, unter den langen, niederen Schuppendächern [illegible] die [illegible] der Sackkarren, mischten sich rollender Donner, Schatten [illegible] Menschen, [illegible], [illegible] und [illegible] Gerüche zu einem [illegible] Chor.

Dort herrschte Matthis, der Stauer. Er stand auf Deck, die Hände in den Taschen seines [illegible], breitbeinig, den [illegible] auf die [illegible] [illegible] [illegible] Gefühls [illegible]. In Wintermonaten [illegible] [illegible] ein [illegible] Dampf [illegible] der [illegible] aus der [illegible], von langen, grauen Wellen träge bewegt, [illegible] der Stauer [illegible]. [illegible] Matthis aus der [illegible], [illegible] [illegible] das [illegible] seiner guten Seele, seines heiteren, [illegible] vom Munde. [illegible] und [illegible] nur seine [illegible]. Die Ladung in den Dampfer einzubringen, sie [illegible] mit Kisten und Ballen, die Güter im Schiffsraum so zu [illegible], daß kein Stauen, kein Stoß sie aus ihrer Lage rücken konnte, das lag Matthis ob, dem Stauer, und er konnte, konnte es. Ging die Ladung über, dann ging auch das Schiff — — —

Oft bin ich damals im Morgengrauen, die [illegible] Papiere unterm Arm, zum Schiff am Baakenkai hingeeilt. Matthis stand unterm leeren Schuppen. „Is ihr voll, Matthis?" — „Ay is ihr [illegible]," grinste er und haute mich [illegible] auf die Schulter. Dann [illegible], mit [illegible] Hirn und [illegible] Fingern, die die [illegible] der Arbeit [illegible] gemacht hatten, [illegible] man sich in der Kajüte und gab Grog, immer wieder Grog [illegible]. Wie der Tanz hörte man, daß der Dampfer [illegible], hörte das breite, schwere Lachen des Stauers, hörte Scharren an den Schiffswänden. Und wenn man die Treppe hinaufstolperte, sah man, wie der Dampfer durch das Eis der Elbe brach [illegible], und mit bläulichem Leuchten [illegible] schimmerte. Und es fror mich; das Blut lief eisig in den Adern. Nur das rote Gesicht des Stauers mit den kleinen listigen Augen, dem [illegible] auf der Nase, dem immerwährenden Zittern und Zucken an den Mundwinkeln brachte einem das Leben, Wärme, Blut des Lebens zurück.

So ging das Woche für Woche. „Is ihr voll, Matthis?" „Ay is ihr [illegible] —!" sagte Matthis. (Bis zum Rande!)

Da kam ein dunkler Tag, den man nie vergißt. Einer der Dampfer der Reederei, die „Minerva", war vor der Scheldemündung beim Auslaufen nach Antwerpen abgesackt mit Mann und Maus weggesunken. Wie war das geschehen? Es [illegible] und [illegible], es [illegible]. Die Ladung soll verrutscht sein — Stauer Matthis? Die [illegible] sich an den [illegible] Wänden des Kontors [illegible] ein Gesicht. Die „Minerva", die braven Seeleute, ihr [illegible] Schuld, ein [illegible] Mann — [illegible] [illegible] ... Man sprach zusammen, man munkelte — — die Ladung ..? Stauer Matthis ..? Er der Schuldige?

Der Chef. Ein kleiner, kränklicher Mensch, aber den Teufel im Blut. Ein unheimlicher Arbeiter, mit einem Hirn, das nichts übersah, nichts überging, das alles wußte. Er war sehr kränklich — heute ging er ohne Gruß, [illegible], in sein Privatkontor. Und da, wieder ging die Tür, da kam der Stauer Matthis.

Das wurde still. Ich weiß es noch wie heute, fühle es noch wie damals — [illegible], [illegible] Trauern, [illegible] [illegible]. Wir alle kannten den Chef, was er sagen wollte, sagte er, und sagte er es, [illegible]. Und Stauer Matthis? Der eine Seele hatte wie ein Kind, der weich war wie frisches Brot und dem noch nie ein [illegible] Wort vom Munde gekommen war?

Die Tür hatte sich geschlossen. Die [illegible] an den Wänden. Wir hörten es, wir hörten auch die Stimme des Chefs, die in ihren [illegible], klaren, [illegible] Tönen tief durch alle Herzen [illegible]. Dann [illegible] — armer Matthis, armer Stauer Matthis — nun der Chef — [illegible], [illegible], mit einem Klirren [illegible], [illegible], [illegible] durch die [illegible] [illegible]: „Ja oder nein ..."

Da plötzlich ein Laut, der [illegible] wie [illegible], hell, als zücke einer blitzenden, blendenden Stahl, den keiner noch gesehen:

„Nein!"

„Stauer Matthis, sagst du nein? Stauer Matthis, sagst du, es sei nicht wahr? Sagst du es noch einmal. Niemals schmetterte ein solches „Nein!" gegen die Wände von Kalk, gegen die kahlen, tintenrünstigen Mauern. „Nein!" Das war der Mann, über den die Ketten rasselten, dessen Seele in dem großen, unheimlichen Bauch des Schiffes lag und Kisten und Ballen mit hellem Blick und heimlichem Lachen zu einem unverrückbaren Block zusammenschweißte. Nein, nicht er, nicht Stauer Matthis. — Wir saßen wie zerdrückt, kaum atmend.

Da schlug die Tür auf. „Noch was?" fragte Matthis, die Hand an der Klinke.

Der Chef stand am Tisch. Sein Gesicht war bleich. Wolken wühlten auf seiner Stirn. Man sah, daß er krank war, schwer krank und daß es in ihm jählings röchelte und rüttelte. Dann ging er auf Matthis zu: „Nein!" sagte er, „es ist gut," leise, fest — und drückte seine Hand in die des Stauers.

Als man die „Minerva" durch Taucher untersuchte, ergab sich, daß die Ladung noch fest an ihrem Platze lag. Ein Unterwasserleck war durch die morschen Planken des alten Schiffes gedrungen und hatte es auf den Grund geworfen. Längst schläft Stauer Matthis den ewigen Schlaf. Aber durch die Mauern von Zeiten höre ich noch sein schmetterndes „Nein!", fühle ich noch die Kraft des Händedrucks, mit dem zwei Männer die schwankende Welt wieder zum Stehen brachten. —

Richard Strauß Ehrenbürger von Weimar. Richard Strauß ist zum Ehrenbürger der Stadt Weimar ernannt worden, wo er von 1889 bis 1894 als Kapellmeister am damaligen großherzoglichen Hoftheater tätig war. Am 15. April soll er hier den „Rosenkavalier" dirigieren.

Ein neues Schönherr-Drama. Karl Schönherr hat ein neues Drama vollendet. Das Stück betitelt sich „Die Hungerblockade".

Der aussterbende Kastanienbaum. In Frankreich gab es zu allen Zeiten herrliche Kastanienalleen, die eine Art Weltberühmtheit erlangt hatten. Nach jedem Schlosse führte eine mit alten dicken Kastanienbäumen eingefaßte Straße. Nun hat man während des Krieges und auch nachher einen solchen Raubbau getrieben, daß die Fachleute den wehmütigen Ruf erschallen lassen: „In fünfzig Jahren ist der Kastanienbaum eine historische Erinnerung in Frankreich."

Danziger Nachrichten

Keine Wirtschaftsbeihilfen für Erwerbslose.

Am Mittwoch vergangener Woche fand im Werftspeisehaus eine stark besuchte Versammlung von Erwerbslosen statt, in der die Forderung nach einmaligen Wirtschaftsbeihilfen erhoben wurde. Am Nachmittag des gleichen Tages demonstrierten Tausende Erwerbslose vor dem Volkstagsgebäude, um dieser Forderung Nachdruck zu geben. Nachdem eine Deputation von 30 Erwerbslosen mit dem Vertreter der einzelnen Parteien verhandelt hatte, wurde dem Volkstag ein Antrag vorgelegt, der einmalige Wirtschaftsbeihilfen für alle Erwerbslosen forderte. Es sollten erhalten: Verheiratete 80 Gulden, für die Ehefrau ein Zuschlag von 30 Gulden, und für jedes Kind ein weiterer Zuschlag von 10 Gulden. Für verheiratete Erwerbslose waren 60 Gulden gefordert.

In der Aussprache über den Antrag trat die sozialdemokratische Fraktion für die Bewilligung einmaliger Beihilfe an die Erwerbslosen ein, wünschte aber eine gerechte Staffelung der Beihilfen, da insbesondere denjenigen geholfen werden müsse, die schon längere Zeit unter Erwerbslosigkeit zu leiden haben. Der Antrag wurde schließlich dem Sozialen Ausschuß zur Weiterbehandlung überwiesen.

Der Soziale Ausschuß hat gestern getagt und sich mit der Erwerbslosenfürsorge beschäftigt. Wie bereits vor etwa 14 Tagen, wurde auch diesmal die Gewährung von Wirtschaftsbeihilfen an Erwerbslose abgelehnt. Der Senator für Soziales, Wierczynski empfahl die Ablehnung des Antrages, da die Finanzlage des Staates die Auszahlung von Beihilfen an die Erwerbslosen nicht gestatte. Die Durchführung des Antrages erfordere rund 750 000 Gulden; dafür könnten 5000 Arbeitslose einen Monat beschäftigt werden. Es soll sofort mit größeren Notstandsarbeiten begonnen und mehr wie bisher produktive Erwerbslosenfürsorge betrieben werden. Der Soziale Ausschuß empfing auch noch einmal die 30köpfige Deputation der Erwerbslosen, kam aber dennoch zur Ablehnung der Forderungen. Mit 10 gegen 7 Stimmen wurde der Antrag auf Bewilligung der Wirtschaftsbeihilfen abgelehnt. Dafür stimmten 6 Sozialdemokraten, 1 Kommunist und 1 Deutschsozialer, dagegen 6 Deutschnationale, 2 Zentrumsvertreter und 2 Liberale. Nunmehr wird sich die Vollsitzung des Volkstages noch einmal mit der Angelegenheit zu beschäftigen haben.

Die Abänderung des Zollschlüssels.

Zur Aufnahme von Verhandlungen über den Zollverteilungsschlüssel haben sich am Mittwoch die Herren Senator Dr. Volkmann, Staatsrat Kraefft und Regierungsrat Dr. Schimmel nach Warschau begeben. — Danzig erhält bekanntlich bisher 7 Prozent der gesamten Einnahmen des Danzig-polnischen Zollgebiets. Die Danziger Delegation wird aber Polen Material unterbreiten, das eine Verdoppelung dieses Satzes rechtfertigt.

Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins.

Gestern abend hielt der Sozialdemokratische Verein Danzig seine Mitgliederversammlung ab. Gen. Eduard Schmidt gab einen allgemeinen Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes. Die Entwicklung des Vereins sei im letzten Quartal verhältnismäßig gut gewesen. Trotz der wirtschaftlichen Not, die in Arbeiterkreisen herrscht, sei ein Mitgliederzuwachs zu verzeichnen. Das Parteileben in den verschiedenen Bezirken sei verschieden lebhaft, jedoch sei das Gesamtresultat durchaus befriedigend.

Den Kassenbericht gab Gen. Bluhm. Trotz der mißlichen Verhältnisse zu Anfang des Geschäftsjahres sei eine feste Stabilisation der Kasse möglich geworden.

Ueber die Tätigkeit der Frauenkommission berichtete Genossin Müller. Das Hauptgewicht sei in der letzten Zeit auf die Werbearbeit gelegt worden. Außer den Frauenversammlungen hätten einen ganz besonderen Erfolg die Frauenweltabende gehabt, bei denen eine große Anzahl von Neuaufnahmen gemacht werden konnten. Viel sei durch die persönliche Werbung unter den Frauen erreicht worden. Nebenbei hätten Diskussionsabende des Frauenausschusses, des Funktionärkörpers der Frauenbewegung, stattgefunden. Für die Kinder der Parteigenossen wären eine Weihnachtsfeier und Märchenabende veranstaltet worden.

Gen. Massow schilderte die Arbeit des Bildungsausschusses. Der Arbeiterbildungsausschuß hätte andere Aufgaben als ähnliche bürgerliche Bestrebungen. Er wolle in erster Linie dem Arbeiter die Kenntnis seiner soziologischen Umwelt vermitteln. Die Tätigkeit des Bildungsausschusses sei überdies rege gewesen, es hätten Kurse und Einzelvorträge über Philosophie, Volkswirtschaft, Politik und Kunst, Lichtbildervorträge und Unterhaltungsabende stattgefunden.

In der Aussprache beschäftigten sich einzelne Redner mit der Kritik an der Bildungsarbeit. Mehr Aufmerksamkeit solle der Freidenkerbewegung gezollt werden. Andererseits wurde gewünscht, daß die allgemeine Parteiarbeit nicht von der Tätigkeit der Nebengruppen überflügelt würde. Größtes Gewicht müßte auf die Belebung des Funktionärkörpers gelegt werden. In den Bezirks- und Vereinsversammlungen würden durch die allzu große Berücksichtigung des organisatorischen Kleinkrams die großen Gesichtspunkte zu sehr in den Hintergrund gedrängt. Unser Parteileben bedürfe eines seelischen Inhalts und einer neuen geistigen Frische.

Nach der Diskussion fanden die Neuwahlen des Vorstandes und der Ausschüsse statt. Es wurden gewählt zum 1. Vorsitzenden Gen. Fooken, zum 2. Vorsitzenden Gen. Vogel, zum Kassierer Gen. Bluhm, zum Schriftführer Gen. Plinski, zu Beisitzern Genossin Gertrud Müller und die Gen. Weber und Massow. Zu Kassenrevisoren wurden die Gen. Fischer, Senkpiel und Schmidt-Langfuhr gewählt. Die Frauenkommission bilden die Genossinnen Müller, Malikowski, Falk, Rau und Hopp, den Bildungsausschuß die Gen. Massow, Rudolf Schneider, Müller, Schwilski und die Genossin Pfennig. Hierauf folgte die Wahl der Delegierten zu dem Parteitag nach den Vorschlägen der Bezirke.

Für den Parteitag lagen zwei Anträge und eine Entschließung vor. Ein Antrag des vierten Bezirks forderte die Erhebung eines obligatorischen Extrabeitrags von 10 Pfennig für die Arbeiterwohlfahrt, ein anderer Antrag, die Erhebung eines gleichen Extrabeitrages für kulturelle Zwecke. Beide Anträge wurden abgelehnt. Eine lange und heftige Debatte entstand für und wider eine Entschließung des Bezirks Langfuhr, die weitestgehende Unterstützung der Freidenkerbewegung und Agitation für den Austritt aus der Landeskirche forderte. Unter Rücksicht darauf, daß der größte Teil des Inhaltes der Entschließung im Parteiprogramm festgelegt ist, außerdem da Partei Religion als eine Privatsache betrachte, wurde auch diese Entschließung mit überwältigender Mehrheit abgelehnt.

Der Vorsitzende Gen. Schmidt schloß hierauf die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie.

Onkel Willibald und die unartigen Kinder.

Die Künstler unseres Stadttheaters scheinen es in einem gewissen Teil darauf anzulegen, sich vollends um jedes Ansehen zu bringen. So verteilten sie vor kurzer Zeit allabendlich an die Besucher des Stadttheaters einen sogenannten „Offenen Brief an die Danziger Presse", in dem sie sich über die zu scharfe Kritik ihrer Leistungen beschwerten. Die Antwort, die ihnen unser Wochenplauderer „Kater Murr" gleichfalls in einem „Offenen Brief" zuteil werden ließ, nahmen die Künstler nun zum Anlaß in dem deutschnationalen Parteiorgan eine „Erwiderung" zu veröffentlichen. Diese ist so reichlich naiv und geschmacklos abgefaßt, daß man sich nur wundern muß, wie eine Zeitung sich zu derartigen Veröffentlichungen hergeben kann. Das als Brief gefaßte Elaborat, in dem den Gen. Omankowski fälschlicherweise die Vaterschaft an der Kater Murr-Veröffentlichung zugeschrieben wird, trägt bezeichnenderweise die Unterschrift „Die unartigen Kinder vom Stadttheater".

„Onkel Willibalds" Antwort.

Onkel Willibald, den eine schwere Grippe gepackt hat, läßt den

„Unartigen Kindern vom Stadttheater"

sagen: „Es freut mich, daß Ihr selbst einseht, daß Ihr unartig wart; Ihr wart aber leider auch unklug, und das werdet Ihr, fürchte ich, zu spät einsehen.

Was meine „Ariadne"-Kritik belangt, so war sie ja in erster Linie für die Leser der „Danziger Volksstimme", also für erwachsene Menschen geschrieben; daß Kinder sie mißverstehen, verwundert mich wenig.

Um meine vier Aemter sorgt Euch nicht! Wenn ich noch vier hätte bliebe mir noch immer genug Zeit, Euch gelegentlich die Höschen stramm zu ziehen.

Euer wohlaffektionierter
„Onkel Willibald."

Kritische Lage im Textilhandel.

Der Danziger Textilhandel bezog früher seine Waren hauptsächlich aus Deutschland. Das ist jetzt vollkommen anders geworden. Der Grund für diese Entwickelung liegt weniger am Danziger Einfuhrzoll, sondern mehr an der Preisüberspannung in Deutschland. Deutschland steht, wie Danzig, unter dem hemmenden übermäßig hohen Zinsfuß, der die Warenerzeugung und den Warenhandel stark verteuert. Die Preise in Deutschland stehen 50 bis 100 Prozent über dem Weltmarktpreise. Deshalb verbietet es sich in Danzig von selbst, seine Waren aus Deutschland zu beziehen. Sie werden bezogen aus England, Frankreich, Italien, Belgien, Oesterreich und der Tschechoslowakei. Es kommt hinzu, daß Polen mit diesen Ländern, ausgenommen die Tschechoslowakei, Handelsverträge abgeschlossen hat, die ermäßigte Zolltarife, von 25 bis 40 Prozent, vorsehen. Dieser ermäßigte Zolltarif kommt auch Danzig zugute. Ein Teil der Textilwaren für Danzig wird auch aus Polen bezogen. Die polnische Fabrikation in farbigen Waren scheidet jedoch aus, weil die Farben nicht echt sind und sich auswaschen. Es ist zu verwundern, daß die polnische Produktion diesen Mangel noch nicht beseitigt hat, obwohl gerade die polnische Bevölkerung von jeher sehr farbenfreudig war.

Die wirtschaftliche Lage des Danziger Textilhandels wird als überaus trübe geschildert. Die Inhaber vieler alter angesehener Firmen sind in Schwierigkeiten. Sie können den ungeheuren Zinssatz nicht bezahlen, der oft um mehr als 100 Prozent den Notenbankdiskont übersteigt. Infolgedessen kommen die Geschäftsinhaber in Zahlungsschwierigkeiten und eine weitere Folge ist, daß selbst diese übermäßig verzinsten Kredite beschränkt oder entzogen werden. Die Entziehung des Kredits bedeutet für diese Firmen ein Ende mit Schrecken und die Kreditgewährung ein Schrecken ohne Ende. Die Firmen bitten darum diese Lage der Oeffentlichkeit mitzuteilen. Hinzu kommen die hohen Steuern und die geringe Kaufkraft der Bevölkerung. Obwohl die Preise für die Verbraucher oft zu hoch sind, seien sie für den Geschäftsmann zu gedrückt. Manchmal ständen sie unter dem Einkaufspreis.

Hier kann nur eine Herabsetzung der Zinssätze und eine Stärkung der Kaufkraft der Bevölkerung durch Erhöhung der Löhne und Gehälter eine Besserung bringen. Wann wird man in dieser Richtung an die Arbeit gehen, um endlich eine Gesundung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen.

Max Pallenberg im Wilhelm-Theater. Für die Zeit vom 1. bis 5. April finden im Wilhelm-Theater Gastspiele Max Pallenbergs statt unter Mitwirkung Berliner Bühnenkünstler. Am 1. und 2. April wird die Komödie „Der Wauwau" von Horace Hodge und Wtanen Percival, deutsch von Rudolf Kommer, am 3. April der dreiaktige Schwank „Familie Schimek" von Gustav Kadelburg, am 4. April wiederum „Der Wauwau" und am Sonntag, den 5. April, als Schlußgastspiel, „Familie Schimek" zur Aufführung gelangen. Der Vorverkauf für sämtliche 5 Tage dieses Pallenberg-Gastspiels, das bei dem theaterliebenden Publikum das größte Interesse finden dürfte, findet bereits ab heute in den Vorverkaufsstellen Musikhaus Odeon und Fassbender statt. Beginn der Vorstellung um 8 Uhr. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß die Vorstellungen an Stuhlreihen und nicht an Tischen stattfinden. Es sei weiter vermerkt, daß sämtliche 5 Gastspiele nur im Wilhelm-Theater, Danzig, stattfinden.

Schwerer Unfall auf dem Holzfelde Holm. Der 26 Jahre alte Holzarbeiter Albert Blank aus Weichselmünde geriet gestern nachmittag beim Zusammenkoppeln von Eisenbahnwagen auf dem Holzfelde Holm zwischen zwei Puffer, so daß er eine schwere Brustquetschung davontrug.

Der Autobus als Störenfried. Wegen fahrlässiger Körperverletzung hatte sich der Kraftwagenführer Paul H. in Zoppot vor dem Schöffengericht zu verantworten. H. fuhr morgens 8 Uhr mit einem Personenautobus von Langfuhr nach Danzig. Am Olivaer Tor fuhr vor ihm ein Tafelwagen. An diesem Fuhrwerk wollte H. mit seinem Kraftwagen links vorbeifahren. Zu gleicher Zeit kam ihm ein Marktfuhrwerk nach Langfuhr entgegen. Der Angeklagte wollte nun zwischen dem Tafelwagen und dem Marktfuhrwerk hindurchfahren, was aber nicht gelang. Das Marktfuhrwerk wurde von dem Kraftwagen angefahren und von ersterem fielen drei Personen herunter, wobei sie sich leicht verletzten. Die Pferde rissen sich los und liefen davon. Es kam zwischen beiden Parteien darauf zu einer Auseinandersetzung, wobei der Schaffner des Omnibus noch eine Ohrfeige erhielt. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 100 Gulden Geldstrafe.

Die Tänzerin Yvonne Georgi.

Die als Wigman-Schülerin schnell bekanntgewordene Tänzern Yvonne Georgi hatte gestern abend in einer Veranstaltung des Kunstvereins im vollbesetzten Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus mit ihrem Tanzabend einen außerordentlich großen Erfolg.

Yvonne Georgi: wie wenn frische Tropfen
morgendlichen Taus auf schwere Blüten klopfen:
rhythmisch, sanft, von namenloser Milde . . .

Yvonne Georgi: nur noch ungebändigt wilde,
aus schrankenlosem All aufschreiende Gewalt,
die schöpfungstrunken: prometheisch widerhallt . . .

Und Kind und Weib und Priesterin, der jene weiche Glocke klingt,
die zur Askese (heiß und innig) auf die Knie zwingt —

Der „Tanz des Bösen": eine Phantasmagorie
in tiefstem Grauen, schattenhafter Dämonie
durch die gespensterhaften Prismen
von Huysmans und Carducci Satanismen —

Und „Gegenspannung": Schwermut einer welken Gruft,
aus der ein danse macabre jenseits dieses Sternes ruft . .

Und wieder Tanz auf lebensstarker Bahn
und Tanz im Sturme, Tanz auf feurigem Vulkan,
und neben Religion, die vor Erlebnis blind,
die süße Schlange, deine Schlange: Wedekind!

Yvonne Georgi: tanzendes Geschehen,
Yvonne Georgi: sanftes Frühlingswehen . . .

Erich Ruschkewitz.

Eine Mahnung der Laubenkolonisten.

Vom Verband der Laubenkolonisten wird uns geschrieben:

Die Forderung des Fortbestehens unserer Laubenkolonien sollte nicht nur einzelne Volksschichten beleben, sondern der Gedanke der Kleingärtenbebauung müßte vielmehr in die weitesten Kreise unserer Bevölkerung bringen. Leider kennen nur die wenigsten den wahren Wert dieser für die Volksgesundung wichtigen Einrichtung. Ueberall dieselbe Verständnislosigkeit, Gleichgültigkeit, ja des öftern sogar eine ausgesprochene Gegnerschaft gegen die nützlichen Gartenanlagen. Die Schaffung von Kleingärten mit möglichst langfristigen Pachtverträgen sollte mit eine wichtige Aufgabe unserer Staatsregierung sein, um damit Volkswirtschaft und Volkskultur einer weiteren Entwicklungsstufe entgegenzuführen. Möchte sich doch diese Erkenntnis, besonders bei unsern Volksvertretern, mehr als bisher bahnbrechen. Mögen daher alle Berufenen, die zu den Kleingartenfragen Stellung zu nehmen haben, stets von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß durch Preisgabe auch nur einer dieser Erholungsstätten ein Stück Lunge unserer Stadt verlorengeht. Die Laubenkolonisten selbst dürfen bei Lösung dieses überaus wichtigen Problems nicht abseits stehen und warten, was dabei herauskommt sondern sie müssen selbst mitarbeiten an dem großen idealen Ziele. Darum mehr Verständnis für die wirtschaftliche, gesundheitliche und ethische Bedeutung unserer Laubenkolonien! Wohl verstehen wir Kolonisten, auf der andern Seite, daß sowohl Stadtverwaltung, als auch Privatverpächter nicht immer allen Wünschen der Kolonisten Rechnung tragen können. Aber ein blinder Fanatismus gegen die Kleingärtenbewegung wie er sich leider hier und da bemerkbar zu machen scheint, bedeutet zum mindesten eine indirekte Schädigung eigener Volkswirtschaft. Sind es doch die Kolonisten, die mit ihren Erzeugnissen von Obst und Gemüse mit dazu beitragen, der allgemeinen Volksernährung zu nützen.

Während man im Begriff ist, uns eine Kolonie abzubauen, streckt man bereits die Hand dazu aus, zwei langjährige Kolonien in Schidlitz der Vernichtung preiszugeben. Was hier nach jahrelanger, saurer Arbeit emsige Hände geschaffen haben, soll plötzlich als Zierde unseres Stadtbildes, dem Mammonswillen preisgegeben werden. Sollen diese beiden herrlichen Gartenanlagen bodenwucherischer Politik irgend welcher Interessenten zum Opfer fallen? Bei irgend etwas gutem Willen, können diese Anlagen erhalten bleiben. Deshalb rufen wir euch zu: Vernichtet nicht die so mühevoll geschaffenen Erholungsstätten, nehmt nicht den Kindern das ihnen liebgewordene Stückchen Erde, dessen sie zu ihrer Erholung so dringend bedürfen. An den Senat und die Volksvertretung richten wir besonders in der jetzigen Zeit der ungeheuren Wohnungsnot, die dringende Bitte, unsere an und für sich bescheidenen Forderungen energisch zu unterstützen.

Der Lehrerverein der Freien Stadt Danzig hält am Freitag, den 3., und Sonnabend, den 4. April, in den Räumen des Deutschen Volkshauses in Danzig seine sechste ordentliche Vertreter- und zweite Hauptversammlung ab. Am Freitag werden vornehmlich geschäftliche Angelegenheiten erledigt; um 7 Uhr findet ein Begrüßungsabend statt. Sonnabend, vormittags 9 Uhr, beginnt dann die Hauptversammlung, die zwei Vorträge bringen wird, und zwar spricht Kramp-Danzig über „Deutsches Kulturgut als Grundlage unserer Schule" und R. Rappel-Berlin über „Schulpolitische Willensbildung im demokratischen Staat." — In den Tagen vom 2. bis 9. April findet in den Räumen der Rechtstädtischen Mittelschule, Danzig, Poggenpfuhl Eingang Gertrudengasse, eine Lehrmittelausstellung statt.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Fr. Stadt Danzig.

Dienstag, den 24. März 1925.

Allgemeiner Wetterbericht. Das Tiefdruckgebiet nördlich der britischen Inseln ist weiter südostwärts vorgedrungen. Seine Ausläufer erreichten heute früh die Nordsee und führten über der jütischen Halbinsel sowie über dem Skagerrak und Südnorwegen verbreitete Niederschläge, die zum Teil in Schneeform niedergingen, herbei. Ein flacher Rücken höheren Druckes, der sich in südöstlicher Richtung durch West- und Mitteleuropa zieht, verbindet Schwerpunkte von Hochdruckgebieten über dem Atlantik und über Nordrußland. In Deutschland ist die Witterung im Norden zunehmend trübe, im Süden wolkig. Stellenweise herrschen leichte Nebel vor. Bei schwachen umlaufenden Winden lagen die Morgentemperaturen zwischen Minus 2 und Plus 2 Grad.

Vorhersage: Heiter bis wolkig, später trübe schwache umlaufende, später südliche Winde. Temperatur unverändert. Maximum: 6,4; Minimum: 0,4.

Bohnsack. Der sozialdemokratische Ortsverein hielt am Sonntag im Lokal von Ramm eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, in der Gen. Arczynski über das Wohnungsbaugesetz sprach. Die Versammlung war mit dem Referenten einer Ansicht, daß die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion im Volkstag richtig war. Man verurteilte die Haltung der sich „Arbeiter“-Partei nennenden Kommunisten, die Hand in Hand mit den Hausbesitzern und dem Großkapital gegen die Volks- und Arbeiterinteressen gestimmt haben. Verwunderung rief die Haltung des Abgeordneten Rahn hervor, der noch kürzlich auf einem Vertretertage für das Gesetz war. Im anderen Teil der Tagesordnung wurde die Wahl von drei Vertretern zum Parteitage vorgenommen und einige lokale Angelegenheiten besprochen.

Steegen. Die Oberförsterei Steegen verkauft aus dem diesjährigen Einschlag das letzte Holz am Montag, den 30. d. Mts., vorm. 9 Uhr, bei Wienß in Steegen. Aus Försterei Pröbbernau, Distrikt 45 zirka 46 Stück Kiefern-Bauholz mit 87,09 Fmtr. 2.—4. Klasse, 9 Rmtr. Schichtnutzholz 2. Klasse Distrikt 45, 36 und 46 gleich 111 Rmtr. Kiefern-Kloben, 23 Rmtr. Knüppel, 36 Rmtr. Reiser 2. Klasse, 30 Rmtr. Reiser 3. Klasse. Distrikt 211 gleich 71 Rmtr. Kiefern-Kloben, 9 Rmtr. Knüppel, 27 Rmtr. Reiser 1. Klasse. Aus Försterei Bodenwinkel Distrikt 86 und 92 zirka 20 Stück Kiefern-Stangen 2. Klasse, zirka 110 Stück Kiefern-Stangen 3. Klasse, zirka 400 Stangen 4. Klasse, zirka 800 Stangen 5. Klasse, 2 Rmtr. Kiefern-Kloben und 2 Rmtr. Knüppel.

Aus dem Osten

Marienburg. Ein aufregender Vorfall trug sich dieser Tage hier zu. Ein Herr Schwarz war mit zwei kleinen Kindern im Alter von 3 und 4 Jahren zur Stadt gekommen. Da etwas am Geschirr in Unordnung geraten war, stieg er ab, um das Geschirr in Ordnung zu bringen. In diesem Augenblick ertönte das Signal eines Autos, die Pferde scheuten und rasten ohne Führung davon. Beherzte Männer wollten das Gefährt zum Halten bringen, doch vergeblich. Als die Pferde eine scharfe Ecke nehmen wollten, wobei der Wagen unweigerlich zertrümmert und die Kinder umgekommen wären, erkannte ein Primaner die Gefahr, warf Bücher und Mantel auf die Erde und fiel den Pferden in die Zügel. Der eine Zügel riß, und der Primaner wäre überfahren worden, wenn er nicht die Geistesgegenwart besessen und sich an das Pferd geklammert hätte, nachdem er etwa 40 Meter weit mitgeschleift worden war. Es gelang ihm, die Pferde zum Stehen zu bringen. Außer einigen Hautabschürfungen kam er glücklich davon. Herr Schwarz konnte das Gefährt und vor allem seine geretteten Kinder wieder in Besitz nehmen.

Elbing. Festgenommene Mörder. Am 18. März wurde auf dem Rothfließer Bahnhof Oberlandjäger Dakko-Rothfließ durch einen Bauch- und Brustschuß schwer verletzt. D. ist am 20. März seinen Verletzungen im Krankenhaus zu Bischofsburg erlegen. Als Täter kommen der 23 Jahre alte Paul Golanschewski-Elbing und der 15 Jahre alte Erich Reimann, ebenfalls aus Elbing, in Frage. Bei G. handelt es sich um einen bekannten Einbrecher. Während R. bald nach dem Vorfall ergriffen werden konnte, konnte G. am späten Abend auf dem Bahnhof Rothfließ festgenommen werden. Anfangs versuchte G. alles abzustreiten, hat aber, als er durch die bei dem Ueberfall erlittene Kopfverletzung überführt wurde, die Tat eingestanden. D. kam an jenem Abend von einer Dienstreise an dem Güterbahnhof des Rothfließer Bahnhofs vorbei. Dabei entdeckte er die beiden Personen, die einen Güterwagen zu berauben versuchten. Bei der Festnahme, der sie sich mit Gewalt widersetzten, gelang es ihnen, dem Oberlandjäger den Revolver zu entreißen und ihm einen Bauchschuß und einen Brustschuß beizubringen. Hierbei wurde G. am Kopfe verletzt, wodurch er dann bei seiner Festnahme der Tat überführt werden konnte.

Königsberg. Orchesterstreik. Das Orchester der Komischen Oper in Königsberg ist Sonntag abend plötzlich in den Streik getreten, so daß bei Mozarts „Entführung aus dem Serail“ zur Ueberraschung der Besucher auch das Orchester entführt war. Ein einsames Klavier spielte Ersatz. Die Ursache ist auf die im ganzen Reiche verbreiteten Streiks der Orchestermitglieder zurückzuführen.

Warschau. Die Kehrseite der polnisch-französischen Freundschaft. Nach einer Meldung der „Gaz. Gdańska“ wurde in Warschau in einer großen Frauenversammlung über das Schicksal der polnischen Emigrantinnen gesprochen, deren Zahl 80 000 betragen soll. Es wurde behauptet, daß der größte Teil als Opfer des Mädchenhandels zugrunde gehe. Soweit sie jung und schön seien, seien sie den Franzosen auf Gnade und Ungnade verfallen. Soweit die Mädchen als Dienstmädchen angestellt seien, müßten sie schwer arbeiten unter den französischen Lebensbedingungen, so daß sie eben lieber auf die Straße liefen. Es sei soweit gekommen, daß in den Departements Du Nord und Pas de Calais der Ausdruck „une Polonaise“ ein Sammelbegriff für Mädchen zweifelhaften Rufes geworden sei. Die Versammlung des Frauenvereins in Warschau protestiert entschieden gegen ein weiteres Auswandern von Frauen nach Frankreich, auch die Konsulate und der Emigrantenrat in Paris könnten die jungen Frauen und Mädchen nicht wirksam stützen. Durch diese Vorgänge in Frankreich würde die nationale Ehre und das nationale Interesse Polens schwersten Gefahren ausgesetzt.

Memel. Zahlen des wirtschaftlichen Niederganges. Im Memelgebiet sind im Jahre 1921 acht Aktiengesellschaften mit einem Betriebskapital von 2 275 000 Lit und 15 Genossenschaften mit 545 002 Betriebskapital, also im ganzen 23 Gesellschaften mit zusammen 2 820 002 Lit Betriebskapital gegründet worden. Außerdem haben fünf bestehende Aktiengesellschaften ihr Kapital um 652 500 Lit vergrößert. Nach den Mitteilungen der Memeler Handelskammer ist jedoch die Zahl der eingegangenen und nahe am Abgrunde stehenden Firmen ungefähr zehnmal größer.

Aus aller Welt

Ein Verbrecher aus Neigung.

In einer Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte erklärte der 35jährige Kaufmann Martin Waldemar, daß er Verbrecher aus Neigung sei und daß ihm aus diesem Grunde die Einförmigkeit des bürgerlichen Lebens nicht behage. Waldemar ist der Sohn eines Offiziers, er selbst trat 1917 als Fahnenjunker in das Heer ein. Nach Beendigung des Krieges arbeitete er für eine Versicherungsanstalt und war später in einem Bureau angestellt. Jahrelang führte er ein Doppelleben, erfüllte tagsüber getreulich seine Pflicht, ohne sich näher an Kollegen anzuschließen, und trieb sich abends und nachts in Lokalen zweifelhaften Rufes herum. Ein paar Monate war er Schlepper für ein Nachtlokal in der Friedrichstadt und wurde seinerzeit in eine Diebstahls- und Hehleraffäre mitverwickelt. Damals erhielt er eine kurze Gefängnisstrafe und Bewährungsfrist. Kleinere Betrügereien führten ihn erneut auf die Anklagebank, und in der Folgezeit erlitt er dann mehrere zum Teil recht empfindliche Freiheitsstrafen. Im Sommer hatte Waldemar eine gewisse Hilde Reinke kennengelernt, die er als seine Frau ausgab und mit der zusammen er mannigfache Hochstapeleien beging, wegen der er sich nunmehr zu verantworten hatte. Beide logierten sich in einem Hotel in der Gegend des Görlitzer Bahnhofs ein, nannten sich Rittergutsbesitzer von Waldenburg und Gemahlin und beraten in überaus raffinierter Weise das gesamte Personal dieses Hotels, vom Geschäftsführer bis herab zum Hausdiener, an. Dann verschwanden beide. Ihre Koffer enthielten Steine und Schutt. Später machten sie Maklergeschäfte und verübten andere Schwindeleien. Das nach kurzer Beratung verkündete Urteil lautete gegen Waldemar auf 2½ Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust, gegen die Reinke auf 1½ Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

Wegen Totschlag verurteilt. Vor dem Schwurgericht in München hatte sich wegen Totschlages der 28 Jahre alte Obergärtner Gustav Rendel aus München und wegen Beihilfe die 30 Jahre Maurerwitwe Erhardt zu verantworten, die bei der Befreiung Münchens von der Räteherrschaft im Mai 1919 einen Regierungssoldaten schwer mißhandelt und dann erschossen hatten. Der Staatsanwalt beantragte wegen dieses Vergehens gegen den Angeklagten Rendel sieben Jahre Zuchthaus und gegen die Mitangeklagte wegen Beihilfe 1½ Jahre Zuchthaus. Das Urteil lautete gegen Rendel unter Einrechnung anderer Straftaten auf sechs Jahre Zuchthaus und gegen die Ehrhardt auf sechs Monate Gefängnis.

Statt Soldaten — Dienstmädchenmißhandlungen. Da es keine Rekruten mehr gibt, wissen gewisse abgedankte Menschenschinder sich anders zu helfen. Wozu haben sie denn ihre Dienstmädchen? So wurden die Samariter der Feuerwehr nach dem Hause Monumentenstraße 45 in Berlin gerufen, wo das Dienstmädchen Luise Befelowski mit schweren Verletzungen am Fuße einer Treppe aufgefunden worden war. Die Verletzte war bei einem Oberstleutnant Gran in Stellung. Zwischen dem Mädchen und seiner Dienstherrschaft hatte es einen Streit gegeben, weil es angeblich aus Nachlässigkeit Geschirr zerbrochen hatte. Die Hausangestellte ist dann gekündigt und sofort entlassen worden. Da sie aber die Wohnung nicht verlassen wollte, ist sie von dem Oberstleutnant und seinen beiden Söhnen die Treppe hinabgestürzt, ja nach Angabe von Hausbewohnern über das Treppengeländer hinuntergeworfen worden. Mit schwerer Rückenverletzung ist sie mittels Krankenwagens nach dem Krankenhause Westend gebracht worden und ist noch immer vernehmungsunfähig.

Raub von Streikgeldern. Bei dem kommunistischen Stadtverordneten und Kassierer des Messerschleifervereins Reiffenberg erschienen gestern abend zwei maskierte Männer und raubten, indem sie dem Ehepaar Reiffenberg einen Revolver vorhielten, 425 Mark Streikgelder. Eine dringend verdächtige Person wurde verhaftet. Während der Tat hatte ein dritter Mann an der Haustüre Schmiere gestanden.

Die Unterschlagungen auf einem Berliner Postamt. Das Schöffengericht Mitte in Berlin beschäftigte sich heute mit den Riesenunterschlagungen des Oberpostsekretärs Berthold Fischer auf dem Postamt W 9. Mit Fischer waren wegen Begünstigung der Oberpostsekretär Erich Schmidt und die Postinspektoren Erich Dregler und Willi Barknecht angeklagt. Das Gericht nahm bei Schmidt und Barknecht Schuldlosigkeit an. Dagegen wurde Dregler zum Vorwurf gemacht, daß er sich durch Unterlassen der Anzeige der Begünstigung schuldig gemacht habe. Da der Fall bei ihm aber sehr milde lag, wurde nur auf eine Geldstrafe von 450 M. erkannt. Schmidt und Barknecht wurden freigesprochen. Fischer wurde wegen schwerer Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung zu einer Gesamtstrafe von ein Jahr sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Harte Bestrafung italienischer Künstler. Einer Blättermeldung aus Rom zufolge verurteilte das Gericht in Lucca 16 Künstler, Kunsthändler und deren Helfershelfer, die eine große Anzahl alter Gemälde, Skulpturen und wertvoller Kultusgeräte aus den Kirchen Toscanas gestohlen hatten, zu langjährigen Freiheitsstrafen. Der Hauptdieb, der Maler Emilie Carabbai, wurde in contumaciam zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei einem der verurteilten Kunsthändler wurde ein Gemälde von van Dyck im Werte von mehreren Millionen beschlagnahmt.

Eisenbahnkatastrophe in Nordamerika. Aus Newyork wird gemeldet: Hier ereignete sich ein schwerer Zugzusammenstoß, bei dem 18 Personen umkamen und sieben verletzt wurden.

Ein Massenbrandstifter. Aus Clermont-Ferrand (Frankreich) wird berichtet: In einer der letzten Nächte sind in dem Dorf Montpelat an sechs verschiedenen Stellen Brände ausgebrochen, die auf Brandstiftung zurückzuführen sind. Als Täter kam ein mehrfach vorbestrafter Schwerverbrecher in Betracht. In dem Augenblick, als die Feuerwehren zu Hilfe eilten, wurden sie von dem Schwerverbrecher mit Schüssen empfangen. Er ergriff sodann die Flucht und verbarg sich in einem nahegelegenen Gehölz. Die Polizei, unterstützt von der erbitterten Bevölkerung, nahm sofort die Verfolgung auf. Der Verbrecher wurde gestern vormittag in einem Nachbarort in einer Gastwirtschaft entdeckt. Als er verhaftet werden sollte, und sah, daß ein Entrinnen nicht mehr möglich war, erschoß er sich.

Selbstmord eines Ehepaares. Ein tragisches Ende haben die Eheleute Gumpel in Berlin genommen. Der Kaufmann Paul Gumpel und seine Ehefrau wurden gestern in ihrem Schlafzimmer an den Fensterkreuzen erhängt aufgefunden; auch ihr Hund war an der Türklinke erhängt worden. Abschiedsbriefe oder ähnliches, aus denen sich der Grund zu dieser furchtbaren Tat ersehen ließe, sind nicht gefunden worden. Nach den Untersuchungsergebnissen der Kriminalpolizei steht aber einwandfrei Selbstmord fest.

Ueberschwemmungen in Südafrika. Aus Südafrika werden große Ueberschwemmungen gemeldet. Ein von Johannesburg kommender Zug mit einer Goldladung von 4 Millionen Pfund wurde vier Tage lang aufgehalten. Die Ueberschwemmungen sind besonders beträchtlich in der Gegend von Ladysmith. Zahlreiche Straßen stehen unter Wasser, eine große Anzahl Häuser mußte geräumt werden.

Identifizierung der Kühe durch Nasenabdruck. Die Methode, Fingerabdrücke zur Identifizierung des Menschen zu nehmen, wird schon seit Jahren angewendet. Diese Methode soll auch auf die Kühe übertragen werden, um ihren Preis beim Einkauf bzw. Verkauf zu bestimmen. Da die Tiere aber keine Finger haben, sich auch von den Füßen kein Abdruck machen läßt, ist man darauf verfallen, die Nase dazu zu benutzen. Die von ihr gemachten Abdrücke lassen ebenso genaue Bestimmungen treffen, wie die Fingerabdrücke des Menschen. Aus ihnen kann auch mit Genauigkeit festgestellt werden, wie lange die Kuh noch Milch geben wird. Die ersten Versuche wurden von der Landwirtschaftsabteilung der Universität Minnesota ausgeführt. Es hat sich herausgestellt, daß auch nicht zwei Kühe die gleiche Nase haben.

Kubinke

45 Roman von Georg Hermann.

Und wenn auch Maien und Blumen fehlten — überall, so weit das Auge gerade sah, hatte der Frühling in bunten Gruppen die Menschen verteilt, die am Boden lagerten, — die [illegible], die [illegible], die gruppenweise, [illegible] einzeln, doch zumeist paarweise. Und er hatte als Kolorist immer dafür gesorgt, daß Hell gegen Dunkel stand, und nicht genug damit, hatte er auch hie und da rote, weiße und gelbe Sonnenschirme über den Boden verteilt; aber wenn man näher hinsah, so waren diese Sonnenschirme keineswegs ohne Besitzer, ja sie gehörten sogar meistens zweien, die recht eng zusammengerückt waren, damit auch jeder sein Teil von dem Schatten bekäme. Und die [illegible] erfreute der Gesangverein „Deutsche Eiche“, der auf „Eins, zwei, drei“ das „Heideröslein“ intonierte aber [illegible]. Und dann die [illegible]-Mädchen, die hundert Schritt davon auf der Erde hockten und zu einer [illegible] nach der Melodie des [illegible] „[illegible], o mein [illegible]“ sangen. Sie alle waren vom Frühling bezaubert, die Emil Kubinke und die rotblonde Pauline an der Fahrstraße [illegible] zu halten. Ganze Gesellschaften waren ausgezogen, die [illegible] „[illegible]“ und „[illegible]“ und andere [illegible] Spiele zu spielen hatten, und ganze Familien waren angekommen, die sich auf dem braunen Nadelboden und dem [illegible] [illegible] hatten wie die Bären im Zoologischen Garten, mit Kindern von zwei bis zu zehn an der Zahl und von einem Jahr bis [illegible]. Und andere Familien hatten [illegible] Gruppen zu bilden, und wenn nun der Vater noch schnell im [illegible] den Sportwagen, auf dem zwei Kinder sich mit den Beinen stießen, während das dritte mit einem Stück [illegible] [illegible], [illegible] und „hüh, hüh, mein Pferdchen“ schrie. Und der Vater war ein kleiner, behäbiger [illegible] Mensch mit [illegible]. Die Mutter aber, eine [illegible] Dame, [illegible] mit Vaters Jacke, und sie ließ die [illegible] Stücke auf dem [illegible] durch [illegible] reihen ...

Und wie Emil Kubinke und die rotblonde Pauline an diesen Gruppen vorüberschritten, da nickte die rotblonde Pauline, und wieder Emil Kubinke bekam einen Schrecken, daß [illegible] — Den .. den — den Mann kannte er doch — Woher denn nur? — —

„Wer war denn das, Pauline, den Sie da eben gegrüßt?“ fragte Emil Kubinke ganz ängstlich.

„Aber kennen Sie den denn nicht, Herr Kubinke?“ rief Pauline.

„Ja, ich glaube schon, ich muß ihn mal irgendwo gesehen haben,“ erwiderte Emil Kubinke.

„Aber das ist doch unser Briefträger, Herr Schulz!“

„Was — der ist verheiratet?“ fragte Emil Kubinke [illegible].

„Gewiß,“ sagte Pauline und wurde rot, „es kommt sogar wieder was Kleines bei ihnen.“

Emil Kubinke schüttelte den Kopf. „Das finde ich aber merkwürdig,“ sagte er.

Pauline jedoch verstand das falsch.

„Ach Gott,“ sagte sie und lächelte verschämt unter ihrem kleinen Hut mit den Kornblumen und drückte Emil Kubinkes Arm, „wenn man verheiratet ist, ist doch so was gar nicht merkwürdig.“

Und [illegible] sorgte der Frühling dafür, daß die Fahrstraße ein anderes Gesicht bekam. Nachdem eine Weile noch das [illegible] mit den Erdbeerblüten und den Hundsveilchen am Boden gestanden hatte, gewannen doch die weißen Blütensterne und die hellblauen Träubchen die Ueberhand, und man konnte sogar den Waldboden vom Weg unterscheiden. Immer schöner und feierlicher wurde die Fahrstraße mit den hohen Hallen und Bogen der Kiefern, in die man so tief hineinsehen konnte und die sich fern zu einer Wand [illegible] zusammenschlossen. Hie und da nur wurden sie von den [illegible] einsamer alter Eichen unterbrochen, die ihre zerrissenen Stämme und Aeste [illegible] emporhoben und mit ihren gewundenen [illegible] das [illegible] suchten. Jetzt brauchte der Frühling keine bunte Menschenstaffage mehr, nur seine Fahrstraße zu [illegible], [illegible], daß er einmal zur Unterbrechung der [illegible] und der braunen Grenadiere, die rechts und links in Reih und Glied standen, [illegible] ein paar heller Flecken von [illegible] oder Gelbes eines [illegible], oder des [illegible] benötigte. Und das hatte er nicht etwa [illegible] und auffällig gemacht, der Frühling, sondern hatte es höchstens so neben einem alten Kiefernstamm [illegible] oder in einer kleinen Bodensenkung halb versteckt.

Aber Emil Kubinke schaute doch so im Weiterschreiten [illegible] und [illegible], und er [illegible] heimlich die [illegible] — wie [illegible] die [illegible] Fürsten den [illegible] im Walde, weil er sein Haupt [illegible] in den Schoß legen durfte.

Und man soll nicht etwa glauben, daß nun die Fahrstraße des Frühlings ein Ende hatte — nein, jetzt fing sie erst recht an, jetzt wurde sie breit und schön, stieg und fiel, ging über Hügel und Hänge, an Lichtungen vorüber, auf denen gelb die Sonne um niedere, krause Fichtenbüsche schwelte, daß der harzige Duft weithin durch den Hochwald flutete; und am Stangenholz vorbei, das wie zu ewiger Nacht seine erstorbenen, flechtenbehangenen Zweige über einem braunen Nadelboden verschränkte, auf dem nur hie und da sich ein paar runde Pilze hervorwagten.

Ganz still war es ringsum. Nur noch ein Specht, der geschäftig gegen einen morschen Ast trommelte, verstieß gegen die Sonntagsruhe, trotzdem diese sonst im Kreise Teltow besonders scharf durchgeführt wird. Und nur ganz wenige Menschen kreuzten jetzt die Wege Emil Kubinkes und seiner rotblonden Freundin; aber sie waren vielfach zu sehr mit sich beschäftigt, als daß sie auf andere geachtet hätten, höchstens daß Emil Kubinke einmal einen bewundernden Blick auffing, der eigentlich nicht ihm galt, oder daß er ein halblautes „Donnerwetter, hast du die gesehn?!“ hörte. Und das bestimmte Emil Kubinke nur, den Arm der rotblonden Pauline noch etwas zärtlicher an sich zu drücken, wie uns der Neid ja oftmals erst über den Wert eines Besitzes aufklärt. Und die rotblonde Pauline hätte auch gern diese Zärtlichkeit erwidert, aber da sie vorsichtig das Paket mit dem Napfkuchen balancierte, der schon allenthalben durchzufetten begann, so schob sie es für später auf, und der Nachmittag war ja noch so lang.

Dann jedoch wurde es licht am Ende der Fahrstraße, wie von einer unerhörten Helligkeit. Noch traten zwar die Bäume nicht auseinander, noch rückten sie immer wieder in neuen, grünen Scharen Emil Kubinke und seiner rotblonden Begleiterin entgegen, und doch spürten sie es, daß dahinter, weit unten, sich bekannte Wasserflächen dehnten. — denn gleichsam aus den Tiefen stieg nun das Licht empor. Dann aber wurde plötzlich alles wieder bunt und hell von Menschen und flirrend von Staub; die Autos fauchten in weitem Bogen auf breiter Straße heran, und die Breaks und Kremser rückten Schritt für Schritt vor, während die ratternden Omnibusse sich mit ihren mächtigen Leibern an ihnen vorbeischoben. (Fortsetzung folgt.)

KORSETT-KOSS
stadtbekannt billige Preise 16552
Melzergasse 16
Vom Rathaus nur ½ Minute entfernt

Das große Pulverfaß unter dem Aequator.

Eine Fahrt durch die Vulkanzone von Java.

Java, die kleinste, aber bevölkertste und wertvollste der Großen Sunda-Inseln, kann als ausgesprochenes Vulkangebiet nur noch mit Island verglichen werden. Fast die Hälfte der Insel ist von Vulkanen durchbrochen und von deren Eruptionen bedeckt. Nirgendwo sonst auf der Erde befindet sich auf gleich großer, verhältnismäßig geringer Raumausbreitung eine so beträchtliche Anzahl von Feuerbergen. Man zählt über hundert tätige, halbtätige oder erloschene Krater, die von Ost nach West der Aequatorlinie parallel laufen. Unter allen erlangte die traurigste Berühmtheit der Krakatau in der Sundastraße, der am 27. August 1883 nach zweihundertjähriger Untätigkeit 70 000 Menschenleben vernichtete. Die amtlichen Karten der Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Batavia verzeichnen auf Java selbst 57 tätige Vulkane, von denen zehn die Höhe von 3000 Meter übersteigen. Das Zentrum der Vulkanzone von Java ist Garvet. Rings um das üppig fruchtbare Veles-Tal bauen sich amphitheatralisch die Kegel und Krater der Feuerberge auf. Das gleichmäßige Grau der Rauchfahnen, die den unveränderlichen Dekorationsschmuck des Talkreises bilden, leiht dem gewaltigen Bergmassiv den Charakter düsterer Majestät. Der Zyklopengürtel der Feuerberge schließt den Horizont nach allen Richtungen ab; der Wind treibt aber den Rauch der unheilkündenden Federbüschel nach einer Seite. Aus dem schattigen Krater des 2500 Meter hohen Guntur steigt der Rauch in drei Säulen kohlschwarz und ölig in die Luft, um sich, wenn ihn der Wind nicht sofort zerteilt, zum Höllenbaldachin zu weiten.

„Es ist fünf Uhr morgens," schreibt Mario Appelius im „Povolo d'Italia" „als wir im Auto von Garvet die Fahrt in der Richtung des erloschenen, 1800 Meter über dem Meeresspiegel liegenden Telaga-Bodas antreten. Die Maschine rollt zwei Stunden lang auf den schönen Straßen Javas dahin. Ich kenne keine Kolonie, die ein besseres Straßensystem aufzuweisen hätte als Java. Wir fahren zwischen Tabakplantagen und Hainen von Kokospalmen. Je höher wir steigen, desto mehr enthüllt sich die Gebirgsszenerie des Bergmassivs. In Banargia verlassen wir das Auto und setzen unseren Weg auf den Zickzackfaden der vulkanischen Festungswerke zu Fuß fort. Zwischen dem Kegel des Tjikurai und dem Krater des Guntur weben die Schwefeldämpfe des Papandjan gelbe Schleier, denen die Sonne irisierende Lichter aufsetzt. In 1000 Meter Höhe verschwindet die Vegetation. Der Fußpfad schlängelt sich in Serpentinen durch schwarzen Schiefer und Blöcke aus Eisenerz, über die Asphaltsohle des Bodens. Hier und da eine verdorrte Wurzel, ein verkümmertes Dornengestrüpp. Gelegentlich wandelt sich auch das Schwarze des Grundes plötzlich zum stumpfen Weiß einem Mineralweiß von gleißendem, hellem Glanz, Rückständen von Schlacken und Steinen aus früheren Eruptionsperioden. Das Zischen eines Dampfkessels, das an unser Ohr dringt, belehrt uns, daß wir uns einer Solfatara oder einer aufspringenden heißen Mineralquelle nähern. Der Aufstieg ist langwierig und mühselig. In 1500 Meter Höhe geht der über einen Hügel kriechende Fußweg plötzlich in einen paradoxen Wald von riesigen Tropen-Farren mit palmenhohen Stämmen über. Wenige Schritte von der Steinwüste entfernt reserviert uns die Tropennatur die Ueberraschung eines jungfräulichen Urwaldes, als ob man in Zentralafrika wäre. Durch das dichte Blätterwerk vermag kein Sonnenstrahl hindurchzudringen. Unvermutet geraten wir so aus dem augenblendenden Geflimmer der Schlackenweiße in den feuchten, tiefen Schatten eines Zauberlandes. Eine Stunde lang führt der Weg durch das Farrengewirr. Der javanische Führer muß oft genug seine Zuflucht zur Axt nehmen, um uns einen Weg durch das üppig wuchernde Gezweig zu hauen, das sich über Nacht sofort wieder zum dichten Netz zusammenspinnt.

Gegen 11 Uhr lichtet sich plötzlich das Waldesdickicht und wir sehen uns einer Erscheinung gegenüber, die uns alle Schauer des Todes empfinden läßt. Die übermächtige Ueppigkeit der Stämme und Blätter ist durch eine Art Verkalkung paralysiert, die so befremdlich anmutet wie das Vorkommen eines Krebsgeschwürs in kerngesundem, von Leben strotzendem Fleisch. Zehn Meter weiter zeigt sich der milchweiße Spiegel des „Weißen Sees". Er bildet den Gipfel des Telaga-Bodas. Wir stehen am Saum des erloschenen Kraters. Der Wald hüllt den Teufelstrichter in seinen Schatten, aber von der Höhe des Himmels fallen die Strahlen der Sonne lotrecht auf das tote Wasser des Sees. Kein Vogel, kein Schmetterling, kein Summen eines Insekts, nichts als das Schweigen des Grabes empfängt uns. Man steht außerhalb der Welt und des Lebens. Zuweilen nur geht ein zitternder Laut über das Wasser, um bald wieder zu verstummen. Es sind die Blasen der Schwefelwasserstoffgase, die an die Oberfläche steigen. Der See, der etwa 100 Meter im Durchmesser haben mag, ist an drei Seiten von einer Zinnenkrone nach oben spitz zulaufender Felsen eingeschlossen, von denen einige die Höhe von 100 Meter übersteigen. Alle sind nach außen mit Baumschmuck bekleidet, nach der Wasserseite aber nackt, unregelmäßig gezackt, zerrissen und mit Streifen von Erdpech besudelt, die ihnen das Ansehen von Braunkohlenfeldern geben. Sie spiegeln sich nicht in dem undurchsichtigen Wasser. Der Krater des Vulkans schläft seit dem Jahre 1882, in dem er über zwanzig Ortschaften unter seinem völlig überraschend gekommenen Stein- und Schlackenauswurf begrub. Zu Füßen des toten Feuerbergs liegen in wirrem Durcheinander die Trümmerstücke eines uralten Hindutempels, der von verschwundenen Bergbewohnern vor diesem Cirkus Merapus der Krater erbaut wurde. Diese primitiven Menschen aus grauer Vorzeit waren ja auch am ersten in der Lage, die Allgewalt der Gottheit zu verfluchen, wenn sie auf den Gipfeln der Berge die Feuerbrände der Erde aufflammen sahen, wenn das Schweigen der Höhen von dem Getöse der Dampfhämmer unterbrochen wurde, die in geheimnisvoller Tiefe der Erde an der Schmiede- und Schmiedearbeit dröhnen.

Vom Gipfel aus entrollt sich den Blicken das grandiose Bild dieses Steinozeans. Elf große Vulkane in voller Tätigkeit erheben ihre mit rauchenden Federbüschen verzierten Kegel auf den zerklüfteten Zinnen der Bergketten. Unter ihnen ist der höchste, der 3000 Meter emporragende Tjikurai, auf dessen schwarzem Abhang im grellen Sonnenlicht ein Wasserfall wie ein Diamant aufblitzt. Der unvermittelte Wechsel von Wald- und Gerölfeldern bewirkt ein effektvolles Bühnenbild. Ueberall wo der Pestbauch Satans die Erde berührt hat, ist die Vegetation erstorben; aber am Saum dieses Eruptionsgebietes hat die unbezähmbare Zeugungskraft der Aequatorsonne ihr Lebensrecht durchgesetzt, das selbst der Feuer- und Aschenregen nicht zu brechen vermochte."

Das urgeschichtliche Wien. Im Bereiche des 21. Wiener Bezirks wurden in letzter Zeit urgeschichtliche Funde gemacht, die für die Vorgeschichte der Stadt Wien von großer Bedeutung sind. An einer Stelle fanden sich Brandgräber aus dem Beginn der Hallstattperiode und an einer anderen große Wohnstätten einer späteren Phase derselben Kulturepoche mit reichem keramischen Inhalt. Wie durch weitere Ausgrabungen festgestellt werden konnte, trat jetzt eine dichte Besiedlung des Floridsdorfer Donauufers deutlich in Erscheinung. Nach diesen Feststellungen handelt es sich um Fischerdörfer aus der Zeit um das Jahr 1000 und das Jahr 500 vor Christi Geburt.

Tragödie eines Erfinders.

Die Pläne vernichtet — aus Menschenhaß.

In London hat sich ein begabter französischer Ingenieur namens Guiard unter tragischen Umständen das Leben genommen. Als er sich in der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, mit dem von ihm erfundenen Motor einen Umsturz im Automobilwesen hervorzurufen und die größten Fabrikanten Europas und Amerikas, Ford und Citroen zu überflügeln, getäuscht sah, faßte er den Entschluß, mit seiner Frau aus dem Leben zu scheiden.

Guiard und seine Gattin, die vor sechs Jahren aus Paris nach England gekommen waren, führten in Bayswater ein zurückgezogenes Leben. Guiard widmete sich ganz seinen großen Plänen und arbeitete Tag und Nacht. Er besaß ein nicht unbedeutendes Vermögen, das er ganz in den Dienst seiner Erfindung stellte. Das Vermögen zerfloß bald, da die kostspieligen Experimente große materielle Opfer forderten. Guiard war fest vom Erfolg des neuen Motors überzeugt.

Vor zwei Jahren sah sich Guiard genötigt, einen Teil des kleinen Kapitals, das ihm noch verblieben war, zur Errichtung einer Autogarage zu verwenden, deren Ertrag ihm die Fortsetzung seiner Arbeit hätte ermöglichen sollen. Einige seiner Freunde gaben ihm den Rat, mit den führenden Londoner Firmen Fühlung zu nehmen und ihnen die Verwertung seiner Ideen anzuvertrauen. Guiard schenkte diesen Ratschlägen kein Gehör, er wollte unbedingt den Zeitpunkt erwarten, in dem es ihm möglich sein werde, mit dem fertigen Werk die Welt zu überraschen. Vor kurzem sah sich nun Guiard genötigt, auch die Garage zu verkaufen. Mit der Hartnäckigkeit eines Fanatikers opferte er die letzten Pence für die Verwirklichung seiner Ideen. In den letzten Monaten sah er sich und seine Frau der Not preisgegeben. Erst jetzt entschloß sich Guiard, seine Erfindung einem Industriellen zum Verkauf anzubieten. Die Sachverständigen, die den neuen Motor überprüften, gaben ein ungünstiges Gutachten ab und die Verhandlungen zwischen dem Erfinder und dem Industriellen verliefen ergebnislos. Auch ein zweiter Versuch, seine Idee zu verwerten, zeitigte kein günstigeres Ergebnis. Guiard sah sich nun um die Früchte seines Lebenswerkes gebracht. Er faßte mit seiner Frau den Entschluß, gemeinsam Selbstmord zu begehen. Um es zu verhindern, daß seine Erfindung der verhaßten Menschheit zugute komme, verbrannte der Ingenieur zunächst alle Entwürfe und Dokumente, die sich auf den neuen Motor bezogen. Dann begab er sich in die Garage und zündete das Modell des von ihm erfundenen Kraftwagens an.

Einige Minuten später züngelten bereits Flammen aus der im Hof des Hauses untergebrachten Garage hervor. Wenige Stunden später wurden die Nachbarn des Ingenieurs auf einen penetranten Gasgeruch aufmerksam. Es war unschwer festzustellen, daß das Gas aus der Wohnung des Ingenieurs herausströmte. Die Polizisten, die in die Wohnung des Ingenieurs eindrangen, fanden ihn und seine Frau im Bette liegend nur mehr als verkohlte Leichen vor. Der Ingenieur hatte das Bett angezündet und die Gashähne geöffnet.

Sowohl die Modelle der neuen Erfindung, wie die Entwürfe des Erfinders sind restlos verbrannt. In einem Safe fand die Polizei einen Brief vor, in dem der Unglückliche die Undankbarkeit der Menschen als Motiv seiner Tat bezeichnet.

Der Assistent des Ingenieurs, ein junger Mann namens Maraetson, der mit dem Ingenieur in den letzten Monaten zusammen gearbeitet hatte, wurde einem Verhör unterzogen. Er gab an, daß der Erfinder bereits mit einer großen amerikanischen Firma in Unterhandlungen gestanden war, die einen bedeutenden Erfolg zu versprechen schienen. Der Abschluß des Ankaufs der angebotenen Erfindung war auf den 25. März anberaumt. Guiard wäre an diesem Tage sicherlich in den Besitz mehrerer hunderttausend Dollar gelangt. Er sei jedoch in der letzten Zeit schwermütig gewesen, gewisse Zeichen von Geistesstörung machten sich bei ihm geltend.

Eine Radio-Universität.

Boston wird in kurzer Zeit die erste Radio-Universität der Welt aufzuweisen haben. Es handelt sich bei diesem Plan nicht darum, die Kenntnisse des Radio als Wissenschaft einzuführen, denn diese Wissenschaft wird bereits an allen Universitäten gelehrt. Der Plan geht dahin, eine Organisation zu schaffen, die vollkommen dem wissenschaftlichen Aufbau einer Universität ähnlich ist, ohne aber Hörsäle zu besitzen. Die Hörsäle sind eben die ganze Welt, die mit Radioapparaten verbunden ist.

Alle Fakultäten sollen systematisch aufgebaut werden, um in einzelnen Kollegs dem Publikum wissenschaftliche Vorträge über alle Gebiete des Wissens halten zu können. Die Hauptsache dabei ist, daß es sich nicht wie bei bisher schon bestehenden wissenschaftlichen Vorträgen um einzelne Gebiete oder zusammenhanglose Themen handelt, sondern um die ganz systematische Durchführung eines wissenschaftlichen Planes nach dem Vorbild jeder Universität. Es sollen zu diesem Zweck die erforderlichen Gelehrten für regelmäßige Kollegs verpflichtet werden. Es wird ein ganz bestimmter Stundenplan aufgestellt werden, nach dem die Kollegs abgehalten werden sollen, so daß jeder einzelne Zuhörer die Möglichkeit hat, das ihn interessierende Thema regelmäßig zu verfolgen. Man will dadurch die Wissenschaft in weite Kreise des Volkes bringen. Dazu ist erforderlich, daß sie in möglichst volkstümlicher Weise dargestellt wird, da sonst der Gewinn der Zuhörer nur sehr gering sein dürfte.

Es wird sich also voraussichtlich um eine Volkshochschule handeln, die durch Radio wirksam wird und allerdings eine Verbreitungsmöglichkeit hat, wie sie andere Volkshochschulen kaum besitzen. Es hat sich in Boston eigens eine Gesellschaft gebildet, welche das Unternehmen der ersten Radio-Universität finanziert.

Goldschätze in der Wüste.

Chile besitzt viele Tausende von Quadratmeilen hochkultivierten Landes; aber den wertvollsten Teil seines Besitzes stellt eine fast regenlose Wüste dar, in der die Niederschläge im Jahr selten mehr als einen halben Zoll betragen. Hier wächst kein Baum, ja nicht einmal ein Grashalm, es sei denn dort, wo eine Schicht mühsam herbeigeschaffter Muttererde künstlich aufgeschüttet wurde. Es ist die Zone des Chilesalpeters, des salpetersauren Natrons, das sich hier in so großen Ablagerungen findet, daß aus ihnen bisher der gesamte Weltbedarf gedeckt werden konnte. 50 000 Menschen sind mittelbar oder unmittelbar mit dem Abbau dieser Salpeterlager beschäftigt, in denen ein Kapital von rund 40 Millionen Pfund Sterling investiert ist. Der Abbau erfolgt an 170 Arbeitsplätzen, von denen jeder das Zentrum einer fleißigen Bevölkerung bildet. Jedes Gramm Nahrung, jeder Liter Wasser, jeder Meter Stoff, jede Schraube und jeder Nagel müssen aus weiter Entfernung herangeschafft werden. Es ist ein seltsames Spiel des Zufalls, daß der Chilesalpeter, das wertvollste Düngemittel der Welt, just aus einer Gegend kommt, in der nichts wächst. Dieses ideale Düngemittel, das überall den Boden fruchtbar macht, versagt also gerade dort, wo es in Riesenmengen lagert. Früher war übrigens ein Trunk Wasser in der Natronwüste von Chile so teuer, daß man behaupten durfte, es stelle sich billiger, Champagner statt Wasser zu trinken. Heute wird das Trinkwasser von weitabgelegenen Quellen, von denen einige an die 300 Kilometer von der Salpeterwüste entfernt sind, durch Röhren nach den Arbeitsplätzen geleitet.

Patacca.

Zu den typischen Gaunertricks, denen in den italienischen Hafenstädten leicht der harmlose Auswanderer und Landbewohner zum Opfer zu fallen pflegt, gehört der unter dem Namen „Patacca" bekannt. Das Wort „Patacca" bedeutet wörtlich Fleck, wird aber im übertragenen Sinn für ein wertloses Stück Metall gebraucht. Zur „Patacca" gehören zwei Genossen, die getrennt operieren. Der erste hält das Opfer mit freundlichem Gruß an: „Verzeihung, können Sie mir die Adresse eines Antiquars angeben?"

„Bedaure, ich bin selbst fremd."

„Schade, ich möchte eine wertvolle antike Münze verkaufen, die ich zu Hause beim Ackern gefunden habe. Da sie vom Kaiser Caligula (oder Nero usw.) stammt, so hat man mir schon 5000 Lire dafür geboten. Aber ich muß auswandern, heute schiffe ich mich ein und mitnehmen kann ich sie nicht. Für 2000 Lire würde ich sie dem Antiquar geben."

Das Opfer sieht voll Interesse die alte, mit Patina überzogene Münze an, deren Wert ihm gepriesen wird.

Da kommt ein eleganter Herr vorüber, wirft von ungefähr einen Blick auf die Münze und tritt mit einem Ausruf der Ueberraschung näher.

„Das ist ja eine Caligula-Münze, wie kommen Sie dazu?"

„Bitte, Herr, ich bin ein ehrlicher Mann, ich habe sie auf meinem Acker gefunden."

Und betet die vorige Litanei herunter.

„Ich kaufe die Münze für 1500 Lire sofort."

Nach einigem Hin und Her werden die beiden handelseins. Der Herr hat das Geld nicht bei sich und eilt rasch nach Hause, es zu holen.

Dem andern dauert das aber zu lange, denn sein Schiff fährt ja ab, und so macht er dem Opfer, das alles mit offenem Mund angehört hat, einen Vorschlag zur Güte: „Sehen Sie, wenn ich mein Schiff versäume, so bin ich ruiniert. Lieber verliere ich 500 Lire. Der Herr kommt jetzt gleich mit 1500 Lire. Geben Sie mir 1000 Lire, ich verliere mein Schiff nicht und Sie machen ein Geschäft."

Dem andern schwindelt. 500 Lire Gewinn sind sicher, aber wenn er die Münze bezahlt hat, ist sie doch sein Eigentum. Er kann also von dem saumseligen Käufer auch mehr verlangen. Kurz, er gibt die 1000 Lire, der Auswanderer verschwindet.

Der Rest ist natürlich einfach. Der Käufer mit den 1500 Lire kommt nicht wieder. Der Erwerber der Münze geht zum Antiquar. Der lacht und sagt nur verächtlich „Patacca"!

„F. Z."

Ein schäbiger Kerl.

Der Werkzeugmacher Friedrich Otto hatte gegen ein unbescholtenes Ehepaar den schweren Vorwurf der Kuppelei an der eigenen Tochter erhoben. Unter dieser Anschuldigung stand das Paar vor dem Schöffengericht Berlin Mitte. Otto, der jetzt 21 Jahre alt ist, war mit der Tochter der beiden Angeklagten verlobt gewesen, und die Hochzeit hatte bereits dicht vor der Tür gestanden. Da Otto keine Stellung hatte, hatten ihn die Eltern des jungen Mädchens aus Mitleid bei sich aufgenommen, hatten ihm ein eigenes Zimmer gegeben und freie Beköstigung. Kurz vor der Hochzeit ging die Verlobung aber in die Brüche, weil man erfuhr, daß der junge Mann sich mit andern Mädchen herumtrieb. Inzwischen hatte sich aber das junge Mädchen von ihrem Verlobten verführen lassen, und auf Veranlassung des Jugendamts wurde gegen Otto eine Alimentationsklage angestrengt. Nun drehte Otto den Spieß um und erstattete gegen die Eltern seiner frühern Braut eine Anzeige wegen schwerer Kuppelei, indem er behauptete, daß diese seine Beziehungen zu der Tochter geduldet hätten. Außerdem zeigte Otto die beiden alten Leute noch wegen Entführung eines Minderjährigen an. Dieser Minderjährige war er selbst, denn er war damals erst 20½ Jahre alt. Bezeichnenderweise hatte er damals schon seine vorzeitige Mündigkeitserklärung bewerkstelligt, um heiraten zu können. Die beiden Angeklagten waren unter der Wucht der schweren Anklage, bei der Zuchthausstrafe möglich war, sehr eingeschüchtert und konnten kaum ein Wort zu ihrer Verteidigung hervorbringen. Der Staatsanwalt war der Meinung, daß, abgesehen von allem andern, sich die Eltern subjektiv nicht bewußt gewesen wären, daß sie eine schwere Kuppelei begangen hätten. Auch der Verteidiger trat für die Freisprechung ein, auf die das Gericht nach ganz kurzer Beratung erkannte. Vom Vorsitzenden wurde dem Zeugen Otto noch bedeutet, daß das Gericht die Akten an die Staatsanwaltschaft abgeben werde, um zu prüfen, ob nicht ein Verfahren wegen wissentlich falscher Anschuldigung gegen ihn einzuleiten sei.

Tiere, die nicht gezähmt werden können. Es gibt nur wenige Tiere, die der Mensch durch Geschicklichkeit und Geduld nicht seinem Willen zu unterwerfen vermöchte. Merkwürdigerweise widerstreben jedem Zähmungsversuch aber nicht etwa die größten und stärksten Vertreter des Tierreichs, sondern verhältnismäßig kleine und schwache Tiere. So ist es z. B. noch niemals gelungen, den afrikanischen Wildhund zu zähmen. Auch der tasmanische Wolf ist noch niemals gezähmt worden. Alle Mühe, die man an diesen beiden Tieren verschwendet, ist vergebens; denn sie behalten unweigerlich ihre wilden und bösartigen Instinkte, obwohl alle anderen Arten von wilden Hunden, selbst von Wölfen, in hohem Maße gelehrig sind, vorausgesetzt, daß sie in die richtigen Hände kommen und noch nicht zu alt sind. Schwer zähmbar ist übrigens auch das Zebra. Erfahrene Dresseure bezeichnen es als leichter, einen Elefanten, ja selbst einen Löwen oder Tiger zu zähmen als dieses harmlose Tier. Absolut unzähmbar ist dagegen der schwarze Jaguar, der, selbst wenn er ganz jung in Gefangenschaft gerät, seinen wilden und tückischen Charakter beibehält. In gewissen Grenzen gilt dasselbe auch vom Leopard, der zwar dazu gebracht werden kann, vorübergehend Frieden mit dem Menschen zu schließen, aber auf die Dauer doch immer wieder in den Zustand gefährlicher Wildheit verfällt. Ebenso verhält es sich mit dem nordamerikanischen Luchs.

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Aus der deutschen Ueberseeschiffahrt.

Die großen Schiffahrtsgesellschaften befassen sich in ihren Geschäftsberichten recht ausführlich mit der Lage des Passagier- und Frachtenverkehrs. Die Hamburg-Amerika-Linie klagt zwar darüber, daß manche Reisen für sie völlig unlohnend waren, und daß die Beförderungspreise mit den Unkosten nicht Schritt hielten, sieht aber die Lage nach der Stabilisierung der Währung und nach dem Abschluß mehrerer Handelsverträge etwas freundlicher an. Dazu trägt auch bei, daß sich die Schiffahrtsinteressenten international zu verständigen suchen. Innerhalb der deutschen Gesellschaften ist im letzten Jahre insbesondere für die Fahrten nach dem Orient und nach Mexiko eine gewisse Regelung erfolgt. Dem Auswandererverkehr steht, wie die Hapag hervorhebt, in der amerikanischen Einwanderergesetzgebung ein schweres Hindernis im Wege. Obwohl bekanntlich ein Ueberfluß an Schiffsraum in der ganzen Welt vorhanden ist, finden doch fortlaufende Ergänzungen und Neubauten von Schiffen statt. So stellte die Hapag drei Neubauten mit insgesamt 32 732 Brutto-Register-Tonnen in den Dienst und hat ferner zwei Schiffe mit zusammen 28 500 Tonnen im Bau, verkaufte im letzten Jahre hingegen nur mehrere kleine Schiffe mit insgesamt 15 157 Brutto-Register-Tonnen. Ueber den Geschäftsabschluß der Hapag ist nicht viel zu sagen. Interessant ist nur, daß man am Schluß des Geschäftsjahres 1924 auf Schiffe keine Abschreibungen vorgenommen hat, weil man schon bei der Golderöffnungsbilanz die Schiffswerte niedrig genug eingesetzt hat. Man hat also damals stille Reserven auf Vorrat gebildet, die jetzt der Abschlußbilanz zugute kommen. Die 242 Fahrzeuge mit 449 297 Register-Tonnen, von denen 76 Seeschiffe mit 409 608 Register-Tonnen sind, stehen in der Bilanz mit 76,5 Millionen Mark zu Buche. Der ausgewiesene Reingewinn von 807 715 Mark wird zu einem Teil mit 118 784 Mark zu Abschreibungen auf Wertpapiere und Rückstellungen verwendet, während der Rest auf Neurechnung vorgetragen wird. Eine Dividende kommt nicht zur Ausschüttung.

Im Gegensatz dazu hat die Hamburgisch-Südamerikanische Dampfschiffahrt-Gesellschaft einen recht stattlichen Reingewinn von 1 692 022 Mark in ihrer Abschlußrechnung, aus dem sie ihren Aktionären acht Prozent Dividende zuzuwenden vermag. Mit wesentlich größeren Hoffnungen scheint diese Gesellschaft die Aussichten des Auswandererverkehrs zu beurteilen. Sie schreibt nämlich:

„Die stetig wachsende Entwicklung der großen Republiken an der Ostküste Südamerikas läßt eine Zunahme des Verkehrs erhoffen, zumal die Schwierigkeiten der Einwanderung in Nordamerika eine gesteigerte Auswanderung nach Brasilien und Argentinien nach sich ziehen dürften. Mit Rücksicht hierauf hat die Gesellschaft zwei moderne Auswanderer-Motorschiffe, die „Monte Sarmiento“ und die „Monte Olivia“ bauen lassen, von denen jene bereits in Dienst gestellt ist, und diese voraussichtlich im April d. J. ihre erste Reise antreten wird. Die verhältnismäßig großen Herstellungskosten (die Schiffe wurden bekanntlich auf der Werft von Blohm & Voß gebaut) glaubt die Verwaltung, bei einer normalen Entwicklung der Ostreise durch rationelleren Betrieb kompensieren zu können. Da ferner im vergangenen Jahre durch Poolabmachungen und durch den Beitritt zu Konferenzen die Konkurrenz der übrigen Schiffahrtsgesellschaften gemildert worden sei, werde man vermutlich weiterhin höhere Einnahmen und Ersparnisse erzielen.“

Man rechnet also damit, daß der Zwang zur Auswanderung ein großer sein und viele veranlassen wird, nach Südamerika zu gehen. Diese Einschätzung der Auswandererkonjunktur ist zugleich eine scharfe Kritik an der Wirtschafts- und Sozialpolitik der Regierung. Niemand verläßt ohne weiteres seine Arbeitsstätte und seinen Wirkungskreis, wenn ihm in seinem Mutterlande die Möglichkeit zum Leben bleibt. Die Zahl der Existenzen, die nur aus Abenteurer- oder Reiselust ins Ausland gehen, ist so gering, daß sie für die gesamte Beurteilung des Auswanderungsverkehrs keine entscheidende Rolle spielt. Aber die Hamburgisch-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat schon recht, wenn sie annimmt, daß der reaktionäre Kurs in der deutschen Wirtschafts- und Sozialpolitik recht viele vor die Frage stellen wird, ob sie nicht außerhalb der Landesgrenze Heimstatt und Arbeit suchen sollen. Niedrige Löhne bei hohen Lebensmittelpreisen, die noch durch Schutzzölle künstlich gesteigert werden sollen, können die Konjunktur der großen Schiffahrtsgesellschaften nur begünstigen. Sie bedeuten aber volkswirtschaftlich eine große Gefahr, da nach der Einwanderungsbeschränkung der Vereinigten Staaten und anderer Länder nur solche Arbeitskräfte Aussicht auf lohnende Beschäftigung im Ausland finden, wie wir sie im Inland selbst brauchen: landwirtschaftliche Landwirte und Facharbeiter. An den letzteren besteht in verschiedenen Industrien [illegible] ein empfindlicher Mangel.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen nehmen trotz der Verschärfung der [illegible] Lage einen ungestörten Verlauf. Anscheinend sind die beiden Delegationen so vernünftig, sich von der nationalistischen Welle, wie sie [illegible] von polnischen Kreisen in Oberschlesien entfacht wird, und wie sie andere Reichsteile [illegible], nicht stören zu lassen.

Wie der „Sozialdemokratische Pressedienst“ meldet, ist man bereits über Rahmenverhandlungen hinausgekommen und wird in den nächsten Tagen [illegible] im [illegible] Fragenkomplex, die Durchfuhr, [illegible]. Es handelt sich um den Verkehrsabkommen von Deutschland nach Rußland und von Danzig-Ostpreußen durch Polen nach Ostpreußen. Anschließend soll die Frage des polnischen Kohlenexports [illegible] erörtert werden. [illegible] in Oberschlesien [illegible] polnischen Industrie [illegible] 28 000 [illegible] Arbeiter [illegible] Oberschlesien [illegible].

Für die polnischen Wünsche und Behandlung des Kohlenexportes [illegible] werden: Das [illegible] Polen die Ausfuhr von 500 000 Tonnen Kohle. Die Berechtigung zur Einfuhr läuft für Deutschland am 15. Juni ab. Wie wir erfahren, verlangen die Polen ein Kohlenausfuhrkontingent in Höhe von 7 Millionen Tonnen pro Jahr, [illegible] Industrie [illegible]. Es hat sich also eine Situation [illegible] die deutschen Unternehmer, daß Oberschlesien [illegible] Arbeiter [illegible]. Deshalb [illegible] auf der Begründung, daß, wenn die Einfuhr von polnischer

Kohle später notwendig würde, diese auch freiwillig hereinzunehmen wäre.

Eine neue Industriestadt bei Bochum. Eine neue Industriestadt werden die zum Lothringenkonzern gehörigen Elsaßwerke in Altenbochum aufführen. Auf einem 80 000 Quadratmeter großen Gelände erhebt ein neues Stahlwerk mit zunächst zwei Martin- und zwei Elektroschablösen, ferner ein Hammerwerk, ein Blech- und Blechwalzwerk. Auf der Zeche Lothringen in Gerthe, die mit einem neuen Werk bereits jetzt durch eine Privatbahn verbunden ist, wird eine neue Kokereianlage gebaut. Die Arbeiten zum Bau einer Kolonie riesigen Ausmaßes sind schon in Angriff genommen, und als ersten Erfolg sieht man bereits mehrere große Beamtenhäuser.

Der Verkehr aller deutschen Seehäfen betrug eingehend 1924 zusammen 44 989 Schiffe mit 30,81 Mill. Nettotons gegen 30,75 Mill. im Vorjahr und 31,44 Mill. in 1913. Die Häfen Kiel, Königsberg, Cuxhaven, Wesermünde haben einen bedeutenden Verkehrszuwachs gegen 1923 aufzuweisen, Stettin und die kleinen Weserhäfen einen erheblichen Verkehrsrückgang. — Der Hamburger Seeverkehr war im Februar um 25 Prozent größer als im Februar 1923 und um beinahe 15 Prozent größer als im Februar des Vorjahres. Bei dieser günstigen Entwicklung ist besonders bemerkenswert, daß der Anteil der beladenen Schiffe größer ist als früher.

Stahl direkt aus Erz in Schweden. Nachdem vor kurzem berichtet wurde, daß bei den amerikanischen Fordwerken aussichtsreiche Versuche zur direkten Gewinnung von Stahl aus Eisenerzen im Gange wären, ist jetzt eine ebensolche Versuchsreihe erfolgreich bei den Eisenwerken von Uddeholm in Schweden abgeschlossen worden. Der Stahl wurde untersucht und dem gewöhnlichen Martin- oder Bessemerstahl mindestens gleichwertig gefunden. Die Produktion hat man im großen Maßstab begonnen und man erhofft eine Ersparnis der Hälfte der bisherigen Gewinnungskosten. Versuche von schwedischen und norwegischen Gesellschaften, Eisenerz auf trockenem Wege mittels reduzierender Gase in Eisen überzuführen, stehen noch vor großen Schwierigkeiten.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Forderungen der deutschen Gewerkschaften.

Die Bundesausschüsse des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Allgemeinen Deutschen Angestelltenbundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes traten letzte Woche in Berlin zu einer gemeinsamen Kundgebung zusammen.

Die Tagesordnung umfaßte die Wohnungswirtschaft, die Arbeitslosenversicherung, die Steuervorlagen der Reichsregierung und das Washingtoner Abkommen über den Achtstundentag.

Ueber die Wohnungswirtschaft hielt Dr. Wagner das einleitende Referat. Seine Darlegungen fanden ihren zusammenfassenden Ausdruck in der folgenden zur Annahme vorgelegten Entschließung, in der die Gewerkschaften erklären: Nicht die Aufhebung der die minderbemittelten Volksklassen schützenden gesetzlichen Bestimmungen, sondern ihr planvoller Ausbau zu einem neuen Volkswohnungsrecht muß das Ziel jeder das Volkswohl vertretenden Politik sein.

Ueber die Steuervorlagen der Regierung referierte der Vorsitzende des Holzarbeiterverbandes, Fritz Tarnow. Er führte aus, daß die Gewerkschaften eine grundlegende Aenderung des gesamten Steuerwesens verlangten, ferner die Besteuerung der Inflationsgewinne und eine Rückzahlung der aus öffentlichen Mitteln stammenden Ruhrkampfgewinne. Sie forderten weiter eine Herabsetzung der Getreidesteuer, Beseitigung der Umsatzsteuer, Heraufsetzung des steuerfreien Einkommensteils und für die niedrigen Einkommen eine günstigere Staffelung des Tarifs. — Den Lohn- und Gehaltsempfängern könne nach Ansicht der Gewerkschaften nicht länger eine Einkommensteuer zugemutet werden, wenn nicht auch für die übrigen Steuerpflichtigen eine schärfere Ueberwachung durchgeführt werde.

Ueber die Frage des Achtstundentages insbesondere über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens sprach der Vorsitzende des Afabundes Aufhäuser. Er betonte, daß die Gewerkschaften verlangen, daß der Achtstundentag durch ein entsprechendes Arbeitszeitgesetz in Verbindung mit der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens wieder eingeführt werden müsse. Sie widersetzten sich aber dem Versuch, mit Hilfe des Artikels 14 dieses Abkommens für Deutschland ein Ausnahmerecht zu schaffen und dadurch das internationale Abkommen über den Achtstundentag für Deutschland illusorisch zu machen. Für den Fall daß die Reichsregierung diese Forderung ablehne, verlangten die Gewerkschaften einen Volksentscheid über den Achtstundentag.

Eine Arbeitskammer im Saargebiet. Die Regierungskommission hat ein bereits 1921 gegebenes Versprechen nunmehr endgültig eingelöst und dem Landesrat einen Verordnungsentwurf über die Errichtung einer Arbeitskammer zur Begutachtung vorgelegt. Mit Ausnahme der Kommunisten erklärten sich sämtliche Fraktionen prinzipiell mit der Errichtung einer Arbeitskammer einverstanden. Die praktische Bedeutung der Arbeitskammer wird aber dem Verordnungsentwurf der Regierung zufolge auch dürftig bemessen [illegible] die Regierungskommission dem Landesrat gegenüber alle Rechte vorbehält. Sowohl die [illegible] Ernennung der Mitglieder und von den Organisationen [illegible] Vorschlägen liegt in ihrer Hand wie auch die Verteilung der Sitze unter die einzelnen Industriezweige, die Festsetzung der Tagesordnung und die Einberufung. Der Landesrat fordert daher in diesen wesentlichen Punkten eine vollkommene Umstellung des Regierungsentwurfs. Die Regierungskommission, die erneut vom Völkerbund ohne Aufforderung des Landesrats bestätigt worden sei, habe gerade bei ihrem Arbeitskammerentwurf Gelegenheit, zu befunden, ob sie mit der Vertretung des Saargebietes zusammenarbeiten will oder nicht. Der Redner der Sozialdemokratie forderte weiteren Ausbau der Sozialversicherung.

Einigung in Norwegen. Der norwegische Gewerkschaftskonflikt ist jetzt beigelegt. Die neuen Tarifverträge bedeuten im der Hauptsache auf einer Erhöhung der Löhne von neun Prozent, die ungefähr der Preissteigerung entspricht.

Verfolgung polnischer Gewerkschaften. Auf Anordnung der Behörden sind in Czenstochau die Gewerkschaften der Leder-, Holz- und [illegible] aufgelöst worden.

Die Gewerkschaftsmitglieder im Baugewerbe. Die Arbeitslosenzählung des Deutschen Bauarbeiterbundes für den Monat Februar erfaßte [illegible] Mitglieder. Davon waren 22,3 Prozent arbeitslos. Gegenüber dem Monat Januar ergibt sich eine geringe Besserung. In der Zählung für Januar bei 29 621 Mitgliedern eine Arbeitslosigkeit von 31,96 Prozent ermittelt. In den Bezirken Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Hannover und im Freistaat Baden hat die Arbeitslosigkeit zugenommen. In Ostpreußen z. B. erfaßte die Zählung 11 [illegible] Bauarbeiterbundesmitglieder, von denen rund 71,9 Prozent arbeitslos waren. Am niedrigsten ist die Arbeitslosenziffer in der Provinz Sachsen. Hier wurden 18 [illegible] Mitglieder von der Zählung erfaßt. Arbeitslos waren 2,8 Prozent.

Kleine Nachrichten

Z. R. 3 als Zankapfel. In Washington wurden durch den General Mitchell heftige Kontroversen hervorgerufen, da dieser die Nutzbarmachung des Zeppelins Z. R. 3 für den Kriegsfall einer scharfen Kritik unterzog. Das Luftschiff konnte bekanntlich bei seiner letzten Bermudafahrt nicht landen, weil das Wetter stürmisch war. Mitchell vertritt die Ansicht, daß ein Luftschiff, dessen Bewegungen vom Wetter abhängig seien, nur problematischen Wert besäße. Die militärischen Autoritäten machen dagegen geltend, daß der Zeppelin wohl imstande gewesen wäre, niederzugehen, und es im Ernstfalle auch getan haben würde, daß man aber ohne Notwendigkeit das kostbare Schiff nicht einer Gefahr aussetzen wollte. Hiermit wäre die Angelegenheit eigentlich genügend erläutert. Aber die Stimmen, die den großen Luftschiffen am Zeuge flicken wollen, verstummen nicht, die Debatten gehen weiter.

Tataren-Nachrichten. Holländische Zeitungen berichten aus Danzig, daß der Bevollmächtigte einer polnischen Geheimorganisation, die sich „R“ nennt, eingetroffen ist mit dem Auftrag, einen Plan zu einem Unternehmen gegen Ostpreußen auszuarbeiten. In sämtlichen ostpreußischen Städten sind Abteilungen des „R“ gebildet worden. Bei einem eventuellen Angriff auf Ostpreußen sollen Männer in Zivilkleidung teilnehmen. In Wirsitz wird dieser Plan nicht mehr geheimgehalten. „Gazeta Warszawska“ fordert die Polen öffentlich auf, das deutsche Ostpreußen zu okkupieren. Der Präsident von Ostpreußen und andere Regierungsbehörden haben dagegen einen scharfen Protest vorbereitet, in dem gesagt wird, daß Polen nicht nur Ostpreußen, sondern auch Litauen sich aneignen will. Wünsche dieser Art sind bei den Polen sicherlich vorhanden, aber es werden hoffentlich nur Wünsche bleiben.

Wolfsplage in Schweden. In der schwedischen Provinz Angermanland wird die Wolfsplage immer schlimmer. Vor einigen Tagen kam ein Rudel Wölfe bis an eine Eisenbahnstation und am nächsten Tag zeigten sie sich sogar dicht bei einer Försterei. In einer einzigen Gemeinde haben die Wölfe in der letzten Woche dreißig Renntiere und einen Elch zerrissen. In einem anderen Bezirk hat man zwei Rudel Wölfe von zusammen fünfzehn Stück, in einem dritten ein Rudel von acht Stück aufgespürt.

Senkung der nordöstlichen Küste Englands. Nach einem Drahtbericht aus London sind infolge der anhaltenden Senkung der nordöstlichen Küste Englands kürzlich zwei der größten Werften an der Tees in der Grafschaft Cumberland vollständig verschlammt worden.

Ein künstlicher Kältepol. In Amerika gibt es einen Ort, wo die Temperatur jahraus, jahrein unveränderlich auf 317 Grad Fahrenheit unter dem Nullpunkt steht: in Fort Worth im Staate Texas, in der staatlichen Heliumfabrik, wo für die Lenkluftschiffe der Union das unentzündbare Heliumgas gewonnen wird. Bei dieser Temperatur schlägt sich Naturgas als Flüssigkeit nieder und das Helium kann abgesondert werden. Der Kubikfuß Helium, der früher auf 2000 Dollar zu stehen kam, wird nun zu 6 Cents hergestellt. Der wertvolle Stoff wird nach der Gewinnung in große Bomben gefüllt und nach den Weisungen des Navy-Departements an seine Bestimmungsstätten spediert.

Von einer Lawine verschüttet. Von Davos aus unternahmen Frau Geheimrat Simon und Dr. Cohnstamm, beide aus Berlin, in Begleitung eines Skilehrers und eines Bergführers eine Skitour. Am Nachmittag geriet die Partie in eine Lawine. Während Frau Simon und der Skilehrer sich retten konnten, wurden Dr. Cohnstamm und der Führer Guler verschüttet. Die Leichen der Verunglückten wurden von einer Rettungsexpedition geborgen.

Feuer im Luxushotel. In dem amerikanischen Gesellschaftsbadeort Miami in Florida brannte das dichtbelegte „Breakers Hotel“ nieder. Die 800 Gäste des Hotels wurden von Panik ergriffen, sobald der Feueralarm ertönte. In wilder Hast flogen Koffer, Kleidungs- und Möbelstücke durch die Fenster auf die Straße und auf die Köpfe der den Brand bekämpfenden Feuerwehrleute. Von den Hotelgästen wurde niemand verletzt. Auch sämtliche Angestellte konnten sich unbeschädigt retten. Verletzungen und Rauchbeschädigungen waren nur bei den Feuerwehrmannschaften festzustellen.

Fliegende „Messegäste“. Während der Leipziger Frühjahrsmesse wurden auf den Strecken von Berlin, Dresden, Breslau, Chemnitz, Hannover, Dessau und München nach Leipzig in beiden Richtungen teils im regelmäßigen Luftverkehr, teils bei Sonderflügen insgesamt 169 Fernflüge mit Junkers-Flugzeugen ausgeführt. Hierbei wurden 465 Passagiere und 5439 Kilo Post und Fracht befördert. Es fanden weiter trotz der ungünstigen Wetterlage 82 Rundflüge mit 290 Fluggästen statt.

Havanna-Zigarren gratis. Der Verband der Zigarrenfabrikanten in Havanna macht gegenwärtig in England eine schlaue Propaganda, um den Verbrauch von Havannazigarren zu steigern, und versendet zu diesem Zweck kleine Zigarrenkollektionen gratis. Diese Propaganda hat schon einen solchen Umfang angenommen, daß nicht nur Schulen und Universitäten die Zigarren kistenweise ins Haus gesandt erhielten, sondern auch ein Mädchenlyzeum, worüber die englische Presse sich mehrfach lustig macht.

Der reisende Sarg. Sizilianische Fischer fanden in ihren Netzen einen Sarg mit der englischen Aufschrift: Thomas Stanley, gestorben 31. Oktober 1924. Man telegraphierte nach London, und aus den Schiffspapieren des Dampfers Leicester konnte festgestellt werden, daß der Verstorbene auf der Seereise ins Meer versenkt worden war. Die Wellen des Ozeans hatten den Sarg bis Sizilien getragen, wo er nun bestattet werden soll.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr Morgens in der Geschäftsstelle, [illegible] 5, gegen Vorauszahlung [illegible] [illegible]

SPD. Reichstagsfraktion. Dringende Sitzung Dienstag, den 24. März, abends 7 Uhr, im Reichstagsgebäude.

SPD. Neukölln. Mittwoch, den 25. März, abends 7 Uhr im kl. Saal des Gesellschaftshauses, Neuköllnwasser: Frauenversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag: „Die Stellung der Frau im öffentlichen Leben.“ Referentin Genossin [illegible]. 2. Verschiedenes. Zahlreichen Besuch erwartet die Frauenkommission.

SPD. [illegible]. Die angesetzte Versammlung in [illegible] findet nicht statt.

SPD. Schöneberg. Dienstag, den 24. März, abends 7 Uhr, findet in Schöneberg eine öffentliche Versammlung statt. Tagesordnung: „Das Wohnungsbaugesetz“. Referent Gen. [illegible]. Anschließend findet eine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Wahl der Delegierten zum Parteitag. 2. Vereinsangelegenheiten.

SPD. [illegible]. Mittwoch, den 25. März, abends 7 Uhr, Frauenversammlung im Gasthaus zum „Goldenen [illegible]“. Tagesordnung: „Die Frau und die moderne Arbeiterbewegung“. Referentin Gen. [illegible]. Um recht zahlreiches Erscheinen aller Frauen wird gebeten.

So lassen sich nun in ähnlicher Weise gewisse Regeln für den Schönheitsbegriff in der Kleidung nennen; Natürlichkeit und Reinheit innen und außen. Das ist das erste. Der Körper, wie er von Natur ist, das ist die Form der Menschen. Nicht der Körper, für den allerlei künstliche Sitzpunkte erfunden wurden, die diesen oder jenen Körperteil wegschmieren oder stärker hervortreten ließen. Bekannt ist, daß durch einseitige Berufstätigkeit, sitzende Beschäftigung, automatische Arm- oder Beinbewegungen an Maschinen usw. die natürliche und gesunde Körperhaltung beeinträchtigt wird. Aber diese Beeinträchtigung wird durch kein Korsett, sondern nur durch Wandern und sportliche Uebungen aufgehoben.

Nirgendwo ist der Begriff der Schönheit so verbildet wie bei der Kleidung und Körperhaltung. Mütter, die immer ein Korsett getragen haben, die stets nach bürgerlichen Modezeitschriften gearbeiteten Broschen-, Ketten- und Blumenschmuck zu Kleidern besahen, hielten aus Angewohnheit alles für unschön, das außerhalb dieser Linie lag. Wenn sich auch im allgemeinen die Väter nicht um die Kleider kümmern, so wird man doch auch beim Mann dieselbe Geschmacksverbildung feststellen können. Das Auge ist durch die konservative Gewöhnung so schlecht geworden (das ist nicht körperlich, sondern bildlich gemeint), daß es die natürlichen, sich jetzt langsam durchsetzenden Begriffe vom Aussehen des Menschen einfach ablehnt.

Was haben wir aus dieser Feststellung zu ersehen? Daß die Jugend, vor allem die jungen Mädchen, den neuen Schönheitsbegriff zu vertreten haben! Daß sie sich abwenden müssen von dem geschnürten und „garnierten" herkömmlichen Schönheitsbegriff, der die Sache: das Kleid, den Hut, die Schuhe und viele Kleinigkeiten, als das Hauptsächliche, den Körper aber als das zweite, sagen wir mal, den Kleiderständer, behandelte.

Nun sollen wir aber nicht meinen, daß wir unserm Körper genau so hängen lassen wie er will, nein: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut". Wir müssen den Körper beherrschen lernen! Nichts darf schlottern und schlenkern, nichts darf zu weit sein, nichts darf unordentlich aussehen. Hiermit soll kein Vorwurf erhoben werden gegen alle, die Pionierarbeit in Kleiderfragen leisteten. Allerdings ist der Schönheitsbegriff in der Uebergangszeit ins Extreme ausgeschlagen! Der weite Hänger, der wie ein Bußgewand den Leib einhüllte, die überbequemen, ausgetretenen Sandalen, unpassender Zierat, teils im Haar, teils an den Bewändern angebracht, haben manchen, auch wenn er nicht den schlecht und konservativ Gewöhnten zuzuzählen war, abgestoßen. Nun gilt es, die rechten Formen, die den Adarten und Abwandlungen weiten Spielraum lassen müssen, zu finden.

„Denken, was wahr ist,
fühlen, was schön ist,
und wollen, was gut ist,

daran erkennt der Geist das Ziel des vernünftigen Lebens." (Platen.)

E. K.-R.

Streit um der Königin Haare.

Die Haar- und Barttracht der Könige war von jeher ausschlaggebend für die Mode. Schon die Sage erzählt, daß die hohe phrygische Mütze den Eselsohren, die über des Königs Midas Haar hinausragten ihren Ursprung verdankte. In geschichtlicher Zeit ist die Allongeperücke modern geworden, weil Ludwig XIV. das Bedürfnis hatte, seine Glatze zu verdecken, der Spitzbart ist auf den Geschmack der Kaiser Wilhelm I. und Franz Joseph I. zurückzuführen, der Es-ist-erreicht-Schnurrbart auf das Genie Wilhelm II. Heute wütet ein Kampf zwischen Friseuren und Perückenerzeugern um den Frauenkopf. Der Bubikopf, der viel Sorgfalt erfordert, ist ein gutes Geschäft für die Friseure, aber seit er in Mode ist, finden die falschen Köpfe wenig Absatz. In letzter Zeit hat zur Freude der Interessenten des falschen Kopfes die Bubikopfmode abzuflauen begonnen und die Pariser Modedamen fangen bereits an, sich die Haare nach Kräften wachsen zu lassen. Die Bubikopfinteressenten fanden natürlich ein „Haar" in der Suppe und sie sahen sich nach einem Bundesgenossen um. Richtig fand man in einer amerikanischen Zeitung die Meldung, daß sich die Königin von Belgien die Haare habe abschneiden lassen. Belgien ist zwar trotz der Annexion von Eupen und Malmedy ein kleiner Staat, aber heute, wo die Herrscher so rar geworden sind, kann man mit der Königin eines Kleinstaates schon Staat machen. Die Friseure triumphieren und betrachteten ihren Sieg über die Nutznießer des falschen Kopfes als gesichert. In den konservativen Kreisen Belgiens freilich machte die Nachricht böses Blut. Die Königin beeilte sich deshalb die „phantastische, tendenziöse und lächerliche" Meldung zu dementieren, und das erschütterte dynastische Gefühl in Belgien ist nun wieder befestigt. Das investierte Kapital im falschen Kopf faßt die Gelegenheit beim Schopfe, um die Bubikopfinteressenten vor aller Welt bloßzustellen, und diejenigen, welche die Haare wachsen lassen, sagen voraus, daß die Tage des Bubikopfes gezählt sind.

Mütter und Kinder.

Es ist doch ein Elend mit uns Menschen. Täglich sprechen wir von Liebe und Gemeinschaft und täglich beleidigen wir auf Wegen, Stegen und Treppen irgend einen Mitmenschen. — Warum beleidigen wir den anderen? Meist aus Gedankenlosigkeit! Wir waren unfroh, und weil wir uns über die Ursachen einer belanglosen Kleinigkeit ärgerten, verschärften wir seine Wirkung und schimpften über die unwüchsige Lebenskraft eines Kindes. Ja, ihr Mütter, und in gar vielen Fällen war es euer eigenes Kind, das sich in seiner natürlichen Lebensregung mit irgendeinem Gegenstand betätigte, den es nicht haben sollte — —

Und nun schimpft und beleidigt die Mutter ihr eigenes Kind. Sie selbst hatte doch den Gegenstand so hingelegt, daß ihn die Hände des Kindes erfassen konnten. Das Kind versteht das Verbot noch nicht, kann die Gefahr, die mit dem betreffenden Ding verbunden ist, noch nicht erkennen oder gar ermessen. Und dennoch schimpft und beleidigst du Mutter dein Kind. Mußt du so tun? Mußt du durch dein Beispiel und dein Vorbild deine Kinder schon in frühester Jugend an ungerechte Behandlung, an Geschimpft- und Beleidigtwerden gewöhnen und es selbst dazu erziehen? Warum tötet auf diese Weise eine Mutter das seelische Empfinden ihres Kindes? Die rohe, brutale Macht des Stärkeren ist der Feind der Menschheit. Und im Lebenskampf spüren wir diese Machtrohheit ja täglich. Warum sind nur wir Eltern oftmals selbst die brutale Macht unseren Kindern gegenüber? Wo liegt der Sinn unseres Kampfes gegen die Machtgewalt des Stärkeren im Existenzkampf? Wenn wir selbst im engen Familienkreis auch so brutal handeln?

Schon manche Mutter sagte mir, als ich eines ihrer Kinder zu mir nahm: „Na, mit dem verfluchten Bengel werden Sie ihren Aerger haben, er ist zu Haus nur durch Prügel zu bändigen." — Und wenn die sechs Wochen vergangen waren, konnte ich der Mutter sagen: „Ihr Junge ist so ein feiner Kerl, daß es mir sehr leid tut, ihn wieder hergeben zu müssen." — Und wenn ihr Mütter fragt, wie das denn möglich ist, dann kann ich euch nur sagen, daß wir mit Schimpfen und Verbieten kein Kind belehren können, was es tun darf und was nicht.

Wenn wir miteinander für soziale Gerechtigkeit kämpfen, dürft ihr in eurem täglichen Leben mit- und untereinander nicht antisozial handeln. Warum gehört ihr Kinder, wenn ihr sie selbst schon von der Wiege an ungerecht behandelt? Welcher Macht dient ihr damit, daß ihr unter euch im kleinen Kreis Krieg führt, und der Stärkere den Schwächeren körperlich und seelisch mißhandelt? —

Krieg dem Kriege ist die Losung aller Mütter! — Und damit wollen wir nicht nur dem Völkerkrieg den Boden abgraben sondern vor allem auch bei uns selbst beginnen, indem wir unsere Kinder im Sinne wahrer, sozialer Freiheit und Gerechtigkeit erziehen. Ja, es ist schon so, wir müssen mit allem, was wir erstreben, bei uns selbst beginnen mit dem Veredelungsprozeß. Und wenn wir Recht, Freiheit und Einigkeit erkämpfen, erringen wollen, dann müssen auch wir Mütter daran mithelfen, unseren Kindern es vorzuleben.

Kleider mit Paradiesvögeln. Trotz allen Bemühungen der Tierschutzvereine, den Unfug der Verwendung von Federschmuck in der Mode aus Gründen des Vogelschutzes einzudämmen, hat die Mode auf diesem Wege noch einen Schritt weiter getan. In Paris begnügt man sich nicht mehr damit, die Hüte mit Vogelfedern und Vogelbälgen zu garnieren, man ist jetzt sogar dazu übergegangen, zu Nutz und Frommen der Leute, die es sich leisten können, die Schwanzfedern des Paradiesvogels zur Garnierung von Kleidern zu verwenden. Der Körper des Vogels wird allerdings nur im Bild verwendet. Er wird mit seinem glänzenden, farbenschimmernden Federkleid in erhabener Arbeit auf die Taille gestickt, und eine Wiederholung dieses Vogelbildes wird dann auf dem Rock selbst angebracht, während man die wundervollen Schwanzfedern an den gestickten Vogelkörper anheftet, um sie in Ergänzung des Vogelbildes in natura herabwallen zu lassen. Mit Vorliebe verwendet man dazu Kleider aus blaßrosa oder tiefrotem Crepe de Chine. Der Paradiesvogel findet dann seinen Platz an einer Seite des Rockes. Wünscht die Besitzerin mehr als einen Satz von Paradiesvogelfedern, so muß sie für den kostbaren Rockschmuck die Kleinigkeit von 4000 Papierfranks bezahlen.

Ein Baby, das nicht weinen kann. Das vier Wochen alte Baby der Familie Parkins aus Clapham bei London bereitet seinen Eltern die größte Sorge. Der junge Gilbert Parkins hat nämlich seit seiner Geburt noch keine Träne vergossen, obwohl die Untersuchung durch einen Spezialisten ergeben hat, daß Auge und Tränendrüsen durchaus normal entwickelt sind. Seine Unzufriedenheit oder Unlust bringt der junge Mann dadurch zum Ausdruck, daß er sehr beredte Grimassen schneidet, und nach Versicherungen seiner Eltern verfügt er hierin über eine außerordentliche Ausdrucksfähigkeit.

Die Kindesmörderin.

Aus dem litterarischen Nachlaß von Kurt Eisner.

Durch die Weltgeschichte des Frauenelends schleicht das blutige Gespenst der Kindesmörderin. Unzählige sind in Schande und Marter zugrunde gegangen, und die Frau allein trug das Martyrium. Der Mann erscheint an ihrer Seite nur als Richter, Folterknecht und Henker; aber der mitschuldige Mann, der das Kind zeugte, ist niemals dort zu finden, wo die Frau geopfert wird, er zieht leichten Herzens ungestraft seines Weges, den lustigen Geschmack genossener Buhlschaft auf den Lippen, nach neuem Zeitvertreib auslugend.

Bis in das Ende des 18. Jahrhunderts lastet die ganze Grausamkeit mittelalterlicher Justiz auf der armen Dirne, die unehelich empfing, um ein bißchen Liebe zu genießen. Die uneheliche Mutter war nicht nur gesellschaftlich geächtet, sondern sie verfiel durch die „Unzucht" auch der kriminellen Ahndung. Und doch stießen die vielen Eheverbote und Eheerschwerungen ständischer, konfessioneller und materieller Art die Frau fast gewaltsam in das ungeweihte Bett der Liebe. Die Geburt eines Kindes bedeutete ihre Ausstoßung aus der Gesellschaft, entledigte sie sich aber der verwerflichen Bürde, die in Angst und Qual ihren Schoß unentrinnbar schwellen ließ, so ward sie von rohen Knechten mit glühenden Zangen zum Geständnis gebracht, an den Galgen geknüpft, gepfählt, im Sack ertränkt oder lebendig begraben — unter pfäffischen Gebeten.

Heute hat das Recht die Strafe für Kindesmord gemildert, aber nur unter gewissen Voraussetzungen gilt diese Tötung nicht als Mord. Das deutsche Strafgesetzbuch versteht unter Kindesmord nur die Tötung eines unehelichen Kindes in oder gleich nach der Geburt durch die Mutter. Das französische Strafgesetzbuch begreift darunter die Tötung jedes Neugeborenen durch irgend eine Person. Im Vorentwurf zum schweizerischen Strafgesetzbuch ist Kindesmord die vorsätzliche Tötung eines Kindes durch die Gebärende unter dem Einfluß des Gebäraktes.

Die Rechtswissenschaft streitet über die Gründe, welche solche Milderung der Strafe vor dem gewöhnlichen Mord rechtfertigen. Die Auffassung Pestalozzis von der Bewußtseinstrübung im Vorgang des Gebärens kämpft mit der anderen, die mit der Furcht vor Schande die Herabsetzung der Strafe rechtfertigt. Die psychologischen Einwirkungen des Geburtsaktes auf die Zurechnungsfähigkeit werden von einzelnen Kriminalisten gänzlich geleugnet, die nur den „Ehrennotstand" gelten lassen, die Furcht vor Schande.

Von dieser Streitfrage ausgehend, sich aber weit über ihre Enge erhebend, untersucht Margarete Meier, auf Grund von Material des Züricher Universitätsinstituts für gerichtliche Medizin, die Psychologie des Kindesmordes.

Die Frage beantwortet Margarete Meier dahin, daß eine durch den Geburtsvorgang verursachte Verminderung der Zurechnungsfähigkeit in keinem Falle nachzuweisen sei. Wenn aber auch keine Bewußtseinstrübung vorhanden ist, so befindet sich die Frau dennoch durch die Geburt „in einer so neuen, ungewohnten Situation, sie steht unter dem Zwange einer solchen Menge drückender Tatsachen, an einem solchen Wendepunkt ihres Lebens, daß ihr Zustand nicht normal genannt werden kann". Gerechtfertigt sei, den Geburtsvorgang als strafmildernd zu berücksichtigen, nicht berechtigt aber, daß er „das Strafmildernde überhaupt" sei. In der Tat sind die anderen Motive des Verbrechens ungleich wichtiger. In den von Margarete Meier untersuchten Fällen wirkten als Motive der Tat, sich mehr oder weniger miteinander verflechtend:

Verlassenheit (im engeren Sinne) durch den Kindesvater 8mal;
Verlassenheit im weiteren Sinne (weil die Frau keinen Halt an ihrer Umgebung hatte) 11mal;
Ehrennotstand 6mal;
finanzielle Not 8mal;
Abneigung gegen Kind und Vater 3mal;
Abneigung gegen das Kind 1mal.

Gemeinsam ist allen Fällen:

1. Daß die schwersten Verantwortlichkeiten nicht in den Täterinnen selbst liegen.
2. Daß die Täterinnen Gelegenheitsverbrecherinnen sind.
3. Daß die Verhältnisse überall der Entwicklung des mütterlichen Gefühls entgegenwirken.

Zur Erläuterung bemerkt die Verfasserin: „Bei den Verbrechen der Frau und namentlich bei ihren sexuellen Verbrechen, wie Kindesmord usw., den Mann zu suchen, der selbstverständlich dahintersteckt, das wäre so naheliegend und natürlich." Aber den Mann zu suchen, würde nichts nützen: „denn das Gesetz kann ihm nichts tun, weil er entweder . . . nichts juristisch Wägbares getan hat, oder weil er wie die unehelichen Väter durch ein besonderes Gesetz geschützt ist." Er kann durch das Gesetz nur höchstens zur Linderung der finanziellen Not herangezogen werden: dafür, daß er die uneheliche Mutter der Schande und der Verzweiflung des Verlassenseins preisgibt, dafür kann kein Gesetz ihm etwas anhaben. Viel mehr als die finanzielle Not drängen aber die letzteren Momente die Unglücklichen zu ihren Verzweiflungstaten." „Jedenfalls existiert meines Wissens zur Zeit kein Gesetz, das dem Manne für die unehelichen Kinder die gleiche Verantwortlichkeit auferlegt, wie für die ehelichen. Bei diesem Rechtszustand sollte es für jedes Gesetz und für jedes Gericht Ehrensache sein, die Tötung eines unehelichen Kindes durch die Mutter oder einen anderen Anverwandten, auf den die Last fallen würde, so gelinde als irgend möglich zu bestrafen, denn dieser Rechtszustand ist an allen diesen Verbrechen mitschuldig. Die scharfsinnigen Erwägungen über Ehrennotstand und Einfluß der Geburt sollten also für diese Fälle eigentlich überflüssig sein."

Ist so der heutige Rechtszustand mitschuldig, so nennt Margarete Meier die Tötung eines Kindes mit Fug und Recht eine Art mütterlichen Selbstmordes. Fast alle die Kindesmörderinnen stammen aus kleinbäuerlichen, durch Geisteskrankheit und Alkoholismus entarteten Familien. Es sind kranke Sprößlinge, deren Beseitigung für die Gesellschaft, wie Margarete Meier mit einer gewissen Härte meint, keine Schädigung bedeuten. Fast könnte man glauben, daß die Natur den Kindesmord bisweilen als Kunstgriff wählt, um die Gesellschaft nicht mit menschlichen Krüppeln zu belasten. Ein Teil der Täterinnen ist geisteskrank, fast alle in verschieden hohem Grade geistig oder moralisch oder geistig und moralisch minderwertig. Endlich ist der Entschluß zur Tat in den seltensten Fällen vorgefaßt und wird meistens „den Täterinnen durch den Wunsch erdrückender Tatsachen und Verhältnisse erst im Moment der Tat aufgezwungen."

Es sind armselige Geschöpfe, deren Schicksal uns Margarete Meier zeichnet. Aber keine, auch die nicht, welche für Lebenszeit ins Zuchthaus gesteckt wurden, ist so verworfen, wie — Goethes Gretchen, deren Missetaten die Verfasserin aus der Sprache des Dichterherzens in die heutige Gerichtssprache übersetzt: ein besonders leichtsinniges, verbrecherisches Mädchen, das sich einem Manne ergibt, von dem es nichts weiß, der ihm nicht einmal die Ehe verspricht, das die Mutter vergiftet, das Kind ertränkt. Der Dichter macht die Seele reden, den „dunklen Drang", mit dem „das Gericht bis jetzt nichts anzufangen weiß."

Die Fälle, die Margarete Meier darstellt, lassen in die Abgründe unserer Kultur blicken. Da tötet eine arme Großmutter das Enkelkind, weil sie schon so viel Plage mit den unehelichen Kindern ihrer Töchter gehabt hat. Eine furchtbare Tragödie zerschmettert eine gut erzogene, aus günstigen Familienverhältnissen stammende Frau. Zwei Schwestern, die in Bureaus tätig sind. Sie leben zusammen, schlafen in einem Zimmer, prüde, ein Jahrzehnt lang scheinbar ohne sexuelles Leben. Aber die eine Schwester hat ihren heimlichen Roman, mit einem verheirateten Manne. Sie wird schwanger. Sie wird von Wehen befallen, und ohne daß die Schwester etwas ahnt, gebiert sie nachts ein Kind und vernichtet es. Kein Arzt. Sie schleppt sich aufrecht und wird schwer krank. Das verrät die heimliche Geburt. In einem Spital erhängt sie sich an einem Betthaken. „Das gleiche, wofür ihrem Geliebten weder von der Welt noch von den

Gesetzen ein Haar gekrümmt wird, muß sie mit einem Verbrechen und mit dem Leben bezahlen . . ." Ein Dienstmädchen tötet aus Angst vor Schande und Not ihr Kind, das ein Witwer ihr gezeugt hat. Wie sie wieder freikommt, verkriecht sie sich vor allen Menschen „sie würden mit den Fingern auf mich zeigen", schreibt sie der Verfasserin. Eine in einem Hotel beschäftigte Bauerntochter wird von einem Reisenden trunken gemacht und verführt. Der prahlt am anderen Tage, „die habe er erwischt". Das Mädchen hat niemals einen Menschen geliebt, zu dem sie Vertrauen gehabt hat; nie jemanden geliebt. Sie verlobt sich während der Schwangerschaft mit einem Handwerker, dem sie ihren Zustand verbirgt. Dann tötet sie das Kind, das zwei Monate zu früh in die Welt will. Im Zuchthaus findet das verängstigte und verstoßene Wesen Frieden.

Ein anderes Mädchen wird durch ein Eheversprechen gefügig gemacht. Sie lebt mit dem Geliebten zusammen — vor der Welt Mann und Frau. Vor der Hochzeit und der Geburt verschwindet der Liebhaber. Sie kommt sich vor, „wie die unglücklichste, verlassenste Kreatur der ganzen Welt". Nun wird die Welt erfahren, daß sie nicht verheiratet waren. Sie ist ganz arm, muß 10 Franken stehlen. Und sie läßt das Kind in der Geburt verbluten. Diese Frau ist wie die meisten anderen ganz unwissend. Sie wird gefragt, wer die Jungfrau Maria gewesen sei. Sie antwortet: „Die Mutter Jesus." Auf den Einwand: wie konnte sie denn Jungfrau sein, ist sie ganz verdutzt und sagt: „Dann war sie wohl die Schwester Jesus."

Wie sich der Mann verhält, zeigt der Fall eines erblich schwer belasteten Mädchens, die ihr Kind vergiftet. Als der Geliebte für das — noch lebende — Kind nicht mehr zahlen wollte, schrieb er ihr die zärtlichsten Briefe, sie solle nur alles zahlen, er werde ihr's später zurückgeben. Als er aber die Tat erfuhr und in der Zeitung las, daß das Mädchen leugnete, schrieb er an das „hohe Schwurgericht", es wäre ganz verfehlt, eine „solche überwiesene leichtfertige Person" gelinde zu bestrafen; „der Jammer des lieben Kindes soll gefühnt werden in seiner ganzen Schwere". Und in einem Postskript bittet er — um Rückzahlung der Beträge, die er anfangs für das Kind geleistet hatte.

Unter diesen Kindesmörderinnen findet sich auch ein Glied jener Trinker- und Vagantenfamilie Zero, die Dr. Jörger beschrieben hat. Lina Zero, ein Typus völliger Entartung, zweifellos geisteskrank, und doch nicht ohne menschliche Züge, die sich in alles fand, weil sie niemals ein vernünftiges Leben gehabt, sondern nur eine Welt von Elend, Verwilderung und Erbarmungslosigkeit kannte. Ein Kind das sie leben ließ, war ein taubstummer Idiot. Lina Zero strengte stolz niemals Vaterschaftsklagen an; mochten die Männer gehen, wenn sie nicht freiwillig gaben. Sie tötete ein Kind aus finanziellen Gründen. „Sie hatte die Kinder nicht, aber so lange sie da waren, mußte sie ihren ganzen Verdienst hergeben."

Margarete Meier verlangt in ihrer Schlußbetrachtung Hinzuziehung von Frauen zu den Gerichten, Gleichstellung von ehelichen und unehelichen Kindern, strafrechtliche Verantwortung des Mannes, wenn er durch seine Schuld das Motiv der Tat mit verantwortet hat . . .

Brouardel hat in seinem Buch über den „Kindesmord" den Satz ausgesprochen, daß nur die anständigeren verführten Mädchen ihr Kind töten; die schamloseren bringen es zur Engelmacherin, bezahlen einige Monate lang, dann verschwinden die Mütter und bekümmern sich um die Kinder nie mehr. Dieser indirekte Kindesmord ist für die Gesellschaft unendlich wichtiger, als das direkte Verbrechen, weil er um so viel häufiger ist. Aber das gesellschaftliche Elend und der soziale Unverstand sind auf diesem Gebiet so riesengroß, daß moralische Entrüstung überhaupt nicht an das Problem heranreicht. Ist doch die verheerende Säuglingssterblichkeit nichts wie Kindesmord, den die Gesellschaft unablässig verschuldet und verübt.

Kinderheiraten in den Vereinigten Staaten. Nach einer Untersuchung, die von Russel Sage Foundation veranstaltet wurde, nehmen die Kinderheiraten in den Vereinigten Staaten in erschreckender Weise zu. Der Bericht besagt, daß in Amerika gegenwärtig 700 000 Menschen wohnen, die geheiratet haben, bevor sie ein Lebensalter von 16 Jahren erreicht hatten. Die Mehrzahl von ihnen sind Weibe. Daß so viel Kinderheiraten in Amerika möglich sind, ist der Tatsache zuzuschreiben, daß in einer ganzen Anzahl von Staaten der nordamerikanischen Union Heiraten vom 12. Jahre ab gesetzlich erlaubt sind. Die Russel Sage Foundation, die die Enquete veranstaltete, setzt sich lebhaft für eine Reform der amerikanischen Ehegesetzgebung ein und wendet sich in erster Linie an die Kirche, die Aerzte, die Richter, die Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften und an andere einflußreiche Kreise. Der ganze Widersinn der amerikanischen Ehegesetzgebung wird gekennzeichnet durch die Tatsache, daß in einigen Staaten Mädchen in einem Alter in die Ehe treten können, in dem es ihnen gesetzlich verboten ist, irgend eine Stellung anzunehmen.

Der Ursprung der Ehe.

Der Urmensch hat zweifellos gesellig gelebt, denn sonst hätte niemals die Sprache, die nur als ein Erzeugnis der Gesellschaft denkbar ist, entstehen können. Da nun alle höheren, gesellig lebenden Tiere in völliger geschlechtlicher Ungebundenheit leben, und vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt aus der Mensch nichts anderes ist als eine höhere Tierart, so liegt die Vermutung nahe, daß auch der Urmensch in völliger geschlechtlicher Ungebundenheit gelebt, also die Ehe noch nicht gekannt hat.

In der Tat fehlt es nicht an mittelbaren Zeugnissen hierfür. Bei vielen im Volksmund „Wilde", von der Wissenschaft aber besser Naturvölker genannten Völkern leben die noch unverheirateten Jünglinge und Mädchen in freier Liebe miteinander und bei manchen Völkern, wie bei einzelnen australischen Stämmen, den Hottentotten und Fidschi-Insulanern, wird selbst den Verheirateten zu gewissen Festzeiten der freie Geschlechtsverkehr gestattet. Von den Fidschi-Insulanern berichtet ein Reisender, daß sich während der „Manga-Mysterien" die unglaublichsten Szenen ungebundenen Geschlechtsverkehrs auf offener Straße abspielten, und er führt zur Bestätigung seiner Schilderung den Ausspruch eines alten Häuptlings an, der von dem Fest sagte: so lang es währt, „sind wir gerade wie die Säue". Auch die alten Peruaner hatten solche Feste. An den Festtagen versammelten sich Frauen und Männer splitternackt auf einem bestimmten Platz. Auf ein gegebenes Zeichen begannen sie einen Wettlauf. Ein jeder Mann, der dabei ein Weib erhaschte, übte auf der Stelle den Beischlaf mit ihr aus. In Babylonien wurde im Juli fünf Tage lang das Fest der Liebesgöttin Melitta begangen und die ganze Zeit hindurch herrschte schrankenlose Weibergemeinschaft. Aehnlich wurden die der Liebesgöttin Aphrodite geweihten Aphrodisien der Griechen gefeiert.

Eng verwandt mit diesen, religiösen Charakter tragenden Festorgien ist die religiöse Prostitution, die bei vielen alten Völkern bestand. So mußte sich in Babylonien jedes Weib einmal im Leben beim Heiligtum der Melitta niedersetzen und sich dem ersten besten, der ihr ein Goldstück in den Schoß warf, hingeben. In Griechenland trieben im Heiligtum der Aphrodite „Herobulen" zur Ehre der Göttin Unzucht. Damit hängt es zusammen, daß bei vielen alten Völkern die Prostituierten hohes Ansehen genossen. Heutzutage ist das freilich keineswegs mehr der Fall, aber gleichwohl ist die noch heute bestehende Prostitution, genau so wie die eben geschilderten Festorgien der Naturvölker und die religiöse Prostitution der alten Völker, nichts anderes als ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Weibergemeinschaft.

Wie konnte nun, trotz der ursprünglichen Neigung des Menschen zu geschlechtlicher Ungebundenheit, die so fest in ihm verwurzelt ist, daß sich die Reste der Weibergemeinschaft bis auf den heutigen Tag erhalten haben, die Ehe und noch dazu die Einehe entstehen?

Moralische Beweggründe können nicht zu ihr geführt haben, sonst hätte sich eben nicht geraume Zeit neben ihr die Weibergemeinschaft als religiöse Einrichtung erhalten können. Es können nur sehr schwerwiegende wirtschaftliche Beweggründe Anlaß zu ihrer Entstehung gegeben haben. Und so ist es in der Tat.

Wir kennen verschiedene Formen der Ehe: die Gruppenehe, wo mehrere Männer mehrere Frauen gemeinsam heiraten, die Vielweiberei, wo ein Mann mehrere Weiber heiratet, die Vielmännerei, wo eine Frau mehrere Männer besitzt, und schließlich die Einehe. Merkwürdigerweise scheinen gerade die ursprünglichsten Völker der Einehe zu huldigen. Wie ist das zu erklären?

Sie ist zu einer Zeit entstanden, wo die Geschlechter dadurch voneinander abhängig wurden, daß die Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib stattfand, das Weib für pflanzliche Nahrung sorgte. Wechselseitige Abhängigkeit führt aber immer zur Unterdrückung des schwächeren Teils durch den stärkeren. So wurde das Weib zur Dienerin des Mannes und gewann dadurch einen so hohen Wert für ihn, daß er es als seinen ausschließlichen Besitz in jeder, also auch in geschlechtlicher Hinsicht ansah. Da es nun auf dieser Stufe unter den Männern noch keine Besitz- und Machtunterschiede gab, und die Geschlechter ungefähr gleich verteilt waren, so kam auf einen Mann immer nur ein Weib, und so erklärt es sich, daß gerade bei den ursprünglichsten Völkern die Einehe die Regel ist.

Bald kam man aber auf den Gedanken, feindlichen Männern Weiber zu rauben, um auf solche Art zu Arbeitssklavinnen zu gelangen. Da man meist in Gruppen auf Frauenraub ausging, dabei mehrere Frauen raubte, die dann gemeinsamer Besitz der Räuber wurden, so ging aus dem Frauenraub die Gruppenehe hervor. Sie besteht noch heute bei australischen Stämmen und mehreren Völkern Indiens.

Sobald sich das Privateigentum entwickelt hatte und der Unterschied zwischen Reichen und Armen, und Hand in Hand damit der Unterschied in den Machtverhältnissen hervorgetreten war, entstand die Vielweiberei. Denn nun brauchten die Weiber nicht mehr geraubt, sondern sie konnten gekauft oder durch Tausch oder einfache Besitzergreifung kraft der Macht, die einem zustand, erworben werden. Je reicher einer war oder je mächtiger, desto mehr Weiber konnte er sich aneignen. Die Armen dagegen mußten sich mit einem Weib begnügen oder sie gingen ganz leer aus, wenn sie es nicht vorzogen, sich zu mehreren zusammenzutun und gemeinsam eine Frau zu erwerben. So kam es bei manchen Völkern neben der Vielweiberei der Reichen und der Einehe des Mittelstandes zur Vielmännerei der Armen. Bei einzelnen Stämmen Nordindiens bestehen alle diese Formen der Ehe nebeneinander. In Afrika, wo die Vielweiberei am meisten verbreitet ist, steigt die Zahl der Frauen, die reiche und mächtige Könige in ihren Harems vereinen, ins Unglaubliche. Dem König von Aschanti sollen nicht weniger als 3000 dem Machthaber von Whydah zwischen 4000 und 5000, dem König Miesa in Uganda sogar 7000 Frauen zu eigen sein, und der König von Dahome betrachtet die sämtlichen Frauen seines Volkes als sein persönliches Eigentum. Auch bei den alten Juden bestand die Vielweiberei. König Salomo hatte beispielsweise etwa 1000 Frauen. Etwas bescheidener waren die alten Germanen.

Die Vielmännerei ist aber nicht nur als eine Folge der Armut der Männer, sondern auch als eine Folge des Reichtums der Frauen entstanden. Sie kam in Indien vor und auch bei den alten Germanen. Fünf bis sieben Männer waren indischen Prinzessinnen nicht zuviel und in der skandinavischen Mythologie heiratet die Göttin Frigga in Abwesenheit ihres Gatten Odin dessen beide Brüder. Im achtzehnten Jahrhundert war die Vielmännerei bei den Irokesen, einem nordamerikanischen Indianerstamm, weit verbreitet, und in Arabien bestand sie in vornehmen Häusern noch zu Mohammeds Zeiten.

Der liebende Bolschewik.

In der russischen Sowjetpresse wird gegenwärtig die sexuelle Frage sowie die Reorganisation des Familienlebens sehr eifrig erörtert. Auch größere Schriften werden, natürlich aus Staatsmitteln, über diese Fragen herausgegeben. Es ist von Interesse, festzustellen, zu welchen Schlußfolgerungen die kommunistischen Reformer gelangen.

So hat in Moskau im Verlag der kommunistischen Universität ein Herr Salkind ein Buch unter dem Titel „Revolution und Jugend" veröffentlicht. Er beginnt mit folgender Offenbarung: „Vom revolutionär-proletarischen Standpunkt ist eine rein physische sexuelle Neigung unzulässig!" Nach diesem vielversprechenden Anfang folgen weitere Geistesblitze. Der wertvollste von ihnen ist wohl der Ratschlag an die Kommunisten, wie man sich von der Eifersucht, diesem kleinbürgerlichen Gefühl, befreien könne. Der Ratschlag lautet: Wenn eine Frau ihren Mann verläßt, darf dieser nicht der Eifersucht verfallen, sondern muß sich an seine kommunistische „Zelle" wenden und die Frage zur Entscheidung stellen, wer besser sei, er oder der neue Mann seiner Frau. „Fällt das Urteil der Zelle" — fährt Herr Salkind fort — „nicht zu deinen Gunsten aus, so finde dich mutig damit ab. Hat dich aber ein Unwürdigerer ersetzt, so bleibt dir das Recht vorbehalten, um die Zurückeroberung, um die Rückkehr der Fortgegangenen zu kämpfen. Gelingt dir das nicht, so bleibt dir noch immer das Recht, die Frau als einen Menschen zu verachten, der seinen Klassenstandpunkt verleugnet hat." (S. 80.) Das wäre nun wirklich eine gute Beschäftigung für alle kommunistischen Zellen. Wie wäre es übrigens, wenn die jetzt laut Befehl aus Moskau in allen Ländern ins Leben gerufenen „Zellen", statt der nutzlosen Beschäftigung mit der Politik, von der sie doch nichts verstehen, sich mit der Zähmung der eifersüchtigen Ehegatten beschäftigen würden?

Zum Schluß noch folgende Offenbarung aus dem kommunistischen Lehrbuch, und zwar über die Frage der sexuellen Neigung von Kommunisten zu Frauen aus bürgerlichen Kreisen. Nach Ansicht des Verfassers bedeutet die Liebe zu einer Angehörigen einer feindlichen Klasse eine ebensolche Entartung des sexuellen Gefühls wie die geschlechtliche Neigung eines Menschen zu einem Krokodil oder Orang-Utang. (S. 80.)

Dies alles klingt natürlich wie ein schlechter Witz. Aber dieser wie vielen anderen literarischen Mißgeburten liegt eine sehr wichtige Tatsache zugrunde: Die Unfähigkeit der Bolschewisten, die Probleme des persönlichen und des Familienlebens zu lösen und neue Lebensformen an Stelle der alten, zerstörten zu schaffen. Das Bedürfnis nach einem neuen System der menschlichen, familiären Beziehungen ist sehr stark in Rußland, das soeben die Grundlagen des alten Daseins, darunter auch die Grundlagen der hergebrachten Familie zertrümmert hat. Aber der Bolschewismus ist nicht imstande, an Stelle der zerstörten Formen neue, bessere ins Leben zu rufen. Was er hervorbringt, ist literarisches Geschwätz.

Der Schönheitsbegriff.

Auf die Frage: Was ist schön? kann man selten eine kurze und knappe Antwort geben. Besonders schwer ist es dann, wenn es sich um den Begriff der Schönheit handelt. Leichter ist es schon, wenn man einen Gegenstand betrachtet, ein Bild, eine Vase oder ein Kleid und die Frage auf diesen Gegenstand anwendet. Hierbei kommt es aber auf den Menschen an, der das Stück sieht; das heißt, es kommt auf seine persönliche Auffassung von der Schönheit des gezeigten Gegenstandes an. Vielleicht kommt es auch auf seine Weltanschauung an, oder wie man am treffendsten zu sagen pflegt: Auf seinen Geschmack. Der persönliche Begriff von der Schönheit bildet sich, wie manches andre auch, an der Umgebung, in der man aufwächst, an den Lebensverhältnissen; er kann sich bilden durch Erziehung, durch Einflüsse und Eindrücke. Er liegt wohl auch schon zu einem Teil im Menschen selbst in Charakter- und Gemütsveranlagung begründet.

Es gibt also wohl kein festes Gesetz für die Schönheit? Vielleicht nein! Aber Grundlagen, Richtlinien gibt es bestimmt. Denken wir an die schönen Bildwerke (Ausgrabungen) der Griechen, die man mit Recht „klassisch" nennt, aus der Zeit, als dieses Volk die Höhen seiner Kultur durchschritt. Was zwingt uns alle heute noch beim Anschauen der Nachbildungen, die wir in Museen finden, zum andachtsvollen Schauen? Es ist die Schönheit. Die Schönheit, die sich in der Form, der Haltung und an manchem Werk auch im Gewand zeigt. Die Schönheit, die dadurch ihren hohen Adel hat, daß sie das Natürliche in höchster Vollendung wiedergibt. Die Venus von Milo ist deshalb so schön, weil ein unverbildeter, natürlicher und durch natürliche Bewegungen gekräftigter Frauenkörper vom Meister wiedergeschaffen wurde in festem Stein. Im Bildwerk, das schön ist, steckt Leben, es spricht zu uns.

Wer von uns einmal in Weimar war und den Wohnungen Schillers und Goethes einen andächtigen Besuch machte, dem ist gewiß die Schlichtheit und Zweckmäßigkeit der Möbel und Geräte aufgefallen, im Schillerhaus in stärkerem Maße noch als bei Goethe. Diesen Möbeln gibt nicht allein das hohe Gedenken den Adel. Sie sind schön, weil sie ganz einfach sind, weil das feine, blanke Holz natürlich zusammengefügt ist zu selbstverständlichen Formen ohne aufgeleimten Zierat, ohne gedrechselte unförmige Erhöhungen, die nichts zu sagen haben. Ein drittes Beispiel: Wer sich schon einmal die Zeit nimmt, die ostasiatische Kunst, die Kunst der Japaner und Chinesen in einem Museum zu betrachten, dem zeigt sich in den keramischen Sachen: den Töpfen, Schalen und Vasen, in den Metallsachen, vor allem aber in den herrlich lackierten Holzgeräten und in den Korbwaren, ein Schönheitsbegriff, der unveränderlich und wie ein Gesetz erscheint.

Dies Gesetz ist: Das Material muß gut und echt sein! Die Form muß natürlich und zum Gebrauch praktisch sein! Die Arbeit, die das Ganze schafft, muß liebevoll sein. Dies zusammen ergibt den Gegenstand, der schön ist.

Mit dem Begriff der Schönheit verbindet sich auch der der Reinheit und Wahrheit. Nicht immer ist die Wahrheit schön. Denken wir dabei an die sozialen Nöte im Leben der Menschheit, und besonders an die soziale Not der Arbeiterklasse, von Künstlern wie Käte Kollwitz, Hans Baluschek und andern dargestellt. Hier spricht uns vielleicht ein Größeres an, als reine Formen- und Gestaltenschönheit. Hier ist die absolute Größe gigantischer Not geformt, so daß in unsern Herzenstiefen alles aufgewühlt wird: Schmerzhaftes Erkennen, schauderndes Begreifen, qualvolles Durchringen — und Kraftgefühl, um gemeinsam überwinden zu helfen.

Das Gefühl der Reinheit muß ich in mir tragen, um die Wirkung der Schönheit zu empfinden. Ebenso ist es mit der Wahrheit. So wie ein schlechtes Buch, ein süßlicher Roman eine Lebensgeschichte vortäuscht, so kann ein Bildwerk, eine Vase, ein Kleid und in diesem der Mensch unwahr sein. Eine kleine Sockeluhr z. B. braucht nur eine schlichte, hölzerne Umrahmung zu haben, die das Werk schützt, glatt poliert und so in sich schön und zweckmäßig ist. Dagegen gibt es Gebilde mit bronzenen Engelsköpfen oder gar Engeln in ganzer Figur und dies und das, noch außerdem, das zu Uhr und Engeln gar keine Beziehungen hat, das alles unwahr wirkt. Oder: Ein Bücherschrank aus Eichenholz, der sorgfältig, aber ganz glatt und schlicht verarbeitet ist, steht vor mir. Das edle Holzmaterial zeigt sich selbst in seiner schönen Maserung. Durch klare, blanke Glasscheiben fällt der Blick auf wohlgeordnete gute Bücher. Dann sehe ich einen andern Schrank: Breit, groß, mächtig, viel zu massiv für Kleinwohnungen von heute, protzt er im Raum. Und er ist aus Eichenholz. An den Ecken laufen Säulen, obenauf in Schrankmitte thront ein Aufsatz. Blanke Beschläge sind an den Türecken, zwei geschnitzte Eulen hocken tiefsinnig über den Säulen an den Ecken. Die Bücher sieht man nicht, denn bunte Glasscheiben sind in die Türfüllungen gesetzt. Hier ist kostbares Material mit tölpelhaftem Durcheinander gebracht, ein Augenpunkt für das Auge, ein Ganzes ist nicht da. Der Schrank ist unschön.

Danziger Nachrichten

Wann der Lenz beginnt . . .

Wir wollen uns nicht lange darüber streiten, ob die Kalendermacher recht hatten, als sie den 21. März Frühlingsanfang nannten. Wenn dem so wäre, müßte — nach meiner unmaßgeblichen Meinung — das Thermometer nachts um 12 Uhr, wenn der garstige Winter aus dem Land gejagt wird, um mindestens 5 oder gar 10 Grad in die Höhe klettern. Aber ausgerechnet am 21. März hatte dieses Jahr die Frühlingssonne nicht einmal die Kraft, den Schnee auf den Straßen zu schmelzen. Sie glaubte es dann damit gut zu machen, daß sie Schneemassen in Wasserform auf die Erde niederrieseln ließ. Nun, alles in allem scheint mir unser Kalender hinreichend verdächtig zu sein, dringend einer Reform zu bedürfen. Vielleicht will der Himmel auch nur mit viel Tücke die Existenzberechtigung des Völkerbundes, der sich jetzt mit einer solchen Reform beschäftigen soll, beweisen. Wird die hohe Versammlung in Genf das schwere Problem lösen können? — Vielleicht ist es doch besser, wenn ich auf diesem öffentlichen Wege einige Vorschläge mache.

Ich bitte also, den Anfang des Frühlings von einigen Bedingungen abhängig zu machen, in der Meinung, daß eine relativistische Einstellung zu den Dingen allein das rechte treffen kann.

Also los:

„Der Frühling darf nur unter folgenden Bedingungen seinen Einzug in das Land halten:

a) wenn die Störche schon mindestens drei Tage auf den Scheunen ihre Nester bezogen haben;

b) wenn die Schwalben in mindestens 17 Tagen einzutreffen beabsichtigen;

c) wenn an allen Straßenrändern faustgroße Löcher entstehen, die weder von Katzen noch Hunden, sondern von kurz- und langhaarigen, fröhlich lärmenden Zweibeinern herstammen;

d) wenn diese Löcher von Kugeln, Trudeln und ähnlichen Apparaten für ihren Aufenthalt benutzt werden;

e) wenn den Fußgängern runde, hüpfende Dinger, Kreisel genannt, zwischen die Füße tanzen;

f) wenn meine Tante zwei Unterröcke weniger anzieht;

g) wenn alle sonstigen Bedingungen erfüllt sind.

Ich glaube, daß diese Anhaltspunkte zur besseren Festlegung des Frühlingsanfangs dienen werden. Im übrigen kann ich aber meinen Lesern verraten, daß für meine Person das alles recht belanglos ist. Mein Frühling beginnt erst, wenn ich mir nicht mehr binnen fünf Minuten mindestens zehnmal die Nase zu putzen brauche. Leider habe ich aber feststellen müssen, daß ich im Besitze des Stockschnupfens bin. — Du lieber Frühling, wohin bist du gegangen?! Die Aussichten sollen angesichts des eben erwähnten Umstandes nicht gerade günstig sein . . .

Die Arbeitszeit in den Kontoren.

Es ist vielfach in Vergessenheit geraten, daß die achtstündige Arbeitszeit auch für das Personal in den Kontoren gilt. Dort wird sehr oft das Personal zu zehnstündiger Arbeitszeit angehalten und zuweilen noch länger. Es wird dies in der Weise erreicht, daß der Chef erst kurz vor Ablauf der ordnungsmäßigen Arbeitszeit erscheint und nun mit der Arbeit beginnt. Er erwartet dann, daß das Personal so lange arbeitet, als der Chef. Auch in den Kontoren muß ein Plakat angebracht sein, in dem die Arbeitsstunden festgesetzt sind. Und diese Arbeitsstunden sind allgemeinverbindlich. Die lange Arbeitszeit ist im allgemeinen nicht daraus entstanden, daß die Arbeit in den acht Stunden nicht zu schaffen ist, sondern es handelt sich meistens nur um Bequemlichkeit der Leitung. Die Gewerbepolizei nimmt regelmäßige Revisionen vor und geht solchen Uebertretungen nach. Es muß also verlangt werden, diese Vorschrift zu beachten. Andernfalls sollte man die Uebertretungen zur Anzeige bringen.

Die Konsum- und Spargenossenschaft hielt gestern in der Aula der Oberrealschule ihre Generalversammlung ab. Gen. Grünhagen erstattete zunächst einen Geschäftsbericht über das erste Halbjahr. Danach dauert die Kreditnot noch immer an und je höher der Zinssatz, desto knapper ist das Kapital, das sich bilden kann. Die Genossenschaft ist insofern noch günstig dran, als sie Geld zum Zinssatz der Bank von Danzig erhalten hat. Sonst würde die Genossenschaft nur für die Zinszahlungen an die Banken arbeiten können. Unter den allgemeinen Wirtschaftsverhältnissen leidet auch die Genossenschaft. Trotzdem kann man von einer langsamen Besserung berichten. Der Umsatz hat sich für das Mitglied von 46 auf 70 Gulden gehoben. Die Geschäftsanteile, die auf Gulden aufgewertet sind, müssen nun neu aufgefüllt werden und hier ist es noch schwach bestellt. Eine Zunahme der Einzahlungen ist zwar zu verzeichnen, aber viel zu wenig. Redner bat die Mitglieder, noch stärker in ihrem eigenen Konsumgeschäft zu kaufen und größere Einzahlungen auf ihre Geschäftsanteile und in die Sparabteilung der Genossenschaft zu machen. — In der Aussprache wurde aufgefordert durch die Vertreter in der Hauptversammlung der Bank von Danzig auf eine Herabsetzung des Zinsfußes hinzuwirken, da diese Herabsetzung möglich sei. Darauf wurde die Umstellungsbilanz genehmigt. Die Höchstgrenze der Spareinlagen wurde auf 75 Prozent der Geschäftsanteile und Haftsummen festgesetzt. Für fünf ausscheidende Aufsichtsratsmitglieder wurden gewählt: Bergmann, Paul, Lorm, Jeschke, Höbner, Streisser.

Ein Familienfest der SPD. Im Werftspeisehaus wurde am Sonnabend der Mitgliedschaft des sozialdemokratischen Ortsvereins Danzig die Gelegenheit zu einer geselligen Unterhaltung geboten. Es muß als besonderes Zeichen der Zeit gewertet werden, daß das Vergnügen nicht allzu stark besucht war. Die Wirtschaftskrise fordert allzu umfangreiche Opfer von der Arbeiterschaft. Außerdem war der Veranstaltung kein besonders werbendes Programm gegeben. Für die Tanzfreudigen war allerdings in ausgiebiger Weise gesorgt. Dazwischen bot der Komiker Bruno Schmidt seine Darbietungen. Er erzielte starke Heiterkeit, die jedoch nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß Arbeiterveranstaltungen ein etwas anspruchsvolleres Programm verdienen. (Wo war der Bildungsausschuß?) Die Versteigerung von wertvollen Gegenständen verhalf einigen Teilnehmern zu beneidenswerten Genüssen. Im übrigen wurde nach Herzenslust getanzt.

Jugend-Vorträge. Die Ausschüsse für Jugendpflege und Volksunterhaltung veranstalten eine Vortragsreihe in der Universitätsprofessor D. F. **Niebergall**-Marburg über verschiedene Fragen der Gegenwart sprechen wird, insbesondere über die Erziehungsfrage und über die Alkoholfrage. Wenn auch Themen, wie „Kann ein moderner Mensch Christ sein?“ und „Alte und neue Vaterlandsliebe“ angekündigt werden so geben diese über den Rahmen hinaus den eine amtliche Körperschaft einhalten müßte. Näheres im Anzeigenteil.

Die U. T.-Lichtspiele bringen in dieser Woche ein Programm, das ausschließlich auf Unterhaltung eingestellt ist. Da der tragische Film des Programms trotz seines Courths-Mahlerschen Titels „Ich liebe dich“ deutschen Ursprungs ist, so kann man ihn noch immerhin vertragen. Er behandelt die Geschichte eines See-Offiziers, der sich in Italien eine Straßensängerin als seine Herzallerliebste erwählt und sie nach mancherlei Gefährnissen endlich für immer heimführen kann. Liane Haid spielt die Straßensängerin mit überzeugender volkstümlicher Grazie. Die Regie hat für außerordentlich schöne Aufnahme an den Gestaden des Mittelländischen Meeres gesorgt. Stürmische Heiterkeit erweckt die amerikanische Groteske „Der gepfändete Seehund“, in dem ein amerikanischer Lustspielregisseur alle Register burlesker Komik aufzieht, so daß die Zuschauer aus dem [illegible] fast gar nicht herauskommen.

Das Thema „Wartesaal“.

Merkwürdige Anmaßungen der Schutzpolizei.

Eigentlich müßte man ein Preisausschreiben veranstalten. Frage: Wer darf den Wartesaal im Danziger Hauptbahnhof betreten? Die Schupo würde dann antworten: Niemand, sofern er nicht im Besitz einer Fahrkarte ist! Lieber Leser, lächle nicht, es ist so! Also höre: Neulich bin ich mit Bekannten im Linden-Kabarett. Nach Schluß der Vorstellung begleiten wir eine Dame nach Hause, dann bummeln wir, weil das Wetter schön ist, noch ein bißchen in der Stadt herum. Es soll vorkommen, daß man frühmorgens um 6 Uhr Hunger verspürt. Also — (weil andere Lokale geschlossen sind) auf nach dem Hauptbahnhof! Eine halbe Stunde später stört uns ein Schupogewaltiger beim Frühstück mit der Frage, ob wir eine Fahrkarte hätten. Verneinung unsererseits. Darauf der Verweis, daß das Betreten des Wartesaals in „so früher Morgenstunde“ ohne Fahrkarte nicht gestattet sei. Mein Begleiter und ich schwiegen, weil wir das für das Klügste hielten. —

Am vergangenen Mittwoch beobachtete ich folgenden Vorfall: Ein junger Arbeiter erwartete (seit 2 Minuten!) abends gegen 11 Uhr im Wartesaal einige auswärtige Händler, um ihnen eine Bestellung an seine Eltern, die in Pommerellen wohnen, aufzugeben. Auftaucht der Schupo. Frage nach der Fahrkarte. Entsprechende Aufklärung. Trotzdem (!) Notierung des Namens und Hinweis auf eine Ordnungsstrafe von 5 Gulden!!! —

In Deutschland gibt es eine Polizeistunde von 1—3 Uhr nachts. Während dieser Zeit ist das Betreten des Wartesaals nur mit Fahrkarte gestattet um gewisses Gesindel fernzuhalten. Das ist verständlich. Warum es aber verboten ist, zu einer Zeit, die außerhalb aller sog. Polizeistunden liegt, im Wartesaal zu frühstücken, oder sich eine Zeitung, Zigaretten, Brötchen usw. zu kaufen oder gar jemanden zu erwarten — wenn man keine Fahrkarte besitzt, — das ist mir unerfindlich. Ich gebe die hochheilige Versicherung, daß weder der erwähnte Arbeiter noch meine Wenigkeit wie ein „verdächtiges Individuum“ ausgesehen haben. H. St.

Der Kampf um Olivas Selbständigkeit.

Stellungnahme der örtlichen Parteiorganisation.

Oliva, die „idyllisch ruhige Schlafstube“, wie der Mitarbeiter der „Olivaer Zeitung“ es nennt, ist plötzlich aus der Träumerei erwacht und wehrt sich verzweifelt, mit aller Jungfräulichkeit, gegen die stürmischen Werbungen von rechts und links (Danzig und Zoppot). Verzweifelte Hilferufe gegen „Vergewaltigung“, „Ungerechtigkeit“, „Verrat“ usw. füllen täglich die Spalten des örtlichen Presseorgans. Der Höhepunkt des Kampfes ist erreicht, wer wird siegen? Uns dünkt, daß auch hier, wie bei allen Liebeswerbungen, dem Stärkeren der Preis zufällt. Nur stellen sich die Brautwerber in ihrem Ungestüm reichlich ungeschickt. Nicht jede Jungfrau will im Sturm erobert werden, es ist oft Zurückhaltung und diplomatisches Verhalten von Vorteil.

Zur Klärung der Meinungen hatte der Ortsverein Oliva der S.P.D. eine Aussprache innerhalb der Mitgliedschaft anberaumt. Nach einem Vortrage des Gen. Volkstagsabgeordneten **Gerick**, welcher die Zweckmäßigkeitsfrage eingehend behandelte, **kam die fast einstimmige Ansicht zu Wort, daß die Selbständigkeit Olivas erhalten bleiben müsse.** (Die Beispiele bei anderen Eingemeindungen sind doch zu wenig verlockend.) Ganz und gar undiskutabel sei die Eingemeindung nach Zoppot. Im Interesse der Arbeiterschaft sei auch nicht die eventuelle Eingemeindung nach Danzig zu befürworten. Zur **Kreisfreiheit Olivas** wurde noch keine endgültige Stellung eingenommen. Es wurde jedoch darauf hingewiesen, daß Oliva Vorteile aus der Zugehörigkeit zum Kreise nicht hat. Die Aufsichtsbehörde im Kreisverbande sei lediglich eine störende Einrichtung im Verkehr mit dem Senat, und zwar sehr zum Nachteile der Selbstverwaltung des Ortes.

Ueber allen Meinungsverschiedenheiten muß aber das Gesamtwohl des Staates stehen. Sicherlich ist durch die Eingemeindung der kleineren Vorortgemeinden eine Ersparnis an Verwaltungskosten zu erreichen, wenn nur der gute Wille vorhanden ist. Ein Vergleich der gegen den Willen von Danzig erfolgten Abtrennung vom Mutterlande mit der eventuell durch Gesetz vorzunehmenden Eingemeindung von Oliva kommt (da es sich in diesem Falle um reine innere Angelegenheiten handelt) gar nicht in Betracht. Kr.

Die Stadtverordnetenversammlung in Zoppot

findet am Freitag, den 27. März, nachm. 5 Uhr, im Rathause statt. Die öffentliche Sitzung hat folgende Tagesordnung: Geschäftliche Mitteilungen. Einführung des Buchhalters Herrn Waaga in sein Amt als Stadtverordneter (anstelle des Herrn Formell). Wahl des Waisenrats für den 1. Waisenratbezirk. Feststellung der Jahresrechnung für 1923. Zustimmung zur Verwendung der im Gymnasialetat III 4/24 verfügbaren Mittel mit 1600 Gulden zur Beschaffung von Unterrichtsmitteln für das Realgymnasium. Bewilligung der Mittel zur Beschaffung und Verabreichung von Reichenhaller und Kissinger Bade- und Brunnenkuren im Warmbad (16000 Gulden). Bewilligung der Mittel mit 25000 Gulden zur **Erbauung einer Ablaufbahn für Wasserflugzeuge nebst zugehöriger Halle** und Nebenräumen. Verpachtung der Kunsthalle im Nordpark für 1925 an den Wirtschaftlichen Verband bildender Künstler, Ortsgruppe Danzig. Verpachtung des Tennisklubhauses an den OTTB. Verpachtung der 4 Pavillons auf dem Seesteg an die Firma Gebr. Kromer & Co., Danzig. Verpachtung von 2 Warmbadläden an die Rosenthal-Porzellan-A.-G. Verpachtung eines Warmbadladens an die Firma Adolf König Nachf., Danzig. Bewilligung der Mittel mit 5000 Gulden zur Einrichtung eines Damen- und Herren-Frisiersalons im Warmbad. Bewilligung der Mittel mit 1600 Gulden zur Beschaffung eines Hochdruckgebläses für den Betrieb des Inhalatoriums im Warmbad. Zustimmung zur Aufnahme einer **Anleihe im Betrage von 1 Million Gulden.** Lesung und Festsetzung des Gesamthaushaltsplans für 1925 einschl. des Planes für die außerordentliche Kämmereirechnung und der Pläne für die Nebenrechnungen, sowie Zustimmung zur Erhebung von 1 Prozent Grundwertsteuer der gemeinen Grundstückswerte und 75 Prozent Zuschlag zu den staatlich veranlagten Grund- und Gebäudesteuersätzen als Kanalgebühren: erforderlichenfalls Festsetzung des Nachtrags für 1925. Zustimmung zu der Ordnung über die Besteuerung des Herbergsvertrages für den Bezirk der Stadtgemeinde Zoppot. Erlaß einer Hundesteuerordnung, gültig vom 1. April 1925. Unentgeltliche Landabgabe zur Belebung des Wohnungsbaus. Beschlußfassung über den Antrag wegen Gewährung eines monatlichen Mietszuschusses an die Erwerbslosen.

Der Kreistag für das Große Werder tagt am Montag, den 6. April, vormittags 11 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen u. a.: Aufhebung der Jagdsteuerordnung und Erlaß eines Nachtrages zur Kreishundesteuerordnung. Die Aufnahme von Oberstraßenmeisterstellen. Anschaffung eines Lastkraftzuges für die Kreisstraßenverwaltung. Bericht des Kreisausschusses über die Verwaltung und den Stand der Kreiskommunalangelegenheiten im Geschäftsjahr 1924, sowie Feststellung des Kreishaushaltplanes für das Rechnungsjahr 1925 einschließlich des Haushaltsplans des Kreiswohlfahrtsamtes. **Elektrisierung des Kreises Gr. Werder**, a) Gesellschaftsvertrag über das zu gründende Elektrizitäts-Ueberlandwerk Gr. Werder G. m. b. H.; b) Vereinbarung zwischen dem Kreise Gr. Werder und der Bayrischen A.-G. für Energiewirtschaft in Hamburg über die Zusammensetzung des Aufsichtsrates; c) Vereinbarung zwischen dem Ueberlandwerk und dem Kreise betr. Ausbau des Ueberlandwerks. Der Bau einer Chaussee Kalthof-Dammfelde-Schönau. Der Kreisausschuß schlägt dazu vor, den Ausschuß mit der Aufstellung eines Projektes zu beauftragen.

Freiwillig in den Tod gegangen. Die am Sonnabend auf der Eisenbahnstrecke Danzig—Langfuhr aufgefundene männliche Leiche konnte als die des 24 Jahre alten Arbeiters Josef **Glembin**, letzte Wohnung Schichaudamm 27, identifiziert werden. Nach den bisherigen Feststellungen der Kriminalpolizei ist der junge Mann in einem Anfalle von Schwermut freiwillig in den Tod gegangen.

Der Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 20. März: Deutscher D. „Stadt Stolp“ (147 NRT.) von Aarhus mit Mehl für Ganswindt, Hafenkanal; englischer D. „Coralstone“ (790 NRT.) von Königsberg, leer für Danz. Sch.-K., Holmhafen; norwegisches M.-S. „Bob“ (269 NRT.) von Königsberg mit Gütern für Bergenske, Hafenkanal. Am 21. März: Deutscher D. „Floßhilde“ (562 NRT.) von Lübeck, leer für Danz. Sch.-K., Schellmühl; englischer D. „Baltriger“ (658 NRT.) von Libau mit Passagieren und Gütern für U. B. C., Hafenkanal; deutscher D. „Odin“ (466 NRT.) von Pillau mit Passagieren für Norddeutscher Lloyd, Hafenkanal; englisches Tankschiff „Athelstone“ (1442 NRT.) von Hull, leer, für Behnke & Sieg, Holmhafen. Am 22. März: Englischer D. „Forestath“ (845 NRT.) von Lübeck, leer, für Danziger Sch.-K., Holmhafen; estländischer M. S. „Läänemaa (369 NRT.) von Odense mit Hafer für Behnke & Sieg, Schellmühl; deutscher „Naval“ (310 NRT.) von Memel, leer, für Reinhold, Schellmühl; schwedischer S. „Gulsboda“ (135 NRT.) von Karlshamm mit Steinen für Behnke & Sieg, Weichselbahnhof; schwedisches M. S. „Drabro“ von Gotenburg, leer, für Ganswindt, Hafenkanal. Am 23. März: Estländischer S. „Mars“ (112 NRT.) von Helsingfors mit Gütern für Lenczat, Weichselmünde; norwegisches M.-S. „Columba“ (298 NRT. von London mit Gütern für Bergenske, Hafenkanal; deutscher D. „August“ von Hamburg mit Gütern für Prowe, Hafenkanal.

Ausgang. Am 20. März: Englischer D. „Dewstone“ (793 NRT.) nach Antwerpen mit Holz für Danz. Sch.-K.; norwegischer D. „Ara“ (557 NRT.) nach London mit Holz für Bergenske; englischer D. „Tolpino“ (1565 NRT.) nach London mit Passagieren und Gütern für Ellerman Wilson; deutscher D. „Rückforth Otto Annen 17“ (242 NRT.) nach Hamburg mit Zellulose für Artus; spanischer D. „Oregon Maru“ (4254 NRT.) nach Immingham, leer für Bergenske; schwedischer D. „Cecil“ (776 NRT.) nach Grangemouth mit Holz für Bergenske; schwedischer D. „Frano“ (366 NRT. nach London mit Holz für Behnke & Sieg. Am 21. März: Deutscher D. „Eberhard“ (338 NRT.) nach Hamburg mit Gütern für Behnke & Sieg; deutscher D. „Bacchus“ (362 NRT.) nach Köln mit Gütern für Wolff & Co.; schwedischer D. „Cimbria“ (820 NRT.) nach Helsingfors mit Gütern für Reinhold; deutscher D. „Odin“ (466 NRT.) nach Swinemünde mit Passagieren für Norddeutschen Lloyd; Memeler D. „Hansa“ (849 NRT.) nach Elite, leer für Reinhold; englischer D. „Baltriger“ (658 NRT.) nach London mit Gütern für U.B.C.; dänischer D. „Eleonora“ Maersk“ (1198 NRT.) nach Grimsby mit Holz für Bergenske; finnischer M.-S. „Tenka“ (230 NRT. nach Sharness mit Holz für Artus; deutscher D. „Hella“ (111 NRT.) nach Karlshamm, leer für Ganswindt; norwegischer M.-S. „Bob“ (269 NRT.) nach Köln mit Melasse und Zucker für Bergenske; deutscher D. „Elin“ (348 NRT.) nach Rotterdam mit Gütern für Wolff & Co.; deutscher D. „Finnland“ (848 NRT.) nach Kopenhagen mit Pferden für Ganswindt; dänischer D. „Njord“ (283 NRT.) nach Kopenhagen mit Pferden für Ganswindt; deutscher D. „Paul“ (117 NRT.) nach Hamburg mit Holz für Prowe; deutscher D. „Stadt Stolp“ (147 NRT.) nach Stettin, leer für Ganswindt.

Danziger Standesamt vom 23. März 1925.

Todesfälle: Witwe Luise Kommritz geb. Lühnankel 79 J. 1 M. — Glaser Julius Paeslau 59 J. 8 M. — Tochter des Arb. Ferdinand Selz 87 J. 11 M. — Schlosser Hans Meinke 21 J. 3 M. — Witwe Karoline Nokelmann 62 J. 6 M. — Witwe Emilie Gröhler geb. Suckrau 78 J. 10 M. — Beamter Paul Treder 32 J. 2 M. — Erna Kindler, ohne Beruf 18 J. 7 M. — Tochter des Zollwachtmeisters Franz Stefanowski 8 M.

Amtliche Börsen-Notierungen.

Danzig 23. 3. 25

1 Reichsmark 1,25 Danziger Gulden

1 Zloty 1,01 Danziger Gulden

1 Dollar 5,26 Danziger Gulden

Scheck London 25,10 Danziger Gulden

Berlin, 23. 3. 25

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 20,1 Billionen Mk.

Danziger Produktenbörse vom 23. März. (Nichtamtlich.) Weizen 128—130 Pfd. 19,50—20,50 G., 125—127 Pfd. 19,00—19,50 G., 120—122 Pfd. 17,50—17,80 G., Roggen 116—118 Pfd. 16,90—17,75 G., Gerste, feine 15,40—16,00 G., geringe 14,50—14,80 G., 14,00—14,50 G., kl. Erbsen 12,00 G., Viktoriaerbsen 14,00—17,00 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggonfrei Danzig.)

Wasserstandsnachrichten am 24. März 1925.

	22. 3.	24. 3.	Kurzebrack	+ 1,74	+ 1,68
Zawichost	+ 0,86	+ 0,91	Montauerspitze	+ 1,14	+ 1,08
	22. 3.	23. 3.	Pieckel	+ 1,14	+ 0,97
Warschau	+ 1,11	+ 1,10	Dirschau	+ 1,02	+ 0,94
	22. 3.	23. 3.	Einlage	+ 2,19	+ 2,08
Plock	+ 0,96	+ 0,95	Schiewenhorst	+ 2,34	+ 2,30
	23. 3.	24. 3.	Nogat:		
Thorn	+ 0,99	+ 0,99	Schönau O. P.	+ 6,65	+ 6,70
Fordon	+ 1,08	+ 1,11	Galgenberg O. P.	+ 4,62	+ 4,62
Culm	+ 1,07	+ 1,09	Neuhorsterbusch	+ 2,02	+ ,
Graudenz	+ 1,19	+ 1,17	Anwachs	+ .	+ ,

Verantwortlich: für Politik **Ernst Loops**, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil **Fritz Weber**, für Inserate **Anton Fooken**, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Verdingung.

Die Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten für den Neubau eines 12-Familien-Wohnhauses in Neufahrwasser, Wilhelmstraße sollen öffentlich vergeben werden.

Verdingungsunterlagen sind auf dem unterzeichneten Hochbauamt in den Dienststunden von ½8 bis ½4 Uhr gegen Erstattung von 5.— Gulden erhältlich.

Verdingungstermin am Montag, den 30. März dieses Jahres, mittags 12 Uhr.

Staatl. Hochbauamt. 17113
Danzig, Pfefferstadt 33/35.

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Dienstag, den 24. März, abends 7 Uhr: Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Die Frau ohne Kuß

Lustspiel mit Musik in 3 Akten von Richard Keßler.
Gesangstexte von Willi Kollo. Musik von Walter Kollo.
In Szene gesetzt von Erich Sternecki.
Musikalische Leitung: Karl Bamberger.
Inspektion: Oskar Friedrich.
Personen wie bekannt. Ende gegen 9¾ Uhr.

Mittwoch, den 25. März, abends 7 Uhr. Dauerkarten Serie II. Zum letzten Male! „Die weiße Dame". Komische Oper.

Donnerstag, den 26. März, abends 6 Uhr. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfestspiel von Richard Wagner. 2. Tag: Siegfried. Handlung in 3 Aufzügen. Siegfried: Heinrich Moskow, Berlin — Brünhilde: Annie Kopp vom Stadttheater in Königsberg — Dirigent: Rudolf Wille vom Landestheater in Altenburg als Gäste auf Engagement.

Wilhelm-Theater, Danzig

Eigentümer und Direktor: PAUL BANSMANN
Direktion: OTTO NORMANN, Zoppot

Gastspiele
Max Pallenberg

verbunden mit Ensemblegastspielen Berliner Bühnenkünstler

Mittwoch, den 1. und Donnerstag, den 2. April, abends 8 Uhr:

Der Wauwau

Komödie in 4 Akten von Horace Hodges u. Wigney Percyval
Deutsch von Rudolf Kommer

Freitag, den 3. April:

Familie Schimek

Schwank in 3 Aufzügen von Gustav Kadelburg

Sonnabend, den 4. April:

Der Wauwau

Sonntag, den 5. April:

Familie Schimek

Die Gastspiele Max Pallenbergs finden nur im Wilhelm-Theater statt / Vorverkauf ab heute Musikhaus Odeon und Paßbender
Der Theatersaal ist mit Stahlrollen eingerichtet
Rauchen nicht gestattet.

So sieht das zweite Werk aus, das der Bücherkreis im März herausbringt

Der [illegible] Roman eines [illegible]

Als erstes Werk ist erschienen:
FRIEDRICH WENDEL
Das XIX. Jahrhundert in der Karikatur

Besitzen Sie die wertvollen Bücher noch nicht? Erwerben Sie beide durch Ihren Eintritt in den

BÜCHERKREIS

[illegible]

Buchhandlung Volksstimme
Am Spendhaus Nr. 6 und Paradiesgasse Nr. 32

Laden u. 1. Etage, Keller, ca. 300 qm, in bester Geschäftslage Danzigs, per sofort zu vermieten. [illegible] unter [illegible] an die Exp. der Volksstimme. (1[illegible]

Arbeiter-Bildungsausschuß

Am Mittwoch, den 25. März

Einzelvortrag: Die Frau im Sozialismus

Vortragender: **Dr. Bing** Eintrittskarte 30 P

Vortragsort: **Aula am Winterplatz** Zeit: **7 Uhr abends**

Karten an der Kasse.

Einladung

zu dem am Mittwoch, den 25. März, abends 7 Uhr, in der „Sporthalle", Ohra, stattfindenden

Frauenwelt-Abend

Programm:

1. Erinnerung an Zürich, Marsch . . . . . . Eilmebel
2. Zukunftsbilder, Ouvertüre . . . . . . Eilmebel
3. a) Die blaue Blume in Schottland . . . . R. Palner
   b) Steirerlied . . . . L. Seibler
4. Ansprache
5. Marseillaise . . . . Rouget de Lisle
6. Freiübungen (Turnverein „Fichte" Ohra)

— Pause —

7. Frühlingserwachen . . . . E. M. Bach
8. Intermezzo aus „Cavalleria rusticana" . P. Mascagni
9. a) Ein Sohn des Volkes . . . . . Heinrich Pfeil
   b) Das Mutterherz . . . . Uthmann
   (Gesangverein „Liedertafel")
10. Rezitationen
11. Reigen
12. Sozialistenmarsch . . . . L. Gramm

Zur Deckung der Unkosten wird ein Beitrag von 10 Pfennig erhoben.

Der Bildungsausschuß der Frauenwelt.

Bekanntmachung

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß die folgenden Firmen auf Grund vertraglicher Abmachungen als **Annahmestellen** für die Danziger Hypothekenbank Akt.-Ges. bestellt worden sind:

Bauerngenossenschaft e. G. m. b. H., Danzig, Fischmarkt 2/3
Danziger Landwirtschaftsbank, A.-G., Danzig, Fischmarkt 7/8
Danziger Raiffeisenbank, e. G. m. b. H., Danzig, Fischmarkt 7/8
Danziger Vereinsbank, Stein, Lassner & Co., Gr. Gerbergasse 5
Dempke & Siegfried, Bankgeschäft, Holzmarkt 15/16
Hermann [illegible], Danzig, Jopengasse 58
[illegible] Bergholz, Bankgeschäft, Langgasse 72

Anträge auf Gewährung hypothekarischer Darlehen sind nicht unmittelbar der Danziger Hypothekenbank Akt.-Ges., sondern einer dieser Annahmestellen einzureichen, denen die Vorprüfung der eingereichten Anträge obliegt.

Die Annahmestellen erteilen jede zweckdienliche Auskunft.

Die Antragsteller haben den Annahmestellen selbst keinerlei Provisionen oder Vergütungen zu entrichten.

Danzig, den 23. März 1925.

Danziger Hypothekenbank Akt.-Ges.

17120

Achtung! Achtung!
Frucht-Import-Haus J. May
offeriert billig:
Apfelsinen blond und Blut., sämtliche Größen, **Zitronen**
Smyrna-Tafelfeigen in 5-kg-Lunapackung, p. kg 2.00 G
Großer Posten Walnußkerne per kg 5.00 G
früher Frauengasse 36, jetzt Heil.-Geist-Gasse 79

Gedania-Krätze-weg
[illegible]
Waldemar Gassner
[illegible]

1 Maschinenmeister,
1 Schriftsetzer,
1 Setzer-Stereotypeur
zum möglichst sofortigen Antritt gesucht. (1711[illegible]
Olivaer Zeitung.

Zentral-Bibliothek
des Allgem. Gewerkschaftsbundes
Karpfenseigen 26 pt.
3000 Bücher aus allen Gebieten des Wissens stehen den freigewerkschaftlich organisierten Gewerkschaftlern kostenfrei zur Verfügung.
(Einschreibegebühr 50 P)
Die Bibliothek ist geöffnet Dienstag u. Freitag von 5 bis 7 Uhr abends

Plissee, Kurbelstick. und Hohlsaum
liefert (1[illegible]
Schulze, Heilige-Geist-Gasse 69.

Drucksachen werden billig u. gut angefertigt Buchdruckerei E. [illegible] Langgarten 58. (1638

Kinderwagen-Verdecke werden neu überzogen. [illegible] 7, pt. (160[illegible]

Juristische Bearbeitung von [illegible] durch [illegible] jur. [illegible] Schreiben [illegible] (162[illegible] Sprechstunden 11—6. [illegible] 6, 2.

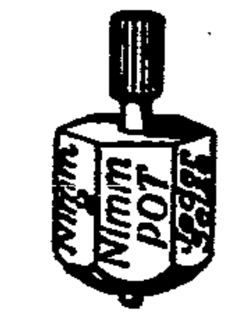
[illegible] werden sauber u. billig angefertigt. Angeb. unt. 1785 an die Exp. der Volksstimme. (16[illegible]

Handarbeiten (Stick- u. Häkelarbeit) werden sauber u. billig angefertigt. [illegible] (16[illegible]

Rodelschlitten zu kaufen gesucht. Angeb. unt. 1782 an die Exp. d. Volksstimme. (164[illegible]

Gründlicher **Klavierunterricht** w. gewissenh. auß. d. Hause erteilt. Angeb. unt. 1754 a. d. Exp. d. Volksstimme.

Damen können die (1646 **Plätterei** durchaus grdl. erlern. Schmiedegasse 8, 3.



Taschenroulette populäres Familien-Gesellschaftsspiel Stück 75 Pfennig. **Schärf,** Portechaisengasse 6a. Tel. 5834.

Ankleideschrank Bettgestelle, Waschtisch m. echter Marmorpl., Nachttische, Büfett, Anrichte, Schreibtisch u. Stuhl, Ausziehtisch billig zu verkaufen. — Eventl. Teilzahlung. — Langfuhr, Hauptstr. 118, Gartenhaus. (17099

Verkaufe mein **Haus** wofür mir vor 2 Monat. 20 000 Gulden geboten, jetzt für 12 000 Gulden, 700 Gulden Monatsmiete. Ang. unt. B 1758 an die Exped. Volksst. (1614

Handwagen gut erhalt. billig zu verk. Stein, Schidlitz, (1611 Oberstraße Nr. 82.

D.K.W.-Motorrad neu, billig zu verk. (1615 Johann v. Kalben. Langf., Mirch. Weg 13b.

Sportwagen mit Verdeck zu verk. (1618 Netzkau, Wallgasse 3a

Schwarzbraune **Schäferhündin** Stammbaum, billig zu verk. Engel, Werftgasse 4. (1610

10 gebrauchte **Grammophonplatt.** für 5 Guld. zu verk. (1631 L. Wisniewski, Kl. Gasse 2.

Fahrrad mit Torpd., für 60 Guld., verkauft, Langfuhr, Elsenstraße 10. pt. l. (1629

Sportliegewagen zu verkaufen. Gr. Rammbau 21, 1 Tr. (1635

Verkaufe: Bettgest. m. Matr. 60 Guld., Sofatisch 25 Guld., Waschkt. 20 Guld., Stühle, Spieg., Vertiko, Sofa, Nähmaschine 45 Guld. (1634 Böttchergasse 3.

Spottbillig! Smoking, Cutaway, und Anzug für starke Figur, 2 Sommermäntel, 2 Anzüge für mittl. u. schlanke Figur, 1 Reithose, 3 Paar sehr gut erhaltene Schuhe Gr. 41—43, zu verkauf. Milchkanneng. 16, 2. (1633

Gut erhalt. Knabensachen aller Art vom Säugling bis 5 Jahre **spottbillig** zu verkaufen. (1632 Milchkannengasse 16, 3.

Eich. Ausziehtisch 130×95, und Alt-Danziger Herrenzimmert. billig zu verkaufen. (1649 Fleischergasse 85, 3.

Thiel-Herdofen fortzugshalber zu verkauf. Langf., Hauptstraße 42, Seite, 2 Tr., links. (1627

Schneiderbügeleisen billig zu verkauf. (1645 Holzraum 21, Hinterhaus, 2 Treppen rechts.

Getrag. Kleidungsst. gebe billig zu verkaufen. Angebote unter B 1765 an die Exped. der Volksstimme. (1637

Zu verkaufen: 1 Tisch für 7 Guld., Feldbettgestell für 10 Gulden. Häkerg. 47, 3 Tr. r. (164[illegible]

Zusammenlegbarer **Sportwagen** (Brennabor), [illegible] zu verk. Hohe Seigen 11, 3. (1639

Jung, mittelgr., sehr wachs. **Hund** in gute Hände abzugeben. Friedrich Schmidt, Mirchauer Weg 56, 1. (164[illegible]

Hofhund wachsam und treu, billig in gute Hände zu vergeb. Lange Brücke 31.

Nußb. Büfett u. Pianoth. z. kaufen gesucht. Angeb. unter V 1761 an die Exp. d. Volksst. (1630

Klagen, Reklamationen, Testamente, Verträge, Berufungen, Gesuche und Schreiben aller Art fertigt sachgemäß an [illegible] Bayer, Schmiedegasse Nr. 14, 1.

Wäsche wird sauber gewaschen u. geplättet. Darf im [illegible] getrocknet. Ang. u. V 1768 a. d. Exp. d. Volksst.

Abgebauter (1612 **Senatsangestellt.** 38 J., gute Zeugn., d. poln. u. russisch. Sprache mächtig, **sucht Stellung** als Registr., Bote od dergl. Ang. u 1757 a. d. Exp. d. Bl.

Jg. Lederhändler sucht Stellg. als Volontär. Angeb. unter 1750 an die Exp. d. Volksst (1607

Junger Mann, 24 J. alt (Primaner), (1625 **sucht Stellung.** Angebote unter 1764 an die Expedition der Volksst.

Jung. Mädchen v. Lande, mit gut. Zeugn., (1198 **sucht Stellung.** Angeb. unt. E 100 an die Expedit. der Volksstimme.

Junge Frau bittet um Beschäftigung in den Morgen- u. Abendstunden. Angeb. unt. E 78 an die Exp. Volksst. (1147

Wohnungstausch. Stube. Küche, Kammer, Boden (Gas) gegen 2 Stuben oder Stube, Kabinett u. Küche, auch nach außerh., zu tauschen gesucht. Ang. u. V 1760 a. d. Exp d. Volksst.

Suche meine helle 3-Zimm.-Wohn. i. Neufw. geg. gleiche i. Neufw. od Danzig (1609 **zu tauschen.** Angeb. u. 1759 a. d. Exp. der Volksstimme.

Kl. möbliertes Zimmer mit besond. Eing. (1619 zu vermieten. St.-Kath.-Kirchenst 7, 1.

Gut möbl. sonn. Vorderz. m. Klav. ab 1. 4. 25 (1608 zu vermieten. Nähe Hansaplatz. Angebote unter 1756 an die Expedit. der Volksstimme.

Möbliertes **Wohn- u. Schlafzimm.** Bad, el. Licht, an bess. Herrn z. 1. 4. zu vermiet. (1562 Karwein, Pfarrhof 4, 2.

Freundlich möbliertes **Vorderzimmer** an bess. Herrn v. 1. 4. zu vermieten (1648 Fleischergasse 86, 2. Etg.

Gut möbl. sonn. Zimmer mit elektr. Licht vom 1. 4. zu verm. Lgf., Robert-Reinick-Weg 11, 1. 1623

Gut möbliert. Zimmer mit bes. Eing., elektr. Licht, vom 1. 4. zu vermieten. Langgarten 77, 2. 1647

Gut möbl. Zimmer u. Kabinett, bes. gel., zu vermieten. Trinit.-Kirch.-Gasse 2, pt. (1650

Gut möbliertes **sonniges Zimmer** mit Kabinett zu vermiet. Holzgasse 12, 3 Tr. 1651

Möbliertes Zimmer, auf Wunsch mit Beköstig., zu vermieten. Langfuhr, Elsenstr. 4, 1 Tr. (1620

Möbliertes Zimmer für Herrn frei. Rähm 7, 1 Treppe. (1621

2 einzelne gut möblierte Zimmer an bess. Hrn. v. 1. 4. zu verm. Cornelsen, Ulmenweg 3, 2 Tr. (1622

Ehepaar sucht **2 Zimmer** m. Kochgelegenheit. Offert. unt. V. 1763 an d. Exped. der Volksstimme (1626

Anst. Mann sucht Schlafstelle in Ohra oder Stadtgebiet. Angeb. unt. 1751 a. d. Exp. d. Volksst. (1617

Jede **Nähmaschine** repariert schnell, und billig. (16578 H. Wilken & Söhne. Heilige-Geist-Gasse 127.

Böden in Töpfe, Wannen und Waschkessel werden eingesetzt. (1566 Kuschinsky, Plappergasse 5, Hof, 1 Tr.

Kohlen? bestelle ich bei **Wilhelm Prillwitz,** Holzraum 17, Tel. 2550.